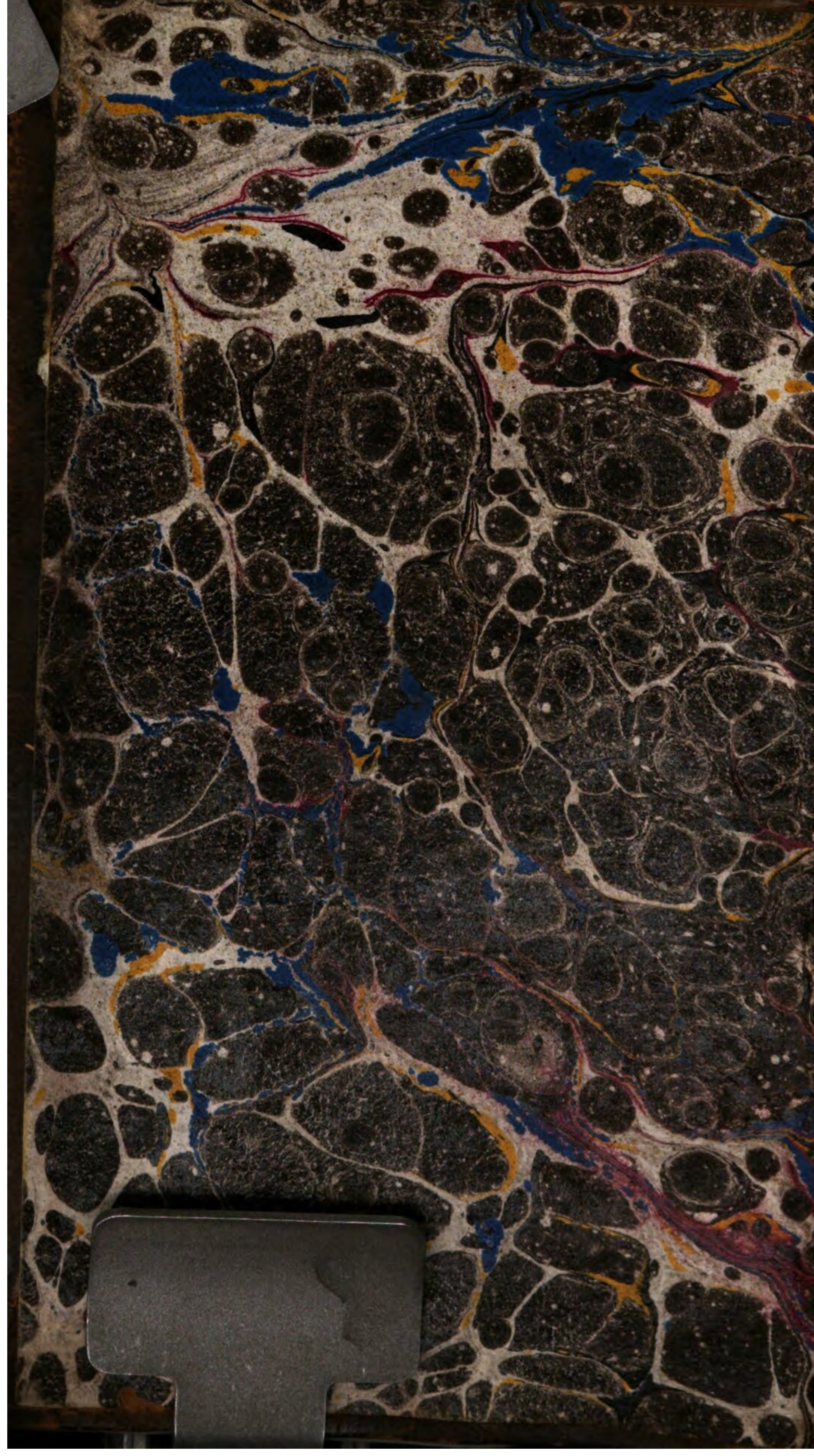
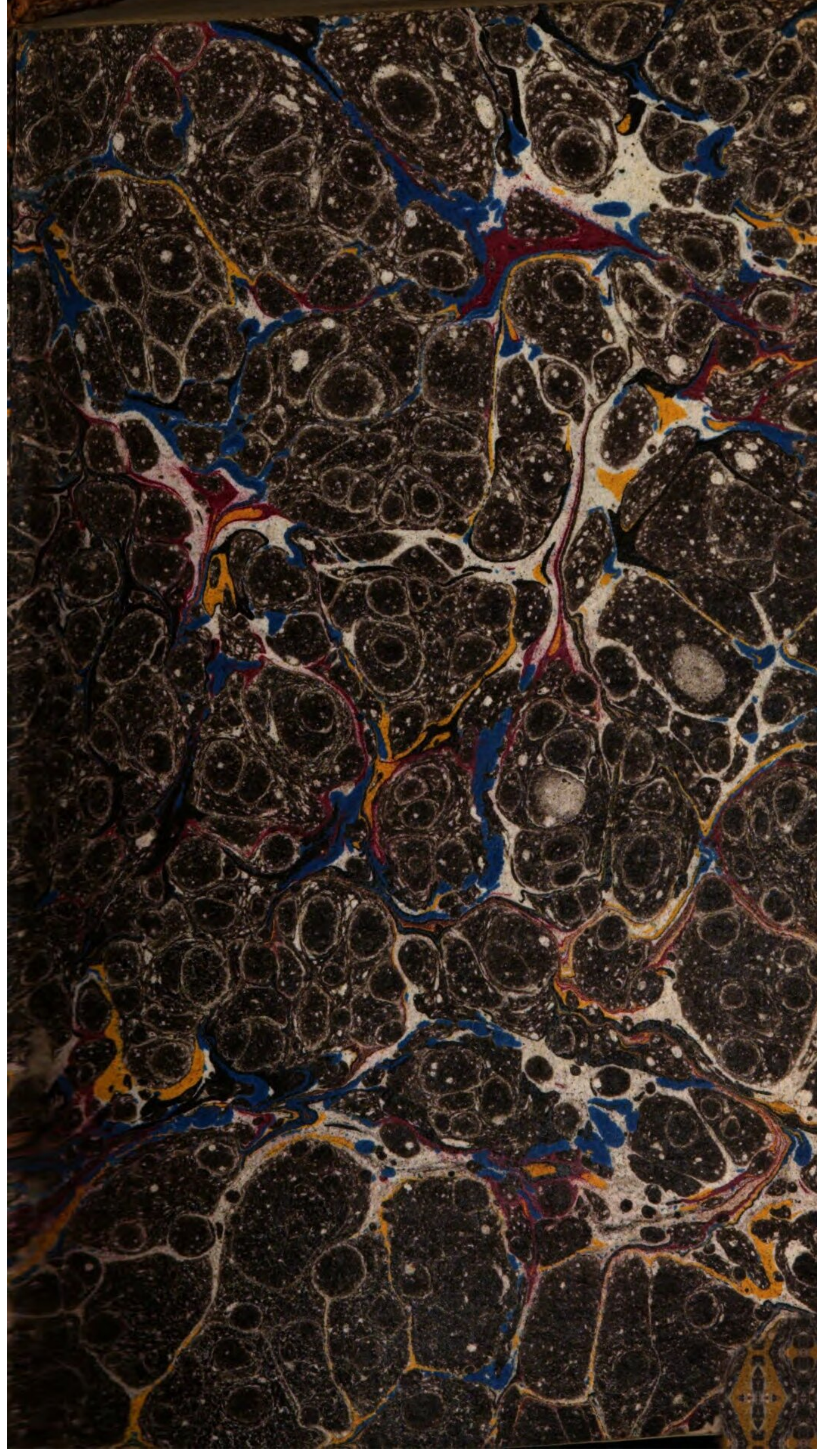


















M. p. Holm ~~Life~~. 5040. a.



Aug. 102



Ueber die  
vereinigten Niederlande.

---

B r i e f e

von

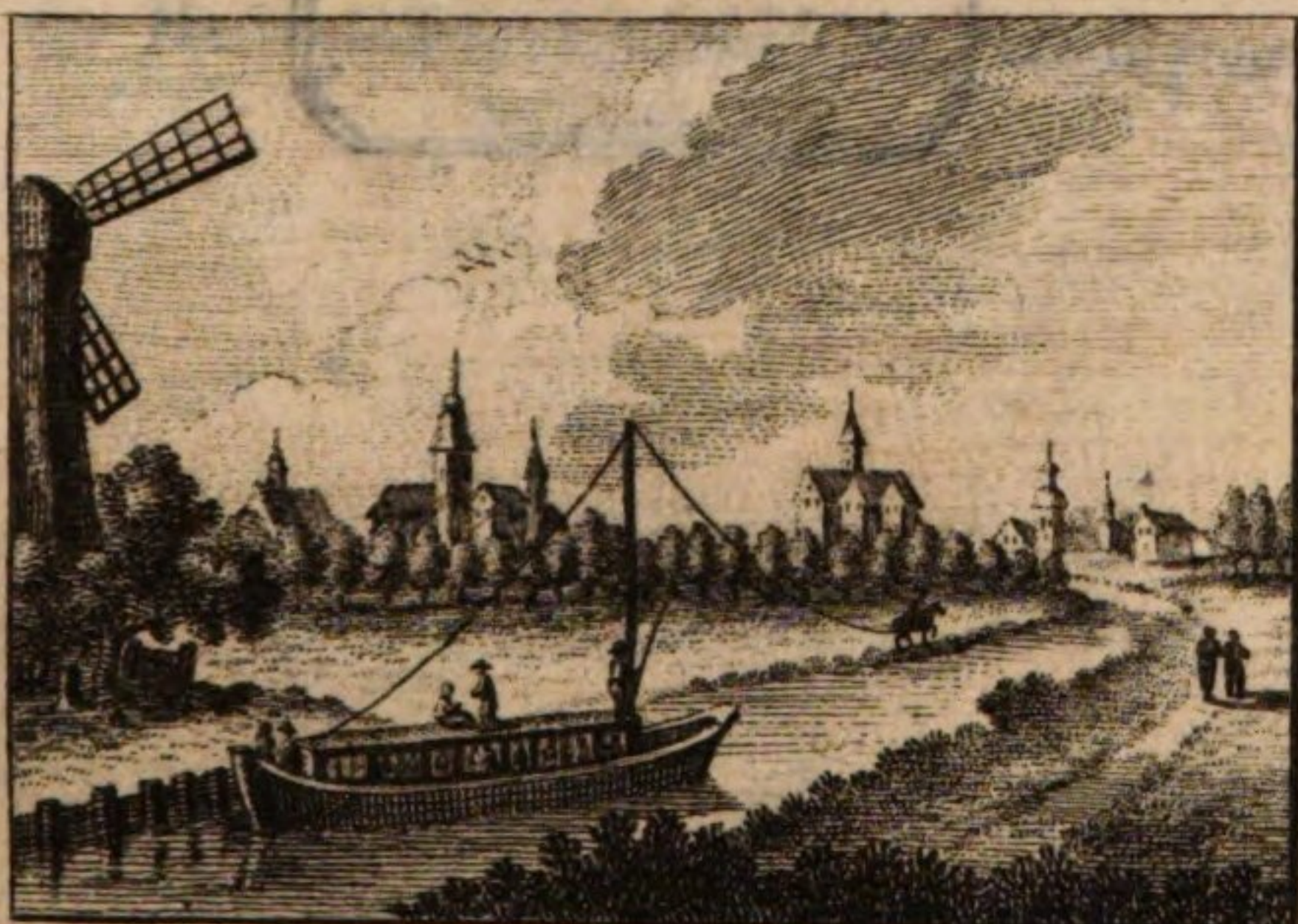
J. G r a b n e r

Lieut. in Ver. Niederländ. Diensten.

---

R Mit Kupfern.

---



---

G o t h a,  
bei Carl Wilh. Ettinger.  
1792.



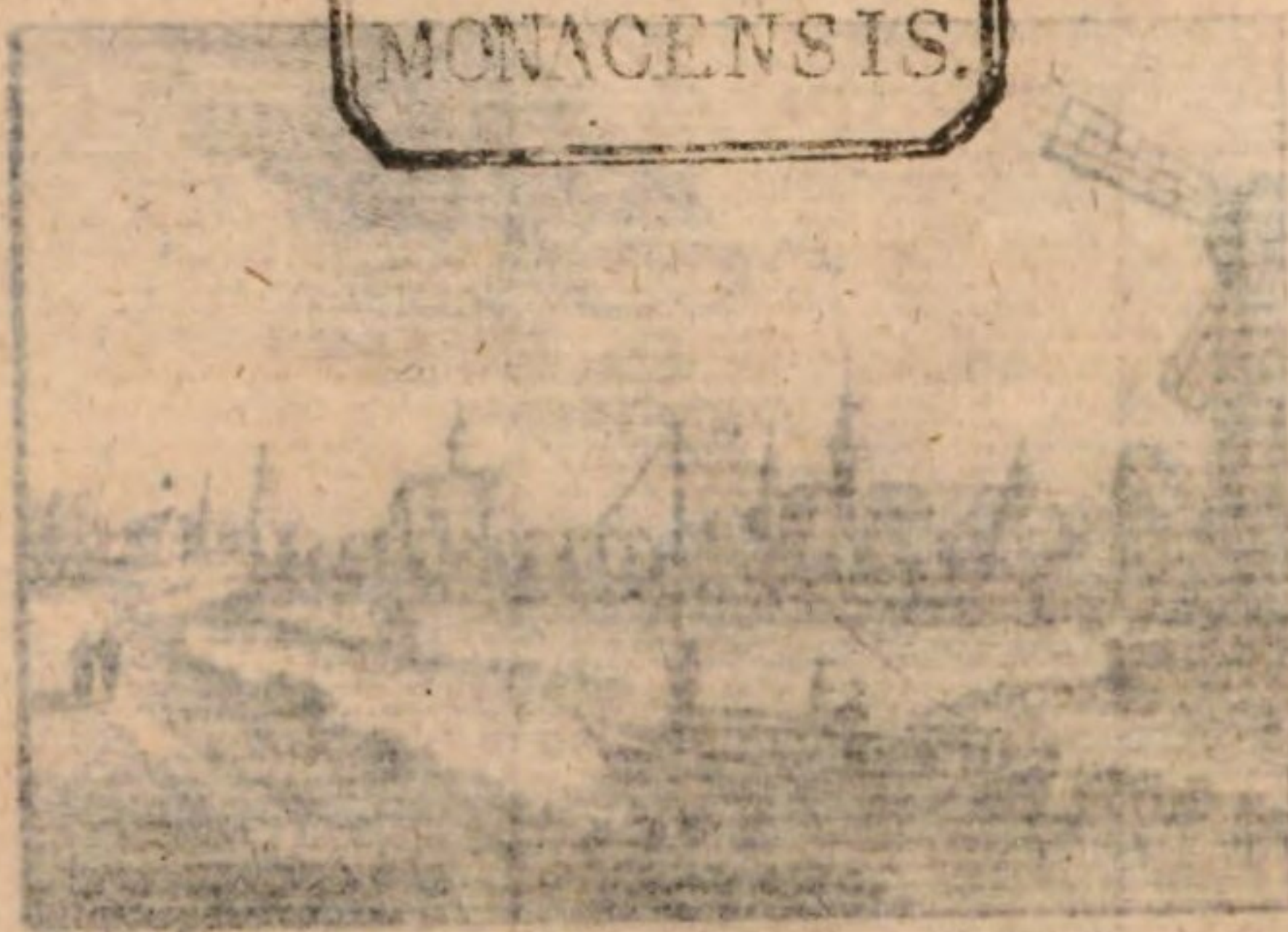
Ueber die  
vereinigten Niederlande.

Briefe

von

J. G. A. B. n. e. r.

Leide in der Niederlande. Dienen.



G. O. H. A.  
Bei Carl Wille. Künig.



DURCHLAUCHTIGSTER PRINZ

DES HERZOGTHUMS SACHSEN-GOTHA

HERZOG

Seiner

Herzoglichen Durchlaucht,

dem Prinzen

Friederich von Sachsen-Gotha,

Obersten eines Infanterie - Regiments, im Dienst  
der Herren Generalstaaten der Vereinigten  
Niederlande.

Gedulten Ew. HERZOGLICHEN  
DURCHLAUCHT die folgenden Briefe mit  
kleinem Zeichen unter der Aufsicht  
Ihrer Gnade anzunehmen. Sie be-  
stehen aus einem Schreiben, das verhan-  
delte, das seit langer Zeit mit Ew.  
HERZOGL. DURCHLAUCHT. Ew. Durchlaucht  
in einiger Verbindung steht.



Seiner

Herzoglichen Durchlaucht,

dem Prinzen

Friedrich von Sachsen-Gotha

Obersten eines Infanterie-Regiments im Dienst  
der hohen Generallieutenants der Vereinigten  
Niederlande.



DURCHLAUCHTIGSTER PRINZ

GNÄDIGSTER UND HÖCHSTGEBIETENDER

HERR OBERSTER.

Sollten Sie das Glück haben, nach  
diesem auch nur einem Augenblick  
zu unterhalten, und mit dem Urtheil,  
das Ew. Herzogl. Durchl. bald  
über die von mir geschilderten Gegen-  
stände zu fällen Gelegenheit haben  
werden, überzusehen: so würde ich  
hier eine reiche Belohnung für die Mü-  
he sein, die mir diese Blätter gekos-  
tet.

Geruhen Ew. **HERZOGliche**  
**DURCHL.** die folgenden Bogen als ein  
kleines Zeichen meiner tiefsten Ehr-  
furcht gnädigst anzunehmen. Sie be-  
treffen ein achtungswerthes, oft verkan-  
tes Volk, das seit langer Zeit mit Ew.  
Herzogl. Durchl. Fürstlichem Hau-  
se in einiger Verbindung steht.

Anteignung des Dichters  
DER VERFASSER.



*Sollten sie das Glück haben, Höchst-  
dieselben auch nur einen Augenblick  
zu unterhalten, und mit dem Urtheil,  
das Ew. Herzogl. Durchl. bald  
über die von mir geschilderten Gegen-  
stände zu fällen Gelegenheit haben  
werden, übereinstimmen: so würde sol-  
ches eine reiche Belohnung für die Mü-  
he sein, die mir diese Blätter gekostet  
haben.*

*In tiefster Ehrfurcht verharre ich  
lebenslang*

**Ew. HERZOGlichen DURCHL.**

*unterthänigster Diener  
DER VERFASSER.*



*An den Leser.*

Die folgenden Briefe enthalten Fragmente von einem Werke, dessen Plan den ganzen gegenwärtigen Zustand der vereinigten Niederlande umfaßt. Da mir aber meine Privatlage, besonders die beständige Ortsveränderung, die mit meinem Stande verbunden ist, nicht erlaubt, vor der Hand an die Vollendung desselben zu denken, und ich mir gleichwol schmeichle, schon in diesen Bruchstücken eine treuere Zeichnung von der Landesart, dem Karakter, den Sitten und Gebräuchen der V. Niederländer entwor-



fen zu haben, als bis jetzt in Deutschland erschienen ist: so übergebe ich sie hiermit dem Publikum. Der Stand eines Soldaten hat mich in mancherlei Verhältnisse gesetzt, und mich in das Haus des Landmannes, in die Familie des Handwerkers, in die tägliche Gesellschaft der Wohlhabenden und Reichen und nicht selten auch in Zirkel von Regenten dieses Landes eingeführt, und zwar zu einer Zeit, da das Spiel der Leidenschaften weit rascher und unverdeckter war, als gewöhnlich. Ich müßte daher nicht den kleinsten Funken Beobachtungsgeist besitzen, wenn ich, in dieser Lage, nicht einige Bemerkungen sollte gemacht haben, die der gewöhnliche Schlag von Reisenden nicht zu machen im Stande ist. Er, der zufrieden ist, wenn er einige Leute von gutem Ton hat kennen lernen, nach denen sich bekanntlich ein Volk gerade am wenigsten beurtheilen läßt, weil sie sich in ihrer Art zu sein, wie in der Art zu kleiden, in



allen kultivirten Ländern Europens so ziemlich gleich sind.

Vorsätzlich habe ich Niemanden in diesen Briefen beleidigt; jedoch bin ich so frei, einigen Herren, die ohne Sachkenntniß über die Niederländer abgeurtheilt haben, meine unmaßgebliche Meinung rund herauszusagen, weil ich auf alle Fälle lieber sie, als die Wahrheit zum Feinde haben will.

Da ich so viel charakteristische Gegenstände der Niederlande, als möglich, in die beige-fügten vier Platten zu bringen gesucht habe, Gegenstände, deren Beschreibung hier und da zerstreut in diesen Briefen vorkommen: so wird es nöthig sein, jedes Kupfer noch mit einer Erläuterung zu begleiten.

Auf der Titelvignette sieht man das Delftsche Trekschuyt, welches nach dem Haag fährt. Das Trekschuyt ist eben so getreu und richtig gezeichnet, als die Landschaft, und man wird



sich von dieser Art von Zugschiffen eine ziemlich richtige Idee machen können, wenn man die S. 4 vorkommende Beschreibung derselben mit der Abbildung vergleicht.

Das illuminirte Kupfer gehöret vorzüglich zu S. 265 bis 269. Die Gruppe von drei Mädchen, welche mit einander sprechen, besteht aus einem Zaandamschen Frauenzimmer, welches seine Regenkappe in der Hand hält, einer Friesin und einer Bauerinn aus Südbeeveland. So sehr sich auch der Kupferstecher an den Niederländischen Schönen durch die abscheulichen Gesichter, die er diesen weiblichen Figuren gegeben, versündigt hat, so wenig man sich auch daraus einen Begriff von der Nationalphysiognomie der Niederl. Weiber machen kann, so richtig ist doch das Kostüm ihrer Tracht angegeben. Der Matrose, welcher vor einer Herberge sitzt, und sich mit einem Amsterdamschen Freudenmädchen unterhält, ist ein liederlicher Bur-



Bursche in seinem Schiffsnegligee. Seine Tracht darf daher nicht mit der Kleidung der bessern Seeleute verglichen werden.

Die dritte Platte stellt ein Nordholländisches Hardtraben vor. Man bittet, dabei besonders den langgeschäfteten Bau und eignen Gang der Traber zu bemerken, und die S. 346 bis 351 vorkommende Beschreibung derselben damit zu vergleichen. Das an dem Baume sitzende Girtnermädchen scheint mehr von den mit Tobaksrauch vermischten Schmeicheleien des mit ihr sprechenden Matrosen, als dem Hardtraben selbst interessirt zu werden. Dagegen sieht der hinter diesen beiden Verliebten stehende Nordholländische Bauer den Reutern mit der größten Aufmerksamkeit nach; fast möchte ich daraus schliessen, daß er entweder einer von den Richtern des Trabens, oder der Eigenthümer eines der trabenden Pferde sei. Die Gruppe von drei weiblichen Figuren im Vorgrunde besteht aus

ei-



einem Nordholländischen Milchmädchen, und zwei andern Nordholländerinnen aus verschiedenen Gegenden in ihrem Kostüm. Die steifen Schnürbrüste sind an allen ziemlich sichtbar. Der Spitz oder Keez Hond, der sich in ihrer Gesellschaft befindet, beweist übrigens, daß diese drei Personen nicht zu den politischen Indifferentistinnen gehören; entscheidet aber, wegen der S. 47. angeführten Gründe, nicht, ob sie Prinz- oder patriotisch gesinnt sind.

Das vierte Kupfer bedarf weiter keiner Erklärung, wenn man die S. 352 u. f. vorkommende Beschreibung des Niederländischen Eislaufes damit vergleicht. Das Eischifchen ist, im ganzen genommen, gut getroffen.





---

## Uebersicht des Inhalts.

---

### Erster Brief.

Veranlassung dieser Briefe. Reise in die V. Niederlande. Art daselbst zu reisen. Spuhren der Niederland. Mäsigkeit in den Gasthöfen. Physiognomie des Landes. Mängel, Vorzüge und Schönheiten, die aus seiner Lage entstehn. Dämme und Deiche und deren Kostbarkeit. Beispiellose Menge von Städten und Dörfern in den V. Niederlanden. Einförmigkeit derselben. Nützlichkeit der mit Bäumen bepflanzten Kanäle. Aeussere Bauart der Niederländischen Häuser. Beständige Gefahr von Wassersnoth, der die Niederländer ausgesetzt sind. Beispiele davon.

### Zweiter Brief.

Klima der V. Niederlande. Veränderlichkeit des Wetters. Gefährliche Folgen derselben. Verwahrungsmittel dagegen. Seeflamme ein lokales Phänomen von der Holländischen Seeküste. Seeland und Nordholland die ungesundesten Striche der Republik. Das kalte Fieber eine endemische Krankheit in diesen beiden Provinzen. Gewohnheit, die daraus entsteht.

### Dritter Brief.

Die Mortalität in den V. Niederlanden minder gross, als Süßmilch und andere geglaubt haben. Beweis hiervon durch die Beispiele von sehr alten Leuten und die Berechnung der Sterblichkeit in den Städten Amsterdam, Haag, Briel, Gouda, Schoonhoven, Weesop, Külenborg, Leuwarden, Sneek, Utrecht. Amersfort, Herzogenbusch und Appingendam. Schwierigkeit, die Mortalität aller Niederl. Städ-



Städte zu bestimmen, durch das Beispiel von Haarlem erläutert. Die Ungefundheit des Nordholl. Klimas, durch die enorme Mortalität zu Alkmaar bewiesen.

#### Vierter Brief.

Vorzüglichste Produkte der V. Niederlande. Vorstechende Grösse der Thiere und Pflanzen. Pferde, Kühe und deren Ertrag. Schafe und deren Nutzung. Wild. Vögel. Bienenzucht. Seidenbau. Amphibien. Fische. Schaalthiere. Seefalz. Nützlichkeit des Wier's und Dünenhelms. Landgewächse. Ackerbau. Seltsame Art in Oberyssel und Drenthe den Acker dazu, durch Einäscherung der obersten Erdrinde, zuzubereiten. Vorzügliche Güte der Gemüße. Frucht bäume. Torf. Art, denselben zu bereiten.

#### Fünfter Brief

Körperliche Eigenschaften der Niederländer. Auszeichnende Grösse der Weiber, besonders der Strandbewohnerinnen. Gefunde Gesichtsfarbe und Schönheit des weiblichen Geschlechts. Das Griechische Profil in verschiedenen Gegenden sehr gemein. Schönheit der Niederländ. Kinder. Geringe Schädlichkeit der Blattern. Skorbut, Ursache der schlechten Zähne. Schnürbrüste, Ursache der gezwungenen Haltung und der Gebrechlichkeit der gemeinen Niederländerinnen.

#### Sechster Brief.

Temperament und vorstechende Leidenschaften der Niederländer. Geschlechter - Eltern - und Vaterlands-  
liebe. Einige auffallende Beispiele davon. Rettung der Niederländer gegen den Vorwurf des Hochmuths, der Grausamkeit und Rachsucht. Beweise für das Gegentheil. Beispiele von der grossen Neubegierde der Niederländer.

#### Siebenter Brief.

Schwierigkeiten, den moralischen Charakter der V. Niederländer kennen zu lernen. Falsche Urtheile dar-



darüber. Meinung einiger großen Regenten und Männer von den Niederländern. Wahrscheinliche Ursachen des schiefen Urtheils der Reisenden von gewöhnlichem Schlage über dieß Volk. Grundlage seines Charakters. Geduld und Beharrlichkeit kann nicht die einzige Quelle ihrer Größe sein, wie einige Schriftsteller behauptet haben. Beispiele von einer bewundernswürdigen und einer lächerlichen Beharrlichkeit. Schachspiel von dem Maler van der Werf. Der Berechner der Buchstaben in der Bibel u. a. Widerwillen einiger Starrköpfe gegen die Oranienfarbe. Haß der Nordholländer gegen die Südholländer. Frommer Wunsch. Muth der Niederländer in ältern und neuern Zeiten. Beispiele davon. Das besiegte Spanien. Der stolze Ludwig der 14. Schlacht bei Doggersbank. Ein Englischer Kaper läßt sich von sechzehn Holländ. Bauern in die Flucht schlagen. Matthäus Helt. Antonius Hambröck, der Niederl. Regulus, ein Opfer seines patriotischen Muthes. Joost van Trappen will sein Schiff in die Luft sprengen lassen, um nicht in die Hände der Spanier zu fallen. Klaaszorn thut es wirklich. Bäcker von Texel fährt in seinem Troge über die Südersee. Der Muth der neuen Niederländer ist nicht von der Energie der ältern, wie die Katastrophe der letzten politischen Revolution zu beweisen scheint. Freiheitsliebe am größten in den Jugendtagen der Republik; wie sich solche in den letzten Trubeln geäußert. Superstitiöse Anbeter der Freiheit. Industrie der Niederländer scheint gesunken zu sein. Besteht mehr in Anhaltendheit und Benutzung der kleinsten Kräfte, als rascher Thätigkeit. Beispiele, die solches beweisen. Fremde brauchen bloß Industrie mit in die Niederlande zu bringen, um ihr Glück zu machen. Sparsamkeit wird durch die Staatsverfassung unterstützt. Ehrenämter bringen, wie bei den Römern, wenig ein; subalternen Posten dagegen desto mehr. Beispiele davon. Todengräber zu Amsterdam läßt sich Kommissär der letzten Depechen nennen. Achtung des



des Reichthums befördert den Handel. Rettung der Niederländer gegen den Vorwurf des Geitzes. Ihre Ehrlichkeit wird durch mehrere Beispiele erwiesen. Mildthätigkeit der Niederländer übertrifft die aller andern Nationen. Amsterdamsche Armen - Anstalten kosten jährlich mehr, als die Staatseinkünfte des Churfürstenthums Trier betragen. Mehrere Beispiele von Mildenstiftungen, wie nur in den Niederlanden gefunden werden. *Hofjen*. Waisenanstalten. Renswoudensche Institut. Matrosenpflanzschule zu Amsterdam. *Maatschappye tot nut vant algemeen: tot redding der drenkelingen*, (Gesellschaft zum Nutzen des Ganzen, zu Rettung der Ertrunkenen). Beispiele von Handlungen aus Edelmuth und Menschenliebe einiger Individuen. Held Woldemade. Narrenbout. Nordwyker Bauern. Mitleidiges Betragen des Prinzen von Oranien erwirbt ihm die Liebe vieler Republikaner. Beispiele von dem edelmüthigen menschenfreundlichen Betragen der niederländischen Republik, aus der Geschichte gezogen.

#### Achter Brief.

Gefälliges Betragen der Niederländer gegen Schwangere. Gebräuche vor und bei der Geburt ihrer Kinder. Der Zimmerstengel. Sorgfalt für Kindbeterinnen. Was in Haarlem und Enkhuyfen unter einem Klopfer verstanden wird. Erste Erziehung der Kinder. Spiel- u. Industriefchulen. Deren Einrichtung und Nutzen. Schlechter Zustand der öffentlichen Mittelschulen. Häusliche Erziehung der gemeinen Klassen. Pensionsanstalten. Klagen gegen Privatpädagogen. Verbesserungshäuser. Umgang der jungen Leute von beiden Geschlechtern. Krieken, was darunter zu verstehen. Schaagensche Mädchenmarkt. *Queesten*, was es sei.

#### Neunter Brief.

Ehen erhalten in der Republik der V. Niederlande von der weltlichen Obrigkeit ihre Sanktion. Was es in Amsterdam heisst, vor die rothe Thüre gehn. **Feierlichkeiten** vor der Hochzeit. *Tafelstroyen* (Tafel  
fel



felstreun). Brautsthränen. Trauung auf dem Rath-  
 hause. Reichthumstaxe für Brautleute. Zweckwi-  
 drigkeit derselben. Grofse Menge der Ehen in den  
 Niederlanden. Urfachen davon. Zufriedenheit,  
 welche in den Ehen herrscht. Worinnen die Koker-  
 terie der Niederländerinnen besteht. Silberne und  
 goldene Hochzeit. Uebergang zu den Begräbnissan-  
 stalten. Beerdigung.

### Zehnter Brief.

Rettung der V. Niederländer gegen den Vorwurf  
 des Luxus. Pieter K. Beschreibung der Nied. Häu-  
 fer und Möbeln. Schädlichkeit der Stoove. Der  
 Großfürst Paul Petrowitz in Zaandam. Quispedor-  
 chen, eine sehr nützliche und gute Möbel. Rein-  
 lichkeit nur in Nordholland, besonders in Waater-  
 land übertrieben und ohne Zweck. Beschreibung  
 der Nordh. Häuser. Kaiser Joseph in Brök. Mehrere  
 Beispiele einer sklavischen Reinlichkeitsucht. Häus-  
 liche Lebensweise der Niederländer. Kollegien. Kaf-  
 feehäuser. Tafel der Niederländer sehr mäßig. Le-  
 bensart der Bauern und Handwerker. Heeringe wer-  
 den mit Kourierpferden transportirt und zum Kaffee  
 gegessen. Setzen die Aerzte aufser Nahrung. Selt-  
 same Kochweise in Nordholland. Brod. Matrosendiät.

### Elfer Brief.

Wein, der größte Artikel des Niederl. Luxus. Ist  
 gewöhnlich sehr schlecht. Allgemeiner Gebrauch des  
 Genevers vor Tische. Kaffee wird zu Heering getrun-  
 ken. Kaffee und Thee zwei Hauptartikel in der N.  
 Diät. Tobakrauchen ein unentbehrliches Bedürf-  
 niss für die Niederländer. Gebräuche, welche dar-  
 aus entstanden.

### Zwölfter Brief

Kleidertrachten der verschiedenen Stände in den  
 V. Niederlanden. *Schanzlooper*. Nationalkleidung.  
 Vorthelle der Gleichheit in der Kleidung. Feine  
 Wäsche, der kostbarste Artikel der N. Kleidungsstük-  
 ke. *Japons*. Trachten der Seeleute. Bauern, die ge-  
 mei-



meinern Classen von Weibern, besonders der Nordholländerinnen. Uebertriebener und schädlicher Gebrauch der Schnürbrüste. Holzschuhe und deren Vorthelle. Gefinde hat es bei den Niederländern sehr gut; besteht größtensheils aus Fremdlingen. Lebensweise desselben. Equipagen. Reutpferde. Kostbarkeit der Equipagen macht, daß verhältnißmäßig nicht viele gehalten werden. Ohrengeld. *Koetsflee* (Schlittenkuchen) was man in Amsterdam darunter versteht. Sauberkeit und Schönheit des Nied. Schiffsgeschirres. Zaandamsche Kutschen.

### Dreizehnter Brief.

Ueber den gesellschaftlichen Umgang der V. Niederländer. Vorsichtsregeln für Ausländer und Fremde. Verfall desselben seit der letzten Revolution. Ländliche Vergnügungen. *Buiten-plaatzen*. (Landhäuser). Spaziergänge.

### Vierzehnter Brief.

Ueber das nied. Theater. Theatergebäude. kurze Geschichte des Theaters. Hooft und Vontel die Einführer eines guten Geschmacks auf demselben. Gegenwärtige Direktion und Einrichtung der Amsterdamer Nationalbühne. *Klingtspeele*. Spielzeit. Abonnement. Ueberschufs des Ertrags der Bühne fällt an Armenhäuser. Schauspielergehalt ist sehr klein. Pünt und Carver zwei Metcora auf der Nationalbühne. Anekdoten, diese beiden Schauspieler betreffend. Beschreibung gegenwärtiger Schauspielerpersonales. Dem. Wattier das glänzendste Phänomen auf der Amsterdamberbühne. Liebhabertheater zu Haarlem vortrefflich. Theaterdichter. Vondels Stücke die Lieblingshauspiele der Niederländer. *Vertooning*, eine unglückliche Erfindung dieses Dichters. Auszug aus Gysbert von Amstel, dem beliebtesten Vondelschen Stücke. *Jan Vos Vondels Antagoniste*. Die berühmtesten neuern Theaterdichter. Geringe Aufmunterung derselben. Französische Theater in den V. Niederlanden kommen den Hochdeutschen nicht gleich.

Fünf-



### Funfzehnter Brief.

Wenige Anlage der Niederländer zu Musik und Tanz. Maskeraden bei Gefängnißstrafe verboten. *Liefhebbereyen*, worinne sie bestehn. Volksluftbarkeiten. Kolbenspiel. *Admiraelſchapsreilen* und andere Luftwaſſerfahrten. *Harddraveren*. Eislauf. Eisschiffe. Deutscher Hofmeister hält einen Eisschiffer für den Satan. *Schietschouwen*. Gemeine Volksspiele. Katzenknitteln. Gänseziehen. Vogelschneiden. Kirchmessen. St. Nikolaustag. Spielreisen. Maiepflanzen.

### Sechzehnter Brief.

Vorzüglichste Eigenheiten der Niederländischen Sprache. Für einen Deutschen leicht zu lernen, aber schwer auszusprechen. Macht, daß man die Niederländer beim ersten Anblick sogleich von Ausländern unterscheiden kann. Ursache des Widerwillens der Deutschen gegen die niederl. Sprache. Vorthelle, die der Deutsche Gelehrte aus Erlernung derselben ziehen kann. Schöne Literatur der Niederländer. Epopöe. Rotjans. Antonides. Hoogvliet. Roman und Romanze. Madame Wolf und Deken. Feith. Bilderdyk. Fabel. Schoek. Erzählung. Cats. Hirtengedicht. Poot. Lyrische Dichter. Madame Winter. Das schöne Geschlecht sehr verdient um die niederl. Poesie. Moralisches Lehrgedicht. Die Werke der *Digtliedenden Genotschappen*. Lateinische Dichter. Mangel an leichten Poesien. Entsteht von dem religiösen Ton, worauf die Dichtergesellschaften gestimmt sind. Nutzen und Beschreibung dieser Gesellschaften zu Leyden, Haag, Utrecht, Rotterdam und Amsterdam. Verseliebhabelei unter den gemeinen Niederländern, allgemeiner als unter andern Nationen.

### Siebenzehnter Brief.

Verfolg von den profaischen Theil der Niederländischen Litteratur. Diese ist nicht so glänzend, als der poetische. Die besten Werke desselben gehören



ins Fach der Geschichte und Naturhistorie. Geringe Beschäftigung der Niederländischen Presse. Woher solche entsteht. Mangel an kritischen Schriften. Politische Zeitungen. Pressfreiheit, wie weit sich solche erstreckt. Bestrafung der Buchhändler, wegen pasquillischer Verlagsartikel. Literarische Moden. Buchhändlergewohnheit in Absicht der Priorität bei Uebersetzungen. Verfall des Buchhandels.

### Achtzehnter Brief.

Ueber die gelehrten Erziehungsanstalten. Einrichtung der lateinischen Schulen oder Gymnasien. Sie sind im Verfall und weniger geachtet, als die französischen Pensionschulen. Große Anzahl der Akademien in den V. Niederlanden. Zustand derselben. Leyden die vorzüglichste Niederl. Akademie. Sonderbarer Ursprung, Einrichtung und Gerichtsverfassung derselben. Die Toleranz hat Leiden um den großen von Zwieten gebracht, und ihm den noch größeren Börhave zugeführt. Anekdoten von diesen großen Aerzten. Hülfsmittel sich in den Wissenschaften zu vervollkommen zu Leyden. Bibliothek. Naturalienkabinet. Digression Herrn von Marum zu Haarlem betreffend. Botanischer Garten zu Leyden. Sammlung von physikalischen Instrumenten. Anatomisches Theater. Clinicum &c. Eigenheiten der Niederl. Akademien. Sitten der Studenten. Geringe Zahl derselben, Ursache hiervon. Promotion mit und ohne Kappe. Vorrechte der Leydenschen Doktoren in Frankreich. Lebende Gelehrte zu Leyden. Niederländische Societäten und Anstalten zur Beförderung der Künste und Wissenschaften.

### Neunzehnter Brief.

Zustand der schönen Künste in den V. Niederlanden. Malerei, diejenige unter den schönen Künsten,



sten, worin sich die Niederländer am meisten hervorgethan. Ursachen der Steifheit und Einförmigkeit in den Niederl. Gemälden, Lebende große Niederländische Maler, Glasmalerei, Kupferstecherkunst, Zeichenakademien, Gemäldefammlungen eine der größten Passionen der Niederländer, Verzeichniß der vorzüglichsten Gemäldekabiuette, Mangel an Antikenfammlungen, und Bildhauern, Vorzüglichste Medaillen- und Steinschneider.

### Zwanzigster Brief.

Niederländische Toleranz besteht nicht in Indifferentismus. Kurze Geschichte der reformirten Religion, als der herrschenden in den Niederlanden. Vorrechte der Geistlichkeit sind sehr eingeschränkt. Bestehn vorzüglich in der Zusammenrufung der Klassen und Synoden. Niederl. Konsistorien (*Kerkenraaden*) mit den deutschen protestantischen verglichen. Die Niederl. Geistlichkeit reich an Achtung, arm am Gehalt. Das Gegentheil der Engländer. Ihre Dienstverrichtungen. Besondere Krankentröster. Die langen Predigten durch Strafgesetze abgekürzt. Wie die Geistlichen dieß Gesetz illudiren. Kanzeldeklamation. Große Zahl der reformirten Prediger unnütz. Lauheit der Niederländer in der Religion.

### Ein und zwanzigster Brief.

Katholiken stehen unter hartern Gesetzen, als die andern Religionsverwandten. Beispiele davon. *Beguinen* und *Kloppen* eine Art von Nonnen, Zahl, Eintheilung und Verfassung der Lutherischen Gemeinden in den Niederlanden. Remonstranten, deren Ursprung und gegenwärtiger Zustand. Räthsel Josephs des II. einem Remonstrantischen Prediger vorgelegt. Ursprung der Rhynsbürger Kollegian-



gianten. Der Stifter dieser Sekte, ein Bauer unterhält sich mit dem Prinzen Moriz, zur Verwunderung des französischen Gesandten, in mehreren Sprachen, Ursprung, Fortgang und heutiger Zustand der Mennonisten und Herrnhuter in den Niederlanden. Andere Sekten und religiöse Institute. Juden. Uriel Akosta, ein Beispiel ihrer grausamen Disciplin. Portugiesische und Hochdeutsche Juden. Beschluß.





## ERSTER BRIEF.

**S**ie haben Recht, bester F., unsere Begriffe können nicht leicht über einen Gegenstand mehr aus einander laufen, als über das Land meines jetzigen Aufenthaltes. Ihnen ist es nicht vielmehr, als ein lächerlicher Sammelplatz von Fischen, Käsen und Dukaten, mit der bewundernswürdigste Staat Europas; Sie sehen in dem Niederländer nichts, als einen gelddurstigen Krämer; ich einen Weisen, der mit dem Talismane der Industrie, Toleranz und Sparsamkeit seinen Sumpf zum Garten, Fischerhütten zu Pallästen und ein armes Ländchen zum Stapelplatz der Reichthümer der Welt umzuschaffen wufste: Sie glauben, daß durch eine nähere Bekanntschaft mit diesem Volke meine Meinung von ihm herab —, und ich, daß



die Ihrige eben dadurch hinauf gestimmt werden müsse. Wie aber wollen Sie diese Bekanntschaft erhalten? Ist es Ihr Ernst, daß ich Sie von Zeit zu Zeit mit meinen Untersuchungen, Erfahrungen und Bemerkungen in Betreff der so verachteten Niederlande unterhalten soll; oder wollen Sie lieber Sich und mir diese Mühe ersparen, sich und mich befriedigen, und durch den Augenschein überzeugt werden? — Machen Sie in diesem Falle Ihre Reise am Rhein herauf und über Nimwegen. Sobald Sie diese Stadt im Rücken haben, wird es Ihnen scheinen, als ob Sie durch eine magische Ruthe in dies Wunderland wären versetzt worden. Diffsits Nimwegen finden sich Sitten, Gebräuche, Schmutz, Armuth, Bettelei, Berg und Thal, Wald und Auen, Abwechselung und Mannigfaltigkeit der Gegenden noch, wenn ich so sagen darf, in ihrer ganzen Deutschheit; verschwinden aber jenseits derselben ohne die gewöhnlichen Abstufungen, und werden durch das ebenste, reichste und reinlichste Land der Erde ersetzt.

Da



Da die Niederländer sich größtentheils mit dem Handel beschäftigen: so haben sie den Transport und das Reisen in ihrem Lande so leicht und bequem, als möglich gemacht. Ihre Wege sind, mit den meisten Deutschen verglichen, sehr gut, an beiden Seiten mit Bäumen besetzt und gleichen mehr Alleen als Heerstraßen; wahrscheinlich aber würden sie noch besser seyn, wenn nicht von einer Stadt zur andern, von einem Dorfe, oft (zumal in der Provinz Holland) von einem Bauernhofe zum andern, Kanäle gegraben wären, worauf man alle großen Lasten transportirt. Auf diese Weise bleiben die Heerwege bloß für leichte Geschirre; auch werden sie mit wenig Kosten unterhalten. Gleichwohl sind sie mit beträchtlichen Zöllen belegt. In manchen Gegenden zahlt eine Kutsche mit vier Pferden, auf sechs Stunden Wegs, anderthalb bis zwei Gulden Wegegeld. Die ordinären Postkutschen, welche durch den größten Theil der sieben Provinzen gehn, hängen gewöhnlich in Riemmen, sind oft mit sammetnen Küssen versehen



und wenigstens unendlich bequemer als die Deutschen; ich nehme jedoch hiervon den Amsterdamer Wagen, der nach Leipzig geht; aus; weil dieser in den Niederländischen Provinzen in der That schlechter, als in den Deutschen ist. Will man nicht mit den Posten reisen: so kann man noch in jeder Stadt augenblicklich Geschirre aller Art, oder, wie man hier sagt, Reitzeuge (Reituige) für einen verhältnismässig billigen Preis erhalten, welche ausser andern Bequemlichkeiten noch den Vortheil gewähren, dass man weit schneller damit reisen kann, als mit Extrapost. Ich sage für einen verhältnismässig billigen Preis! Reisende, die sich über solchen beklagen, bedenken nicht, dass in einem Lande, wo des baaren Geldes so viel und die Abgaben so gross sind; alles theurer sein müsse, als in ärmern Ländern. Ausser den Fuhrwerken zu Lande gehen in jeder Stadt von Morgen bis Abend fast stündlich Postboote (*Trekschuyte*) die ihre Zeit gewisser halten, als sie der genaueste Postwagen zu halten im Stande ist. Diese Trekschuyten werden durch ein Pferd, worauf ein Knabe reitet, gezogen, sind



sind 35 bis 40 Fufs lang, sechs bis acht Fufs breit und haben zwei Abtheilungen. Die eine derselben, welche der Ruf (*Rocf*) heisst, ist für acht Personen eingerichtet und bequemer und reinlicher als die andere, Raum genannt; die aber dagegen mehr als 30 Menschen fassen kann. Verlangt man den Ruf allein zu haben, so muss man ihm bei dem dazu bestellten Kommissär im voraus miethen. Die Bequemlichkeit, welche man in diesen Booten genießt, ist überaus groß; man liest, schreibt, und verrichtet andere Geschäfte darinn eben so ungehindert, wie zu Hause; indem man sanft und ohne es zu fühlen auf dem Wasser hingleitet. Die Person bezahlt gewöhnlich für die Stunde drey Stüber oder zwei sächsische Groschen an Fracht, und wenn sie mit in dem Ruf ist, einen Stüber mehr. Arme Reisende, welche dieß mäßige Fahrgeld nicht bezahlen können, bekommen an vielen Orten Freizeddel von der Obrigkeit, worauf sie umsonst Platz in den Raum nehmen können. Dieser Umstand sowohl, als die an sich wohlfeile Fracht, macht, daß selbst nicht



leicht ein reisender Westphälischer Tagelöhner oder Bettler zu Fusse geht.

Reinlichkeit ist der Hauptkarakter aller Niederländischen Gebäude, Bequemlichkeit ist ihr jederzeit untergeordnet. Diefs gilt auch von den Wirthshäusern. Ein Fremder entdeckt schon in ihnen Spuhren der Niederländischen Spahrsamkeit. Nur wenig Gastwirthe können ihren Gästen feine Weine vorsetzen. Es ist schon viel, wenn sie ausser dem sogenannten Pontak und Medok noch Rhein- und Moselwein führen.

Gelderland und einige andere kleine Striche ausgesondert, ist das ganze Land der Vereinigten Provinzen eine fast ununterbrochene Ebene, die von dem Rhein, der Maas, der Schelde, einigen kleinen Flüssen und unzähligen Kanälen durchschnitten wird. Kühn romantische Landschaften sucht man hier vergebens, und es ist allerdings wahr, dass eine gewisse Einförmigkeit in den hierländischen Gegenden herrscht; aber doch, m. F., ruht der Blick mit Vergnügen auf den reichen Saatfeldern oder dem lachendsten Grün fetter



Weiden, wo zahllose Gruppen von Schafen, Kühen und Pferden den Reichthum und Ueberfluß ankündigen. Auch sind diese Gegenden gewissermaßen beständig belebt; nämlich durch die unzählbaren in Gang seienden Windmühlen, die theils zum Ausmahlen des Wassers, theils zum Betrieb aller der Gewerke, wozuman sich bei uns der Wassermühlen bedient, gebraucht werden. Im Herbst und Winter liefern diese unabsehbare Ebenen ein Schauspiel, das seines Gleichen vielleicht nirgends auf dem übrigen Theil der Erde hat. In diesen Jahreszeiten sieht man in vielen Gegenden z. B. bei Herzogenbusch, fast keine Spuhr von bewohnbarem Lande; eine weite See scheint es verschlungen zu haben, und nur die aus denselben hervorragenden Häuser, Deiche und Kirchthürme überzeugen den Fremden, daß er sich in einem kultivirten Erdstriche befindet. Eine solche allgemeine Wasserung bringt ausnehmende Vorthelle; sie tödtet die Erdmäuse, Maulwürfe und anderes Ungeziefer, und läßt im Frühjahr ihre befruchtenden Theile zurück, so daß das gan-



ze Land so bald das Wasser ausgetrocknet ist, in wenig Tagen zu den blühendsten Weiden umgeschaffen wird. Auch geben die Kanäle und Flüsse, mit den zierlichsten Landhäusern reicher Privatpersonen gesäumt, dem Lande ein frohes reizendes Aussehen, und der Künstler hatte gewiss sehr Recht, der das Wasser für das Auge der Landschaften erklärte. Hinter diesen Landhäusern und so, daß sie der Vorbeireisende übersehen kann, liegen meist schöne Gärten, worin die abgezielte zum Sobriquet gewordene Holländische Regelmäßigkeit der kühnern Nachahmung der Natur Platz zu machen beginnt. Uebrigens bringen die Kanäle, welche unmäßige Summen und Arbeit gekostet haben und noch kosten, der Nation auch sehr wichtige Vortheile. Die Fracht eines schlechten Pferdes vor einem Zugschiffe oder Trekschuyt steigt bis zu 150,000 Pfund, da die des robustesten Gauls vor einem Wagen, bei dem besten Wege, kaum 12 bis 16 Centner beträgt; und doch geschieht der Transport im erstern Falle weit schneller, als im letztern. Welch ei-



ne Bequemlichkeit, welche Vortheile entspringen nicht überhaupt hieraus, und unter andern auch für die arbeitenden Volksklassen, ja selbst für den Landmann? Will er seine Produkte nach der Stadt bringen: so ladet er sie vor seinem Hause oder in seinem Garten in den Kahn, nimmt, wenn er dieß Geschäfte zur Lustpartie machen will, Weib und Kind mit, und bringt alles unter freundlichen Gesprächen, Scherz und Lachen an Ort und Stelle.

Oft liegen diese Kanäle 12 bis 16 Fuß höher als das flache Land, zumal wenn der Torf schon aus selbigem gegraben ist. Dieß verursacht, daß beim geringsten Anwachs des Wassers ganze Gegenden überschwemmt werden. Ein Uebel, dem man durch zahllose Schöpf-Windmühlen abzuhelpen gesucht hat. Jede derselben hebt das Wasser vier bis fünftehalb Fuß aus einem tiefern Kanal in einen höhern, so daß vier solcher Mühlen in der nöthigen Entfernung angelegt werden müssen, um eine Gegend auszutrocknen, die 16 Fuß tiefer liegt, als der dadurch gezogene



Haupt-Kanal. In dem kleinen Strich von Westfries- oder Nordholland allein finden sich 225 solcher Mühlen, deren Unterhalt jährlich 122,500 Gulden kostet. Ueberhaupt muß die Republik beständig groſſe Summen aufwenden, um sich gegen die Verwüstungen und Einbrüche des Wassers zu schützen. So weiß ich von einem Landesgeometer und Inspektor über die Nordholländischen Dämme oder Seedeiche, daß solche von dem Wieringerwaard bis Beeverwyk nicht mehr als 37,142  $1\frac{1}{2}$  Rheinl. Ruthen oder ohngefähr achtzehn und dreiviertel deutsche Meilen \*) betragen; gleichwohl aber seit 1732 bis 1788 die enorme Summe von 18,571,000 Gulden gekostet haben. Was mögen nun die weit ausgedreckteren Deiche von Friesland, Seeland, Gröningen und Südholland, nebst den Dämmen wodurch alle Flüsse in den vereinigten Niederlanden eingeschlossen sind und den unzähligen Schleusen für Kosten verursachen? Man nimmt

\*) Bekanntlich rechnet man 2,000 Ruthen Rheinl. auf eine Deutsche Meile.



nimmt gemeiniglich an, daß die Republik jährlich wenigstens 8,000,000 Gulden auf ihren Wasserstand verwenden müsse, wovon die eine Hälfte von der Provinz, die andere aber von der Gegend, wo die Deiche angelegt sind, bezahlt wird.

In den blühendsten Ländern sind Flecken und Dörfer nicht dichter bey einander gesäet, als hier volkreiche, zierlich gebaute und idealisch reinliche Städte. Amsterdam, Haarlem, Leiden, der Haag, Delft und Rotterdam, jedes würdig die Residenz eines grossen Fürsten zu sein, liegen in einem Striche von sechs bis sieben deutschen Meilen, und obschon die ganze Republik, die Generalitätslande und Drenthe mit inbegriffen, nur einen Flächeninhalt von etwa drittehalb Millionen holländischer Morgen \*) hat, wovon noch dazu ein grosser Theil Sumpf oder Wasser ist: so zählt man doch 130 Städte und 1718 Dörfer darin, ohngerechnet ei-

ne

\*) Der Holländische Morgen hat 600 Quadratruthen rheinländisch.



ne grofse Anzahl Weiler, die in andern Ländern für ansehnliche Dörfer gelten würden. Uebrigens läfst sich nicht leugnen, dafs auch in der Physiognomie und dem Bau der Niederländifchen Städte eine auffallende Einförmigkeit herrscht. Hierzu trägt vorzüglich bei, dafs fast jede derselben mit einer proportionirten Anzahl von gemauerten Kanälen versehen ist, welche durch die Strassen gezogen und an beiden Seiten mit Linden bepflanzt sind. Man hat sehr darüber gestritten, ob diese Bäume zur Verschlimmerung der Stadtluft beitrügen, oder nicht? indess es doch bekannt ist, dafs die meisten Bäume und Pflanzen des Tages über, vorzüglich im Sonnenschein alle phlogistifchen Dämpfe und Luftsäuren einsaugen, und dagegen eine dephlogistifirte gesunde Luft entwickeln, und nur des Nachts das Gegentheil thun, so dafs dieser Streit leicht zu entscheiden scheint. Der gröfste Nachtheil, welchen zu viele Bäume in und bei Städten verursachen, besteht vielleicht darin, dafs sie das Durchstreichen des Windes verhindern; ein Uebel, dem



dem man in den Niederlanden zum Theil durch das Beschneiden der Zweige im Monat August abzuheffen gesucht hat.

Die Strassen in den Städten und Dörfern sind durchgängig mit vortreflichen Pflaster versehen, dessen Perspektiv um so schöner ist, als es äusserst reinlich gehalten wird, und an beiden Seiten längs den Häusern Gänge von Backsteinen für die Fußgänger hat. Die Privathäuser sind meist in einem halbgothischen Stil von Backsteinen und mit dem Giebel vorne heraus gebaut; indess fehlt es doch auch nicht an Gebäuden von einem bessern Geschmack. Große Städte haben selbst einen Ueberfluß daran; allein sie fallen nicht ins Auge und thun bei weiten nicht die gehörige Wirkung; weil sich das Auge in der kleinlichen Regelmässigkeit der Backsteinsquadrate, welche durch weissen Kalk, der sie verbindet, sehr deutlich markirt sind, verliert und das Ganze nur mit Mühe überfieht. Die Hausthüren sind durchgängig und in den größten Häusern nicht viel gröfser, als die gewöhnlichen Stubenthüren; und

Thor.



Thorwege bringt man nur in Ställen und Wagenremisen an, die in den Städten in den Hinterhäusern, wozu man durch Nebengassen gelangt, angelegt sind. Die Fenster sind durchgängig zu groß und ihrer zu viel, so daß die kleinern Gebäude das Ansehen grosser Laternen haben.

In den mittlern Städten und auf dem Lande wohnt in jedem Hause nicht leicht mehr, als eine Familie. Diese bedient sich bloß des untern Geschosses; daher werden die Oberetagen nicht sonderlich unterhalten. Hierin liegt zugleich der Grund, daß die Niederländischen Städte, nach Verhältniß der Einwohner, einen sehr grossen Umfang haben; wovon man jedoch den Haag und Amsterdam gewissermaassen ausnehmen muß; weil hier auch die Obergeschosse häufig bewohnt werden.

Die Dörfer sind gleichfalls von rothen Mauersteinen gebaut, und eben so reinlich, eben so gut gepflastert und mit Kanälen, wie die Städte, versehen; kurz! Dörfer und Städte unterscheiden sich durch nichts, als durch den



den Umfang und durch die verschiedene Grösse der Häuser. Die Gelderschen Dörfer machen jedoch hiervon eine Ausnahme, und nähern sich in der Bauart und dem darin herrschenden Schmutz den Deutschen.

Sehen sie da, m. F., die geographische Skizze eines Landes, das von der Natur äusserst stiefmütterlich ausgestattet, zu einem Sumpfe bestimmt war, und blos durch Fleiss und Kultur eines freien Volkes in einen der blühendsten Staaten der Erde umgeschaffen werden konnte. Die Meinung, dass die Niederlande ihren Wohlstand mehr ihrer Lage, als ihrer politischen Verfassung zu danken, und dass sie selbst unter spanischer Regierung zu den kultivirtesten Ländern gehört hätten, wird sogleich widerlegt, wenn man weiss, dass sich im Jahr 1515 die Zahl der steuermässigen Häuser in der Provinz Holland nur auf 45,000, und die Volksmenge auf 172,000 belief; zwei Hundert Jahre darauf aber die Summe der erstern auf 163,462 und der letztern auf 900,000 stieg. Wahrlich! nur die Freiheit konnte mit Hülfe der  
ge-



gewandesten Staats- und Privatökonomie einen so außerordentlichen Anwachs dieser Nation bewirken. Fühlen Sie Sich, m. Th. nicht mit mir von Wehmuth durchdrungen, wenn Sie daran denken, daß dieß blühende Land, dieß Denkmal des menschlichen Fleißes wahrscheinlich in einigen Jahrhunderten ein Denkmal menschlicher Schwäche und größtentheils ein Raub des Meeres seyn wird. Ja! dieser schreckliche Zeitpunkt liegt vielleicht noch näher. Sollte die Republik immer zu sinken fortfahren; sollte sie nur einige Jahre lang ihre so kostbaren Dämme nicht unterhalten können; so würde es um ihr Grundgebiete geschehen seyn. Aber auch außerdem kann es nur durch eine äußerst unwahrscheinliche Revolution der Natur gerettet werden. Der Mund des Rheins, der Maas und der Schelde verstopft sich täglich mehr; die Flussbetten erhöhen sich stündlich und bilden weite Busen in dem Lande; das Haarlemmer Meer greift jährlich stärker um sich; lauter Erscheinungen, welche die baldige Vernichtung des kostbarsten und reichsten Theils der

der



der Vereinigten Niederlande, ich meine der Provinz Holland, Seeland und Friesland fast mathematisch gewiss machen. Die Geschichte des Landes liefert aus allen Jahrhunderten Scenen, die diese schreckliche Katastrophe vorzubereiten scheinen. Der Biesbosch, gegenwärtig ein bekanntes Fahrwasser zwischen Gertruydenberg und Dort, war bis 1421 eine fruchtbare Ebene mit 72 Dörfern und Flecken, die in Einer Nacht vom Meere verschlungen wurden. Noch vor 30 Jahren sahe man verschiedene Thurmspitzen daraus hervorragen, die aber seitdem durch die Gewalt der Wellen vernichtet sind. In diesem Jahrhundert haben nicht weniger als drei Ueberschwemmungen den schönsten Provinzen ein gleiches Schicksal gedroht. 1717 wurden in vielen Gegenden der Republik, und besonders in Gröningen, eine Menge Dörfer samt ihren Einwohnern weggeschwemmt. Im Monat November 1775 glaubte man eine zweite Cymbrische Sündfluth hereinbrechen zu sehen. Die ganze Küste der Vereinigten Niederlande und alle Gegenden in der Nach-



barschaft des Rheins und der Maas geriethen in die dringendste Wassersnoth. Ein wüthender Orkan warf Bäume und Häuser zu Boden, jagte in vielen Gegenden das Meer durch die Deiche, setzte das flache Land unter Wasser, und liefs keine Spuhr von selbigem, als die Gipfel der Bäume und Thurmspitzen. Der verzweifelte Landmann suchte sich auf die Deiche und wenigen Anhöhen zu retten; indess sein Haus hinter seinem Rücken einstürzte; oft aber wurden selbst diese Zufluchtsörter sein Grab, indem sie unter ihm versanken. Hunderte von Menschen, unzähliges Vieh und viele Gebäude giengen zu Grunde, und der Schade war unschätzbar. Kaum aber hatten sich die armen Einwohner, durch die Thätigkeit und Hülfe der Regierung wieder ein wenig erholt, kaum waren die Deiche wieder in etwas hergestellt, als, in dem darauf folgenden Winter, eine noch schrecklichere Ueberschwemmung hereindrang, die um so gefährlicher war, als die Dämme die hinlängliche Festigkeit noch nicht bekommen hatten, um dem Chok der Wel-



Wellen widerstehen zu können, und der Sturm zur Nachtzeit ausbrach. Ueberdies vergeht fast kein Jahr, daß nicht ein oder die andere Gegend durch Wassersnoth und Ueberschwemmungen in Gefahr käme. Doch dieser Brief ist lang genug zum Eingang. Nächstens ein Wort über Klima und Volksmenge.

## ZWEYTER BRIEF.

So allgemein auch die Behauptung ist, daß der Karakter der Nationen von dem Klima abhänge, so beweisen doch die Niederländer, daß solche nur unter gewisse Einschränkungen richtig sein kann, da sie ihr Klima wenigstens zum Theil von ihrem Karakter, ihrer Industrie und Beharrlichkeit abhängig zu machen gewußt haben. Oder ist es etwa zweifelhaft, ob ohne die mühseligste Anlegung und Unterhaltung der ofterwähnten Kanäle, der Niederländische Boden ein Morast und das Klima dieses Landes pestartig sein würde, da es jetzt nur feucht und schwer ist? Die



Witterung aber ist hier sehr unbeständig, oft enthält ein einziger Tag den stürmischsten Herbstmorgen, einen warmen Sommermittag, einen Frühlingsabend und eine Winternacht. Man hat Fälle, daß mitten im Juni auf einen hellen heißen Tag eine empfindliche Kälte gefolgt, welche die Wassergräben mit Eis bedeckt hat; dagegen sah ich selbst im März 1786, als die Flüsse noch gefroren waren, daß plötzlich eine so große Hitze eintrat, daß sich einige Kinder in aufgethaueten Gräben badeten, indeß andere nicht weit davon noch Versuche im Eislauf machten. Natürlich müssen solche schnelle Witterungsveränderungen häufige Rheumatismen erzeugen, die bey Unvorsichtigen in andere Krankheiten übergehn. Das leichteste und sicherste Verwahrungsmittel dagegen ist, der Landesitte zu folgen, und beständig einen flanellenen Brustlatz auf dem bloßen Leibe zu tragen, auch sich überhaupt nicht zu leicht zu kleiden.

Juni und Juli sind die wärmsten Monate, wo die Hitze bis zu etlichen neunzig Graden  
des



des Fahrenheitischen Thermometers steigt. Die Gewitter sind selten, leicht von wenig Dauer und von starken Platzregen begleitet; Wolkenbrüche aber führen sie fast nie mit sich; wie denn solche überhaupt, nach der Natur des Landes, nur spärlich entstehen können; weil es hier keine Berge giebt, gegen welche die Wolken angetrieben werden könnten; so daß dieß schreckliche Phänomen hier zu Lande nur in dem seltenen Fall entstehen kann, wenn zwei entgegengesetzte Winde heftig gegen einander kämpfen.

Der Frost dringt im Winter durch das ganze Land. Kanäle und Flüsse, ja selbst der Südersee und das Haarlemmer Meer frieren zuweilen zu. Indessen sind die Winter, wegen der Nachbarschaft der See, doch im Ganzen genommen nicht so rauh, als in Sachsen und den nördlichen Deutschen Provinzen, die unter gleichem Grade mit den Niederlanden liegen. Im Herbst und Winter verursacht ein dicker Nebel, in der Landessprache Mist genannt, der eigentlich aus auf der Erde wegtreibenden Wolken besteht, bisweilen viele Un-



glücksfälle. Da er plötzlich entsteht und so stark ist, dass man die Hand vor den Augen nicht sehen kann: so verirren sich bei solcher Gelegenheit die Reisenden, Vieh und Menschen fallen in die Kanäle, Kutschen und andere Geschirre gerathen aneinander u. d. g. Selten bricht ein solcher Nebel ein, der nicht in Amsterdam allein vielen Menschen das Leben kostete. Steigt man an einem neblichen Tage auf einen etwas hohen Thurm, so kann man oft, wie in der Schweiz, eine heitere blaue Atmosphäre über und einen Wolkenhimmel unter sich sehn.

Ein sonderbares Phänomen ist in den Strandgegenden unter dem Namen Seeflamme bekannt. Sie steigt im Frühjahr oft an heitern Tagen unerwartet am Horizont der See als eine leuchtende Wolke auf. Ihre Wirkung gleicht, an Schnelligkeit, der des Blitzes. Gras, Blüthen und Blätter, die sie in ihrem Laufe berührt, verdorren augenblicklich, und lassen sich zwischen den Fingern zerreiben. Oft folgen ihr eine Menge Flie-



Fliegen, die den Gewächsen gleichfalls viel Schaden thun. Die Gegenden von Alkmar, Amsterdam und Haarlem haben am meisten von diesem Phänomene zu leiden. Uebrigens ist das Klima in Gelderland, dem größten südlichen Theil der Provinz Holland, Utrecht, Oberyffel, Gröningen und den Generalitätslanden unendlich gesünder, als in Seeland und Nordholland. Hier scheint die Heimath des kalten Fiebers zu seyn. Hier ist diese Krankheit im Herbst und Frühjahr so gewöhnlich, wie der Schnupfen bei uns. Es wird so sehr angenommen, daß ein jeder damit behaftet sei, oder doch den Saamen dazu in sich trage, daß man in diesen beiden Jahreszeiten in den Kaffeehäusern und den Klubs sich, statt anderer Liqueurs, eines auf China abgezogenen Brandeweins bedient. Die geschicktesten Aerzte wissen die Ursach dieser Krankheit nicht bestimmt anzugeben; vielleicht entsteht sie zum Theil aus den schnellen Wetterveränderungen, zum Theil aber aus den faulen Ausdünstungen der vielen Kanäle und stehenden Gewässer, welche



---

die Winde, wegen der Niedrigkeit des Landes, nicht zerstreuen können. Denn es ist doch gewiss, daß eine mit zu vielen Feuchtigkeiten geschwängerte Luft die Ausdünstung unterdrückt, und die Natur zwingt, sich der schädlichen Theile, die gewöhnlich durch den Schweiß weggehen, auf eine andere Art zu entledigen. Vielleicht trägt auch der häufige Genuß der Fische, und das Trinken von ungesundem Wasser zur Entstehung des Fiebers bei; weil man in den meisten Seeländischen und Nordholländischen Plätzen, in Ermangelung süßer Quellen, gezwungen ist, sich des Regen- und Brackwassers, welches mit Seewasser vermisches Grabenwasser ist, zu bedienen. Uebrigens glaube ich, daß die Ungesundheit von Seeland und Nordholland das Klima der sämtlichen Vereinigten Niederlande so verschrien gemacht hat, daß viele Ausländer glauben, mit einem Fuß ins Grab zu treten, wenn sie sich in dieß Land begeben. In meinem künftigen etwas mehr hierüber.

---



### DRITTER BRIEF.

Es ist unbegreiflich, m. Fr., wie die Meinungen der größten Köpfe oft zusammen treffen, um Irthümern das Gepräge der Wahrheit zu geben. Haller sagt: *Batavia insalubris est et brevis aevi*; Voltäre nennt Holland *un pays sterile et mal sain*, und endlich ist man gar so weit gegangen, in den Vereinigten Niederlanden jährlich von drei und zwanzigen Einen sterben zu lassen; eine Mortalität, die in keinem Lande der Welt ihres gleichen hat \*).

B 5

gen

\*) Selbst der genaue Süßmilch äußert Cap. 2. §. 36 seiner göttlichen Ordnung bey Anführung der Struykischen Mortalitäts - Listen von 42 Nordholl. Flecken und Dörfern, daß sich aus solchen ein für Holland nachtheiliger Schluss herleiten und behaupten ließe, daß dieß Land, wegen seiner niedrigen, wässerichten und morastigen Lage, und wegen der steten Feuchtigkeit der Luft viel ungesunder sei, als alle andere Oerter, von denen er Beispiele der Sterblichkeit anführt. „Allein, setzt er sehr scharfsichtig



gen kam ich nach Holland, und wurde gleich Anfangs nicht wenig von den vielen alten und robusten Leuten frappirt, die ich hier fand. Oft sah ich siebenzig, ja achtzigjährige Greise ihre eben so alten Hausmütterchen mit einem Paar raschen Friesen, die sie mit Jugendkraft lenkten, nach der Stadt fahren; auch konnte ich keine Fälle entdecken, daß gebohrne Niederländer, der Gesundheit wegen, ins Ausland gegangen wären; vielmehr sah ich, daß die reichgewordnen Indischen Nabobs, bloß um ihre verfallenen Kräfte wieder herzustellen, aus Ost- und Westindien zurückkehrten, und ihren Wunsch in ihrem Vaterlande erreichten. Diefs alles veranlafte mich, diese Sache näher zu untersuchen und die Sterbelisten von mehreren Niederländ-

tig hinzu, diesen Schluss möchte ich nicht gerne eher für richtig halten, bis mehrere Beweisthümer beygebracht worden.“ — Denn in der That betreffen die Struykischen Listen bloß das ungesunde Nordholland, wo die Mortalität selbst unter 1/23 ist; passen aber keinesweges für die übrigen Provinzen der Republik.



ländischen Städten durchzugehen, um mich durch den Kalkul von der Gefundheit des hiefigen Klimas zu überzeugen. Hier haben Sie das Resultat meiner Berechnungen.

Amsterdam hatte bereits im Jahr 1747, 41,561 und gegenwärtig, wegen des dazu gekommenen Anbaues, an die 46,000 Wohnhäuser. Es zählt 70,000 Personen, welche in der reformirten Religion confirmirt sind, ingleichen 25,000 von eben dieser Religion, die ihr Glaubensbekenntniß noch nicht abgelegt haben, indem sich nur wenig Reformirte vor ihrem 17ten oder 18ten Jahre confirmiren lassen. Ferner befinden sich in dieser Stadt wenigstens 30,000 confirmirte und 15,000 unconfirmirte, in allem also 45,000 Lutheraner, 40,000 Katholiken, 10,000 von andern christlichen Sekten und 20,000 Juden; so dafs das Europäische Karthago wenigstens 220,000 Einwohner besitzt; die grofse Anzahl von Fremden, die sich hier aufhalten, nicht mit gerechnet. Nun sind aber seit 1756 bis 85, also in 29 Jahren 243,665 Menschen daselbst gestorben, welches eine jährliche Mittelzahl

von



von 8402 giebt, und das Verhältniß der Toden zu den Lebenden, wie 1 zu 26 bis 27 festsetzt. Diese Mortalität, welche doch beträchtlich kleiner, als zu London und Paris ist, würde noch geringer seyn, wenn ich die vier epidemischen Jahre von 79, 80, 81 und 84, in denen allein 31,244 Menschen zu Amsterdam ins Grab gerissen wurden, nicht mit gerechnet hätte.

Der Haag hat in 23 Jahren, nämlich seit 1756 bis 79, 30,080 Toden, welches jährlich 1306 zur Mittelzahl giebt. Da sich nun in dieser Stadt mit der Garnison 41,000 Einwohner befinden: so ist die Mortalität zwischen 1731 und 1732. Die Niederländischen Schriftsteller nehmen sie noch geringer an. Ueberhaupt ist diese Stadt eine der gesündesten in Europa, und man hat hier den seltenen Fall gesehn, daß in den 23 Jahren von 1756 bis 79 neun und dreißig Personen ein Patriarchenalter von 100 bis 115 Jahren erreicht haben. Dreizehn von diesen privilegirten Menschen wurden 100, fünf 101, sieben 102, Einer 103, fünf 104, Einer 105, drei



drei 106, zwei 107, Einer 110 und der letzte 115 Jahre alt. Briel hat, zufolge der neuesten Angabe von 1767, drei tausend acht hundert ein und sechzig Einwohner; die Zahl der Toden von 1749 bis 66 inclusive, war 1982, so daß jährlich 116 daselbst im Durchschnitt starben, und die Mortalität 1/32 bis 1/33 beträgt; und doch ist Briel, der Luft wegen, ziemlich verrufen; es liegt dicht an der See, und treibt überdies einen beträchtlichen Handel.

Die Zahl der Einwohner zu Gouda ist 13,200. Seit 1761 aber bis 81, also in 20 Jahren zählt es 9,300 Toden; die jährliche Mittelzahl derselben war also 465 und die Mortalität zwischen 1/28 bis 1/29. Scheint diese Sterblichkeit etwas groß, so muß man in Erwägung ziehn, daß die Einwohner dieser Stadt größtentheils in Pfeifenfabriken arbeiten, und, wenn dieß Geschäfte stockt, als Matrosen mit nach Grönland fahren. Diese ganz verschiedene Lebensart muß natürlich manchen vor der Zeit ins Grab bringen.

Schorn-



Schoonhoven hat 2500 Einwohner, wovon seit 1768 bis 80, also in 12 Jahren nicht mehr als 791, und, ein Jahr durch das andere gerechnet, 65 gestorben sind, welches die sehr geringe Mortalität von 1/39 geben würde. Jedoch vermuthe ich, dass sie bei näherer Untersuchung etwas grösser ausfallen dürfte, da ein beträchtlicher Theil der Schoonhovischen Bürger, das ungesunde Handwerk von Silber- und Kupferschmieden treibt.

Das Städtchen Weesop ohnweit Amsterdam, dessen meiste Einwohner gleichfalls Pfeifenfabrikanten sind, enthält in seinem Kirchspiele 3800 Bewohner. Die Zahl der Toden belief sich von 1770 bis 80, also in zehn Jahren auf 1320 und ein Jahr durchs andere auf 132, welches eine Sterblichkeit von 1/29 giebt.

In der Grafschaft Cuilenburg im Bezirk von Gelderland soll, zufolge der Abhandlungen der Haagschen Natur- und Geneeskundigen Correspondentie Societeit, jährlich Eins von 35 sterben. Der berühmte Camper aber behauptete gar, dass zu Leuwarden die Sterblichkeit



lichkeit nur  $1/38$  und zu Franecker  $1/35$  sei, welches jedoch, meiner Meynung nach, nur von einzelnen Jahren, nicht aber überhaupt angenommen werden kann.

Sneek in Friesland hat 3958 Einwohner und seit 1735 bis 55 inclus., 2847 Toden, so dafs die Sterblichkeit daselbst  $1/28$  ist. Diese Stadt aber liegt in einer sumpfigen und sehr niedrigen Gegend.

Die Stadt Utrecht zählt 32,000 Einwohner. Seit 1756 bis 79, also in 23 Jahren sind 21,743 Menschen daselbst gestorben, giebt ein Jahr durchs andere gerechnet 945 und eine Mortalität von  $1/33$  bis  $1/34$ .

Zu Amersfort sind von 1763 bis 78, also in 16 Jahren 4134 und jährlich 258 Toden gewesen; die Zahl seiner Einwohner aber steigt gegenwärtig bis auf 9000, so dafs jährlich von 34 bis 35 Eins stirbt. Jedoch ist hier zu bemerken, dafs diese Stadt seit zwanzig Jahren sich sehr vergrößert hat, und dafs in frühern Zeiten die Zahl seiner Einwohner kleiner gewesen, so dafs sich die eigentliche Mortalität nicht bestimmen läfst; auf alle Fälle  
aber



aber würde sie genau genommen etwas grösser ausfallen, als hier angegeben ist, wenn man sich im Stande befände, den jährlichen Anwachs mit der Todenzahl zu vergleichen.

Herzogenbusch hat 13,000 Bürger und gewöhnlich 3,000 Mann Garnison. Seit 1770 bis 79 sind in allem 4753 Menschen daselbst gestorben, giebt ein Jahr durchs andere 474 und eine Mortalität von  $1/34$ .

Zu Appingendan, einem Gröningischen Städtchen, sind seit 1770 bis 80, 498, also jährlich an die 50 Toden gewesen, welches eine Sterblichkeit von  $1/32$  bis  $1/33$  giebt.

Sehen Sie da, m. Fr., den ganzen Kathalog von grössern und kleinern Städten aus verschiedenen Provinzen, deren Mortalität ich Ihnen mit ziemlicher Gewissheit anzugeben weis. Die Schwierigkeiten, die sich bey dieser Art von Berechnung finden, sind unzählbar; zumal, da seit 1732, wenig Städte ausgenommen, keine richtige Volkszählung geschehen ist; seit dieser Zeit aber sind unzählige Fabriken und Manufacturen eingegangen, mehrere Handlungsquellen ver-



vertröcknet und mit ihnen der Flor so mancher Stadt; die alte Volkszahl, die noch immer in den Niederländischen Geographien beibehalten wird, läßt sich daher durchaus nicht mehr bei Bestimmung der Sterblichkeit zum Grunde legen. Haarlem hatte z. B. ehemals 40,000 Einwohner; Geographen und Reisebeschreiber behalten diese Zahl noch beständig bei; indess sich doch, zufolge einer gerichtlichen Volkszählung vom März d. J., gegenwärtig nur noch 20,900 Eingefessene in dieser sonst blühenden Stadt befinden. Aber auch nach dieser gegenwärtigen Volksmenge läßt sich die Sterblichkeit nicht bestimmen; theils weil eine Menge alter Leute, die von ihren Renten leben, von andern Orten in diese Stadt ziehn, und ihr Leben darinne beschliessen; theils auch, weil eine große Anzahl junger Leute, wegen Mangel an Nahrung, von hier auswandern, und ihre alten Eltern zurückgelassen, wodurch die Zahl der Einwohner vermindert wird, obgleich die Zahl der Toden ziemlich die alte bleibt. — Es entscheidet daher auch nicht



viel zum Nachtheil des Haarlemmer Klimas, dafs seit 1774 bis 91, also in 18 Jahren 18,128 Menschen daselbst gestorben sind, welches die enorme Mortalität von beinahe  $1/21$  giebt. Eine ähnliche Bewandnifs hat es mit Leiden, Delft und andern Orten. Wie sehr würde nun der irre geführt werden, welcher die Sterblichkeit dieser Städte nach der bekannten alten Volksmenge bestimmen wollte? — Aber genug, m. B., Sie sehen schon aus den angeführten Beispielen, dafs die Mortalität in den Niederlanden überhaupt keinesweges bis zu dem fürchterlichen  $1/23$  steigt, wenn man Westfries- oder Nordholland und Seeland davon ausnimmt. Denn Struyk hat, wie schon erwähnt, für ersteres allerdings die Sterblichkeit zu  $1/23$  gefunden. In Alkmar, einer Nordholl. Stadt von 8,000 Einwohnern, ist sie noch gröfser, und in einem fürchterlichen Verhältnifs zur Zahl der Gebornen. Von 1742 bis 1772, also in 30 Jahren sind zu Folge einer Berechnung des dasigen Bürgermeisters Paludanus, 11,000 Menschen daselbst gestorben, und da-



dagegen nur 7,932 geboren; es springt also in die Augen, daß diese Stadt längst ausgestorben sein müßte, wenn sie nicht durch Fremde rekrutirt würde. Seeland ist, seiner Ungesundheit wegen, noch übler renomirt als Nordholland. Man will sogar behaupten, daß Ein Drittheil der Armee des Staates durch die Seeländischen Garnisonen ihr Grab finde, und der gemeine Soldat sieht sich schon für halb todt an, wenn er den Fuß auf dem Boden dieser Provinz setzt. Gewiss ist diese Furcht etwas übertrieben, und wird durch allerhand lächerliche Anekdoten erregt, wohin z. B. gehört, daß, wenn die frischen Garnisonen in manche berüchtigte Plätze rückten, Todtengräber und Schreiner ihnen entgegen kämen, und ihre Dienste anböten. Gleichwohl erhellet doch hieraus, daß Seeland und Nordholland, als die ungesundesten Striche und die Pesthäuser der sieben Provinzen betrachtet werden, von denen man, mit einiger Billigkeit, keinen Schluss auf die Ungesundheit der übrigen Gegenden der Republik machen darf.



Uebrigens ist es sehr natürlich, daß in einem Staate, wo zwei Drittheile der Einwohner in Städten und von Manufakturen, Fabriken, Handel und Schifffarth leben, bei gleichem Klima, eine grössere Sterblichkeit statt finden müsse, als in Deutschland, Frankreich und andern Ländern, wo drei Viertel aller Einwohner in Flecken und Dörfern und vom Ackerbau leben.

Und hiermit schliesse ich diesen langweiligen Brief — Haben sie sich überwinden können, ihn bis hierher zu lesen: so schenke Ihnen der Himmel dafür alle die gesunden Tage, die er den Westfriesen und Seeländern abnimmt. —



## VIERTER BRIEF.

Thiere und Pflanzen fallen in den Vereinigten Niederlanden gröfser aus, als in Deutschland. Die fetten Weiden tragen, in Absicht des Viehes und das häufige Phlogiston der hiesigen Luft, in Absicht der Pflanzen, wol das meiste zu dieser vorstechenden Gröfse bei. Alle, besonders aber die Hausthiere, scheinen hier sanftmüthiger zu sein, als anderwärts. Ich suche den Grund dieser Erscheinung nicht allein in der Mäfsigkeit des Klima's; sondern auch in der grofsen Bewohntheit des Landes, und der Güte, womit man das Vieh behandelt. Denn auch hierin zeigt sich in den vereinigten Niederlanden, wie in allen Republiken, ein überaus grofser Geist der Billigkeit und Menschlichkeit. Kühe, Schafe, Pferde u. f. f. zu verstümmeln, oder zu mißhandeln, wird als eine grofse Missethat betrachtet, und, wenn es auf den Weiden geschehen, nach den Gesetzen, mit dem Tode bestraft. Ob nun gleich dieß Gesetz vorzüglich dahin abzweckt,



die Sicherheit des Eigenthums zu befördern; weil die Kühe, Pferde und Schafe ohne Hüther auf den Wiesen bleiben: so hat es doch ganz gewiss mit dazu beigetragen, daß man die Thiere durchgängig menschlicher, als anderwärts behandelt, und dadurch kirrer und zahmer macht, als sie außerdem sein würden. Es ist ein Anblick, der mir die Idee des goldenen Weltalters zurückruft, wenn ich auf dem Lande oft einen kleinen acht bis zehnjährigen lustigen Knaben einen fürchterlichen Bullen leiten, wenn ich in den volkreichsten Städten Hühner und anderes zahme Geflügel, im größten Gewühl der Menschen, ruhig und sicher umherflattern, wenn ich endlich oft Hunderte von Turteltauben in den Linden, welche die Märkte beschatten, unbekümmert nisten sehe. So klein auch diese Umstände sind, so sprechen sie doch nicht nur sehr stark für meine Behauptung; sondern auch für den Wohlstand und die Ehrlichkeit des gemeinen Mannes.

Die Friesischen Pferde sind wegen ihrer Gröfse und Vortreflichkeit in ganz Europa ge-



genug bekannt. Sie sind die Riesen ihrer Gattung, dauerhaft, fleissig, oft so groß, daß ein sechsfüßiger Patagone Mühe hat, sie zu besteigen, und werden durchgängig für die besten Kutschpferde gehalten. Die Pferde, welche in den übrigen Provinzen fallen, sind zwar von einem etwas kleinern Schlage, als die Friesischen, geben ihnen aber in Güte und Schönheit nichts nach. Die Niederländer gehen nicht so zärtlich mit ihren Pferden um, wie die Deutschen. Sie fahren nie anders, als im Trab, welches manchmal z. B. bei Heuwagen u. d. gl. drollig genug ausfieht. Vierzehn bis sechszehn Stunden mit einerlei Pferden in zehn bis zwölf Stunden zu machen und nur einmal in dieser Zeit zu füttern, ist bei den Miethkuthschern etwas Gewöhnliches \*).

C 4

ledem

\*) Das, was Herr Prof. Büsch, in seinen Bemerkungen einer Reise durch die Vereinigten Niederlande, gegen das Holländische Fuhrwesen, sagt, ist zum Theil wahr; aber darinne hat er Unrecht, daß er sich beschwert, daß die Nieder-



ledem aber bringen die Pferde dem Niederländer nicht so viel Nutzen, als das Rindvieh

derländischen Pferde, über einer Station von acht *Uuren*, acht Stunden zubringen; da er gewiss selbst wissen wird, dafs *een Uur-gaans* beinahe 1,500 Rheinländische Ruthen, und fast andert-halb gewöhnliche deutsche Stunden enthält, und er also immer in acht Stunden sechs Deutsche Meilen zurückgelegt hat. Dafs *sein* träger Fuhrmann so oft angehalten, kann dem Niederl. Fuhrwesen überhaupt zu keinem Vorwurf gereichen; weil, wie gesagt, es unter den Niederländischen Miethkutschern etwas gewöhnliches ist, in einer Tour von zwölf bis sechzehn Stunden nur einmal zu füttern und etlichemal anzuhalten, um den Pferden etwas Brod und Säufen zu geben; indess ein Reisender in Deutschland in zwei Meilen oft dreimal anhalten, und *bon-gré mal-gré* mit dem Schwager trinken muß. Uebri-gens bezeuge ich Hrn. Büsch meine Achtung für die Gerechtigkeit, die er der Niederländischen Nation in vielen andern Punkten wieder-fahren läßt. Ich würde ihn bei einigen Gelegenheiten als einen glaubwürdigen Gewährs-mann angeführt haben, wenn mir sein Werk nicht eben erst beim Abdruck dieser Briefe in die Hände gefallen wäre.



vieh. Eine gewöhnliche Kuh von den fetten Weiden der Provinz Holland und Friefsland giebt im Frühjahr täglich 14 und einen Tag durch den andern gerechnet, 9 Flaschen oder 5 Kannen Milch, woraus jährlich 125 Pfund Butter nebst 250 Pfund Käse gemacht werden können. Gewöhnlich kostet der Centner Käse 11 bis 13; der Butter aber 35 bis 40 Gulden auf der Stelle; so dafs eine Holländische Kuh jährlich ohngefähr 70 bis 80 Gulden einbringt. Alkmaar und Edam sind die Stapelplätze des Käses, und man rechnet, dafs in Nordholland allein täglich 100,000 Pfund davon gemacht, und jährlich 150,000 Centner ausgeführt werden. Die beste Butter findet man in der Gegend von Leiden und Delft. Aber auch in andern Strichen der Republik ist sie sehr gut und immer fester, schmackhafter und rothgelber, als in Deutschland. Fragt man unsere Oekonomen, warum sie keine so fetten Käse und vortrefliche Butter machen, wie die Holländer? so find sie gleich mit der Antwort fertig: „weil wir keine Holländische Weide haben.“ Allein



warum sind denn selbst Butter und Käse, die ein Holländischer Bauer im Winter macht, wo seine Kühe doch auch nur Stroh und ausgebleichtes Grummet fressen, besser, als die, welche die Deutschen Pächter und gelehrten Oekonomen in Frühling zu Markte bringen? Nun hierauf möchten Ihnen diese Herren die Antwort schuldig bleiben; erlauben Sie mir also, das ich Ihnen das Räthsel, an ihrer statt, lösen darf. Die Niederländer lassen ihre Milch nicht acht bis vierzehn Tage stehen, ehe sie solche abschöpfen, wie die Deutschen Hausmütter; sondern rahmen die Abendmilch am andern Morgen, und die Milch vom Morgen den Nachmittag darauf ab, und buttern sodann ohne Aufschub. Dabei befleissigen sie sich des höchsten Grades der Reinlichkeit, waschen die Butter zu wiederholten Malen, daß auch nicht das kleinste Zährchen Milch darin bleibt, salzen sie nicht zu stark, und geben ihr so viel Festigkeit, als möglich. Und hierin liegt, wie ich glaube, das groſse Geheimniß, wodurch die Niederländische Butter



ter so vortreflich wird. Beim Käsemachen geht man fast noch sorgfältiger zu Werke. Es wird aber hierlandes zweierlei Käse bereitet, nämlich fetter und magerer, oder sogenannter *Comynkaaz*. Zu ersterem nimmt man die Milch mit, und zu letzterem ohne Rahm, und verfährt sodann folgender Gestalt. Erstlich läßt man die Milch, längstens zwölf Stunden nachdem sie gemolken worden ist, mit Kälbermagen, gießt die Molken ab, knätet die Matten ein wenig durch, thut sodann Salz und beim magern Käse noch Fenchel und Gewürznelken darein, arbeitet nun die ganze Masse zusammen so fleißig durch, bis sie fast trocken und so klar ist, daß sie allenfalls durch ein feines Sieb fallen würde. Nach diesem thut man sie in eine Form von der Grösse eines gewöhnlichen Holländischen Käses, die unten mit kleinen Löchern versehen ist, damit die Molken vollends ablaufen können, stellt sie zuletzt 24 Stunden lang unter eine Presse, nimmt sie heraus und läßt sie nach Belieben auf einer Hänge trocknen. Die *Comynkaaze*,  
wel-



welche man häufig auf den Schiffen ver-  
speist, werden oft noch einmal so groß,  
wie die gewöhnlichen, gemacht und, da-  
mit sie sich desto länger halten, mit einem  
röthlichen Firniß angestrichen. Die beim  
fetten Käse abgegoßenen Molken läßt man  
stehen, bis sich der Rahm darüber gesamm-  
let hat, wovon man sodann die sogenannte  
saure Butter schlägt.

Da die Weiden hier zu Lande der Rind-  
viehzucht so günstig sind, so lassen die Bauern  
eine Menge mageres Rindvieh aus Dänne-  
mark, Schleswig und Holstein kommen,  
welches hier sehr bald fett wird. Uebrigens  
giebt es mehr weisse, schwarze und blaue,  
als dunkelrothe und rothschimmeliche Kühe,  
und die hiesigen Landleute scheinen nicht,  
wie viele Deutsche Oekonomen, der Mei-  
nung zu sein, daß letztere einträglicher, als  
erstere wären. Die Kälber, welche man  
für den Tisch mästen will, werden gleich  
nach der Geburt abgebunden und sechs bis  
acht Wochen mit der Milch von zwei bis  
drei Kühen, die man ihnen zu saufen giebt,  
ge-



genährt, bis sie 150 bis 200 Pfund wiegen, da sie dann erst geschlachtet werden. Solches nüchternes Kalbfleisch, wie man in Sachsen verspeißt, würde hier kein Bettler genießsen wollen. Um die Mutterkühe, nach dem Abbinden ihrer Kälber, am Blöken zu verhindern, oder vielmehr einen Schmerz durch den andern zu lindern, macht man ihnen einen Schnitt in die Ohren.

In Friefsland, Gröningen, einem Theil von Gelderland und Holland wird, aufser der Rind-, viel Schafzucht getrieben. Die Niederländische Woile ist, nach der Spanischen und Englischen, die feinste und beste in Europa. Man nimmt sie den Schafen jährlich zweimal ab. Auf dem Texel habe ich Gelegenheit gehabt, den grofsen Vortheil, den der Holländer von seiner Schafzucht erntet, genau kennen zu lernen. Es befinden sich nämlich gegenwärtig 30,500 Stück Schafe auf dieser Insel, wovon mehr, als 2,000 Insulaner ihren Unterhalt haben. Sie bereiten von der Milch dieser nützlichen Thiere den bekannten Texelschen Käse, der aber eine ganz



ganz andere Sorte ist, als der, welchen man in unsern Gegenden Texler nennt. Wir geben gewöhnlich allen Holländischen Kuhkäse diesen Namen, obgleich so wenig davon auf der Insel gemacht wird, daß ihn die Einwohner derselben vom festen Lande kommen lassen müssen. Die grüne Farbe und den pikanten Geschmack, der den eigentlichen Texler Käse so beliebt macht, giebt man ihm dadurch, daß man frische Schaflorberen mit Wasser einmengt, diesen Aufguß durchfeigt und mit der Käsematte vermischt. In den Sommermonaten Juni, Juli und August werden 275,000 Pfund davon für ohngefähr 35,000 Gulden ausgeführt. Man verkauft jährlich 20,600 Stück Lämmer zu 3  $\frac{1}{2}$  also zusammen für 75,600 Gulden; indem blos 7,000 Stück zur Zucht auf der Insel bleiben. Hierzu kommen noch 42,000 Gulden für den Verkauf von 6,000 Stück alter Schafe. Ueberdies liefert die Insel jährlich 140,000 Pfund Wolle, welche wenigstens für 90,000 Gulden abgesetzt wird; so daß diese ein und dreissig, halb Tausend

Scha-



Schafe einen jährlichen Ertrag von 242,700 Gulden geben, und jedes Stück 8 Gulden oder ohngefähr so viel abwirft, als eine Thüringische Kuh. Doch haben die Texelschen den grossen Fehler mit den meisten Niederländischen Schafen gemein, daß ihr Fleisch ungesunder, als selbst das Schweinefleisch ist; weil man sie zur Lammzeit mit Pferdebohnen, einer hitzigen Fütterung, unterhält, auch wohl damit mästet. Daß aber diese Insel, wie die Niederlande überhaupt, der Schafzucht besonders günstig ist, erhellet auch daraus, weil mehr als ein Drittheil ihrer Schafe 2, und ohngefähr ein Sechstheil 3 Lämmer auf einmal bekommen. Vielleicht ist es nicht ganz unschicklich, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß die Race der Schafhunde (*canis Islandicus*, Holl. *Keez-bond*) gegenwärtig wohl nirgends in der Welt so vervielfältigt und verfeinert gefunden wird, als in dieser Republik; weil sie die Ehre haben, Modehunde zu sein. Ein Vorzug, den sie der letzten politischen Revolution verdanken. Der berühmte Dortsche

Pen.



Pensionär Gyselaar, einer der ersten patriotischen Koryphäen, hiefs nämlich mit dem Taufnamen Kornelius, welches im Niederländischen verkürzt *Keez*, und eben so, wie der Geschlechtsname der Schäferhunde, ausgesprochen wird. Daher nannten die Prinzgefinnten die Patrioten *Keezen* (Keesen) und hielten sich, um dieses Sobriquet recht zu verfinnlichen, *Keez* - oder Schäferhunde. Die Patrioten aber thaten ein Gleiches, um zu beweisen, daß sie sich, wie die ehemaligen *Gueux* (mit denen sie sich verglichen) dieses Eckelnahmens nicht schämten; und so kam es, daß sich diese Hunde - Race zum Erstaunen vermehrte und natürlich auch verfeinerte.

Unsre Deutschen Fuchsjunker würden hier ihre Rechnung schlecht finden; denn Raubthiere und anderes grosses und kleines Wild, giebt es, ausser Kaninchen, Haafen, wenigen Füchsen und etwas rothem Wild in Gelderland und Oberyssel, gar nicht. Die Kaninchen halten sich besonders in den Dünen oder Sandbergen an der Seeküste auf und

wer-



werden in Menge gespeist. Es wäre zu wünschen, daß man sie, wie schon im vorigen Jahrhunderte vorgeschlagen worden, ganz ausgerottet, und die Dünen zu der so vortheilhaften Schafzucht angewendet hätte. Spechte, Kübitze, Krähen, Seemöwen, Schwäne, Störche, wilde Enten und Gänse, nebst allen in Deutschland bekannten Arten von zahmen Geflügel findet man hier zu Lande im Ueberflufs. Die Seemöwen sind besonders an den Holländischen Küsten in der größten Menge. Sie legen ihre Eier in den Sand und lassen sie zum Theil von der Sonne ausbrüten. Das Eierland, welches mit der Insel Texel verbunden ist, hat sogar seinen Namen daher bekommen; weil diese Vögel hier im Frühjahr so viele Eier legen, daß man keinen Schritt thun kann, ohne darauf zu treten. Wilde Enten und Gänse fängt man in grosser Menge mit dazu abgerichteten Vögeln dieser Art, welche 20 bis 25 Jahre zu dem Gebrauche dienen können. Die Störche finden sich hier sehr gerne ein, da sie bei dem gemeinen Manne in solcher Achtung stehn, daß

D

ihre



ihre Nester in mehreren Orten auf öffentliche Kosten gebaut und unterhalten werden. Selbst im Haag ernährt der Magistrat Jahr aus Jahr ein viere von diesen Vögeln, weil die Stadt einen Storch im Wappen führt.

Die Bienenzucht wird in Gelderland und Utrecht eifrig unterhalten. Man transportirt die Körbe zu Wasser und zu Lande von einer Gegend nach der andern, um ihnen jederzeit reichliches Futter zu verschaffen. Mit den Seidenbau hat man zwar in Gelderland und auch anderwärts Versuche gemacht, die auch ziemlich glücklich ausgefallen sind; dennoch hat er nicht so viel Liebhaber gefunden, als man wünscht und erwarten sollte.

Unter den Amphibien dieses Landes zeichnet sich die Ringelschlange (*coluber natrix* Lin.) aus. Man findet sie besonders häufig in der Landschaft Drenthe drei bis vier Fufs groß. Sie ist das Schrecken des dasigen Landmannes, so wenig sie diess auch verdient, da sie keinen Gift bey sich führt. Gern aber schleicht sie sich in die Schafställe und legt ihre Eier in den Mist, durch dessen Hitze sie ausgebrütet werden.



den. Noch verschiedene andere kleinere Arten von Schlangen und Nattern giebt es in Gelderland und in der Maierie von Herzogenbusch.

Das Meer liefert den Niederländern die vortreflichsten See- und der Rhein, die Maas, die Schelde und verschiedene andere kleinere Flüsse alle Arten der besten Fluss-Fische, so dass die meisten Städte reichlich mit Kabeljau, Tarboth, Makreelen, Schellfisch, Both, Zungen, Knurhänen, Schleimfischen, Anschovis, Aal, Baars, Lachs, Karpfen, Hecht, Hummern und Garmaalen versehen sind. Außerdem giebt jeder Graben, deren sich, wie schon gedacht, in den Niederlanden eine unzählige Menge befinden, einen Ueberfluss von schlechten Fischen. Es findet sich sogar in den sandichten Ufern von Seeland eine Art kleiner Fische, die ihres seltsamen Lebens wegen, noch einige Worte besonders verdienen. Diese Fischchen halten sich im Sande am Strande auf, wo sie im Herbst ausgepflügt oder ausgegraben werden. Will man sie fangen, so muss man sehr schnell zu Werke gehn, weil sie sich sonst sogleich wie-



der in den Sand verkriechen und gleichsam wegschmelzen; daher sie auch den Namen *Smelt*, deutsch Schmelz, erhalten zu haben scheinen.

So groß nun auch der Ueberfluß an Fischen ist: so sind sie doch bei weiten nicht so wohlfeil, als man denken sollte; weil, wie das Niederländische Sprichwort sagt, jede Schüffel Fische zwar nur ein Mal an den Verkäufer, aber sechs Mal an das Land bezahlt werden muß. Uebrigens ist es auch gewiss, daß sich die Seefische, seit geraumer Zeit, an den Niederländischen Küsten vermindert haben, und von Jahr zu Jahr theurer werden.

Seeland, die Küste von Nordholland und die Insel Texel liefern die vortreflichsten Austern. Bei Ziriksee, Bronwershaven und andern Zeeländischen Städten giebt es, ausser den Austerbänken, auch Austerbrunnen, wo man die Austern, welche zum Theil klein von der Englischen Küste geholt werden, aufbewahrt und fett macht. Auf dem Texel aber befinden sich vorzüglich an der Ostseite



beträchtliche Austerbänke, wovon so man-  
 ches Schlammerniel bis zu uns gebracht wird.  
 Sie haben ihre bestimmten Eigenthümer und  
 werden durch bunte Flaggen von einander  
 unterschieden. Weil hier die Austern beson-  
 ders gedeihen, so sammeln die Einwohner  
 junge einjährige Brut von der Grösse eines  
 Sächsischen Groschen im Frühjahr in andern  
 Gegenden, bringen sie auf ihre Bänke an der  
 Ostseite und lassen sie daselbst, bis sie fett sind.  
 Im Herbst werden die grössten von 4 bis 5  
 Jahren ausgesucht und zum Theil in die V. Pro-  
 vinzen, zum Theil nach Hamburg und Breh-  
 men geführt. Da Sie ein Freund von Au-  
 stern sind, so wird es Sie nicht wenig er-  
 bauen, dass dieses Schalthier, nach der Mei-  
 nung der Niederländischen Aerzte, der Ge-  
 sundheit eher zuträglich als schädlich ist.  
 Wenn man ihnen glauben darf: so stärkt es  
 den Magen, nähret reichlich, befördert den  
 Schlaf, ist ein bewährtes Mittel gegen den  
 Stein, befördert die Ausdünstung, und hat, wo  
 von sie schon überzeugt sind, alle Tugenden,  
 sich einer feinen Zunge zu empfehlen. Der



gemeine Mann, welchem die Austern zu kostbar sind, befriediget seinen Leckermund mit den wohlfeilern Muscheln, wovon jährlich viele Tausend Tonnen auf den Bänken an den Zceländischen Küsten gesammelt werden. Man ist sie am liebsten mit Essig und Pfeffer, um dadurch der Schädlichkeit derselben, wenn sie krank sind, oder die giftigen Eier eines gewissen Seeinfekts (Niederl. *Straalkwal*), verschluckt haben sollten, vorzubauen. Wie fein das Gefühl dieser Schaalthiere sein muß, erhellet daraus, dafs, wenn ein Schiff mit solchen in der Nähe eines Kanonenfeuers vorbei passirt, oder ein Gewitter während des Transports entsteht, der grösste Theil derselben umkommt; indem sie sich zu schnell schliessen und dadurch ihre bei sich habende Nahrung, das Seewasser verlihren. Von der sogenannten Schlammuschel, welche man bei der Insel Ter Schelling einen Fuß tief unter dem Schlamme in grosser Menge hervor gräbt, macht man Sand, und von andern kleinern Muscheln, welche die See in grossem Ueberflufs ans Ufer wirft,

-23

ei-



einen sehr guten Kalch. Ausser diesen Vortheilen, welche das Meer den Niederländern verschafft, liefert es ihnen noch eins der unentbehrlichsten Bedürfnisse, nämlich das Salz, wovon man zu Arnemuyden auf der Insel Walcheren, in der Gegend von Amsterdam und zu Harlingen in Friesland eine beträchtliche Menge findet.

Ehe ich nun zu den Landgewächsen übergehe, muß ich Ihnen noch eine kurze Beschreibung von einer Meerpflanze geben, welche für die Einwohner der Provinz Holland und Friesland von äußerstem Nutzen ist; ich meine das Wier (*zostera*). Dieses Seegras wächst vorzüglich auf der Nordseite des Eilands Wieringen auf einem schlüpfrigen Grunde *unter dem Wasser* in der Südersee. Da man also diese Pflanze nicht abmähen kann: so würde es unmöglich sein, sie gehörig zu benutzen wenn sie nicht im Juli und August von selbst abfiel. Um diese Zeit fischen sie die Wieringer und Kolhorner aus der See und transportiren sie auf Schiffen nach Nordholland, den Texel, Friesland und in die Gegenden,



wo man seiner bedarf. Besonders ist es vortreflich, um Seedämme davon zu machen; weil solche dem Chok der Wellen weit besser, als die festesten Mauern widerstehen, und sehr lange dauern können, denn das Wier verrottet nicht, wie man vermuthen sollte; und man hat Reste von Wierdämmen, wo dieß Schilf bereits 200 Jahre unter dem Wasser gelegen und noch so frisch ist, als ob es heute eingeerntet worden wäre. Auch braucht man dieß Seegrass um Dächer damit zu decken und Packpapier daraus zu verfertigen. Dieses grossen Nutzens wegen pflegte man ehemals zu Hoorn in Nordholland einen besondern Buß- und Betttag für eine gute Wierernte zu halten. Das Sammeln und Transportiren des Wiergrases ist mit grossen Unbequemlichkeiten verknüpft. Es dünstet eine sehr ungesunde dephlogisticirte Luft aus, welche das Feuer und Ungeziefer auf den Transportschiffen erstickt, Kupfer und andere Metalle angreift und die Schiffleute für eine kurze Zeit blind macht. Das sonderbarste hierbei ist, daß, wenn der Wind ei-



einem solchen Schiffe günstig ist, und von hinten weht, die Leute in der Kajüte, und nicht die Matrosen im Vordertheile, gegen die doch der Wierdunst angetrieben wird, blind werden; segelt man aber gegen den Wind, so werden die Matrosen im Vordertheile des Schiffes blind; der Schiffer aber in der Kajüte empfindet nichts davon. Martinet, ein guter Niederländischer Historiker, erklärt sich die Sache so, daß der Wind in beiden Fällen durch die Wände des Schiffes gehindert würde, die Dünste, welche sich unmittelbar hinter denselben befänden, zu zerstreuen, so daß sie hier ihre böse Wirkung äußern könnten. Diese Blindheit läßt sich jedoch leicht durch das Anfeuchten der Augen mit frischem Regenwasser, oder das Auflegen nasser Theeblätter heben. Nächst dem Wier ist der Dünenhelm (*Arundo arenaria*) das beste Verwahrungsmittel der Niederländer gegen die Einbrüche der See. Die Dünen, welche vorzüglich die westliche Seite der Provinz Holland gegen das Meer schützen, würden nämlich beständig von den Win-



den verwehet werden, wenn man sie nicht mit dem ebengedachten Dünenhelm bepflanzt. Er ist ein Gras, welches bei Scheveningen Zandvoort und in andern sandigten Gegenden der Provinz Holland wächst, auch wohl geßiffentlich gezogen wird, und eine Aehre, wie taubes Korn trägt. Man heist ihn daher auch Wunderkorn. Ein Name, welchen er vermöge einer Tradition erhalten hat, womit sich der gemeine Mann noch bis diese Stunde trägt, und die ich hierher setzen will, um Ihnen eine Idee von den Niederländischen Volksmärchen zu geben. Eine alte geitzige Wittwe zu Stavoren in Friesland, sagte mein Erzähler, gab zu Olims Zeiten einem Schiffer, der nach Danzig fuhr, den Auftrag, die beste Ladung, die daselbst zu erhalten sei, für ihre Rechnung mitzubringen. Der ehrliche Puff glaubte seine Sache recht gut zu machen, wenn er einige tausend Lasten des schönsten Polnischen Getraides für seine Patronin einschifte; zumal da es bei seiner Abfahrt aus Friessland sehr hoch im Preis gewesen war. Er trat seine  
Rück-



Rückkehr aufs eiligste an, mußte aber wegen Sturm und Gegenwind in Bornholm überwintern, und als er endlich im Frühjahr in seiner Heimath anlangte, war das Getraide so sehr im Preis gefallen, daß die Wittwe über diese falsche Speculation vor Zorn entbrannte und die ganze Ladung vor der Stadt in die See werfen liefs. Doch was geschah? Der rächende Finger Gottes zeigte sich sogleich, und an der nämlichen Stelle, wo das Korn in das Wasser geschüttet worden, entstand alsbald eine große Sandbank, der Frauenfand genannt, die Wunder über Wunder! das erste taube Korn trug. Unglücklicher Weise liegt dieser Frauenfand in dem Eingang des Hafens von Stavoren und eigentlich wurde hierdurch nicht so wohl die geitzige Witwe, als vielmehr die Stavorenische Kaufmannschaft gestraft; weil durch diese Sandbank der Hafen und mit ihm der ganze Handel der ehemals berühmten Handels-Stadt Stavoren zu Grunde gerichtet wurde. Aber, setzte mein Erzähler hinzu, was hatten denn die armen Kaufleute gethan? Sollten sie etwa die alte Frau

auch



auch ins Wasser werfen, und eine jährliche Ernte von alten Weibern riskiren?

Es ist in Deutschland eine ziemlich allgemeine Meinung, daß es gar keinen oder doch nur sehr wenigen Ackerbau in den Vereinigten Niederlanden gebe, deren Unrichtigkeit ich Ihnen sogleich zeigen will. Zwar ist es an dem, daß sie kaum genug zum Unterhalte eines Drittheils der Einwohner liefern, und daß es mir daher unbegreiflich ist, wie die Niederländische Industrie so manchen Morast und so manche mehrere Stunden lange Steppe, vorall in den Generalitäts-Landen, die allerdings urbar gemacht werden könnten, bis jetzt unbebaut liegen läßt. Indefs ist zu hoffen, daß die Nation auch in dieser Hinsicht in Kurzem keinen Tadel mehr unterworfen sein wird. Mehrere patriotische Männer in Amsterdam haben vor einiger Zeit eine Gesellschaft zu Beförderung des Landbaues gestiftet; eine Gesellschaft, welche ansehnliche Preise zu diesem edelen Zwecke aus ihren eigenen Mitteln austheilt. Auch hat die Akademie der Wissenschaften zu Haarlem



lem seit 1774 einen ökonomischen Zweig erhalten, um Ackerbau, Manufacturen und Handel immer mehr empor zu bringen. Die reichsten und angesehensten Leute der ganzen Republik nehmen Theil an diesen Stiftungen, und es finden sich fast in allen Städten Departements davon. Die glücklichen Folgen dieser Anstalt zeigen sich schon in mehreren Gegenden, wo man große Strecken urbar macht; und man darf um so mehr hoffen, daß dieses von Zeit zu Zeit allgemeiner werden wird, als es sich die Landesobrigkeit auch von ihrer Seite angelegen sein läßt, die Unternehmer durch personelle und reelle Steuerfreiheiten, aufzumuntern. Aber auch, diese guten Aussichten abgerechnet, ist schon gegenwärtig der Niederländische Ackerbau unendlich beträchtlicher, als man bei uns gewöhnlich meint. Gelderland und Utrecht zeugen eine große Menge Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Bohnen, Erbsen u. s. f. Friesland baut sehr viel Hafer, Weizen und andere Feldfrüchte. Gröningen hat einen solchen Ueberfluß an

Ha-



Hafer, daß jährlich mehrere Schiffsladungen davon nach England gehn. Ferner zeugt es auch Weizen, Buchweizen, Korn, Bohnen u. d. g., und vermehrt seinen Ackerbau täglich dadurch, daß es große Districte von ausgegrabenem Veenlande zum Ackerbau urbar macht. Oberyffel und das Land von Drenthe geben zwar auch vieles und gutes Korn; könnten aber ihren Getraidebau sehr vermehren, wenn sie die Gemeinrhythen abschaffen wollten. Auch ziehen diese beiden Landschaften vielen Buchweizen, wozu sie den Acker auf eine ganz sonderbare Art bereiten. Man findet nämlich in diesen Ländern vielen schlechten Veengrund, der sich nicht besser benutzen läßt, als daß man die oberste Rinde umteist, solche trocknen läßt und dann bei einem guten Ostwinde, im Meimonate, anzündet, und, wenn sie abgebrant ist, in die zurückgebliebene Asche Buchweizen säet. Da nicht selten 40 bis 50,000 Morgen Landes auf diese Weise zugleich eingäschert werden: so zieht sich der Rauch davon nicht nur in die benachbarten Gegenden;



den; sondern, wie man versichert, selbst bis nach London und Berlin, je nachdem der Wind wehet. Endlich zeugt selbst die Provinz Holland noch einige Tausend Lasten Getraide, ob sie gleich bei weiten den größten Theil ihres Bodens zu Wiesenwachs benutzt. Die Generalitätslande bringen viel Getraide vor; dennoch aber ist es von ihnen vorzüglich wahr, daß ihr Ackerbau noch sehr vermehrt werden könnte; zumal in dem Holländischen Brabant und dem Lande über der Maas (*Staats Landen over de Maas*).

Die Kartoffeln stehen unter den Niederländischen Producten mit in der ersten Reihe. Alle Provinzen liefern deren eine große Menge; die Seeländischen werden jedoch, ihrer Schmackhaftigkeit wegen, allen andern vorgezogen. Sie sind das Manna des gemeinen Mannes, und machen Jahr aus Jahr einen der größten Theil seiner Mahlzeiten aus, aber auch auf den Tischen der Vornehmen und Reichen findet man täglich eine Schüssel davon.

Die



Die Erdeckern oder Erdnüsse (*Latyrus*), mit einer schwarzen Haut überzogene süßliche mehlichte Erdfrüchte, die im Geschmack etwas Trüffelähnliches haben, liefern den reichern Niederländern ein angenehmes Zwischenessen und Defert. Sie wachsen besonders gern in Weizenländereien und auch bei uns in Sachsen in ziemlicher Menge, wo sie aber bis jetzt noch nicht gehörig benutzt werden. Jemand, der Kredit genug befäße, den Landmann auf ihren Gebrauch aufmerksam zu machen, würde dadurch die Masse der wirklichen Nahrungsmittel vermehren, den Armen einen neuen Verdienst, auch den Reichen eine Leckerei mehr geben, und in der That mehr Nutzen stiften, als die Entfunder von Tausend neuen Ragouts und Brühen. In Seeland wird die berühmte Färberöthe (*rubia tinctorum sativa*) häufig gebaut. Diese Wurzel giebt getrocknet, gemahlen und ferner zu bereitet eine der schönsten rothen Farben für die Wollenfärberei; das Laub der Pflanze aber ein gesundes Futter für das Rindvieh. Man sagt, daß ein Acker



von 600 Rheinländischen Quadratruthen in drei Jahren (so lange muß nämlich die Wurzel bis zu ihrer Reife stehen) an die 2,000 Gulden eintrage. Außerdem wird in Seeland, wie in Utrecht ziemlich viel, Taback gepflanzt. Ein Morgen Land, mit zwölf Fudern Schafmist gedüngt, liefert ohngefähr 40 Centner davon, und noch vor wenig Jahren wurden in der Gegend von Amersfort jährlich 40,000 Centner gezeugt.

Alle sieben Provinzen haben einen großen Ueberfluß von den vortreflichsten Gemüsen und Gärtnerwaaren. Blumenkohlsblumen von einem Rheinländischen Fuß und Sparchel von einem Zoll im Durchschnitte kommen, zumal in der Provinz Holland, nicht selten auf den Tisch des Handwerkers und Tagelöhners. In der Gegend von Leiden, wo überaus viel Blumenkohl von vorzüglicher Gröfse gebaut wird, pflanzt man ihn auf Fischköpfe. So groß und schön aber auch die Niederländischen Gemüße sind, so scheinen sie doch wärrichter und nicht so kräftig, wie unsere Sächsischen, zu sein.

E

Viel-



Vielleicht rührt dieß aber auch von der hiefigen Kochart her. Manche Gartengewächse kommen hierlands sehr gut fort, die im Herzen von Deutschland ausarten; z. B. die großen grauen Erbsen, die großen essbaren welschen Bohnen, der sogenannte rothe Kohl und der Portulak. Auch bedient man sich in den Niederlanden verschiedener Kräuter zu Gemüsen, die wir in Sachsen auch haben, ohne einen so guten Gebrauch davon zu machen. Ich zähle besonders hierher die Todenblume, Löwenzahn oder Pfaffenröhre (*Leontodon taraxacum*), wovon die Stengel im Frühjahr, wenn es noch wenig andere Gartengewächse giebt, gekocht, mit Butter gestoßt und als ein sehr gesundes blutreinigendes Mittel häufig gespeist werden.

Uebrigens wissen die Niederländer auch einen nicht unbeträchtlichen Handlungs-  
zweig aus ihrer Kunstgärtnerei zu machen. Großbritannien bekommt z. B. jährlich an die 55,000 Pfund rothen Zwiebelsaamen; Spanien und Frankreich eine große Quantität getrockneter weißer Bohnen und ganz Eu-



ropa Hyacinthen, Tulpen, Ranunkeln u. f. w. aus den vereinigten Niederlanden.

Mit allen, selbst den feinsten Arten von Baumfrüchten, die bei uns bekannt sind, ist man in dieser Republik reichlich versehen; die Zwetschen allein ausgenommen; und ich habe den Grund nicht erfahren können, warum diese in jeder Hinsicht so vortrefliche Frucht hier so wenig gebauet wird. Pfirschen und Aprikosen findet man dagegen desto mehr. Jeder nur in etwas wohlhabende Bürger hat sein Gärtchen, worin er dergleichen zieht. Reiche Leute halten sehr viel auf Treibebeete und Brühkästen, worin Ananas, Melonen, Trauben, frühe Gemüse und andere feine Früchte gezogen werden. Einige Gegenden, wo nicht viel Obst wächst, werden von Gelderland damit versehen, welches eine unerschöpfliche Vorrathskammer von Aepfeln, Birnen, Kirschen, Erdbeeren und dergleichen ist.

Eigentliche Waldungen befinden sich in dem Gebiete der Republik gar nicht; man müßte denn das Sourenische Gehölze ohn-



weit dem Lustschlosse Loo, und einige andere kleine Lustwäldchen in der Nachbarschaft verschiedener Städte unter die Waldungen zählen. Aus diesem Grunde wird das Bauholz in ganzen schwimmenden Inseln auf dem Rhein nach Dortrecht und von da in die übrigen Provinzen geschafft. Diese schwimmenden Holzinseln sind oft mit mehreren Hunderten, ja Tausenden von Menschen besetzt, welche in kleinen Häusern während der Fahrt Chambrés mit einander machen und weiter nichts zu thun haben, als auf das Tauwerk zu sehen, welches die Flöße zusammen hält. Wenn das Holz zu Dort angekommen und verkauft worden ist, gehen die Conducteurs wieder zu Fusse in ihre Heimath zurück. Das Schiffszimmerholz aber wird zu Schiffe aus den Nordischen Reichen herbeigeschaft. Uebrigens kommen Eichen, Buchen, Linden, Pappeln, Weiden, Birken, Eschen, alle Nordeuropäischen und Nordamerikanischen Gewächse, die keinen gebirgichten Boden verlangen, in allen sieben Provinzen sehr gut fort.

So



So einen grossen Reichthum auch die Niederländer an allen edlern Metallen haben, so arm ist doch ihr eigner Grund und Boden daran. Ausser dem Eisen (wovon es in dem Quartiere von Zütphen noch ziemlich viel und in der Provinz Oberyffel etwas giebt), finden sich in dem Boden der vereinigten Niederlande keine Metalle. Er ist sandig, tonig oder morastig, und liefert, wenn man Gröningen ausnimmt, selbst nicht einmal die nothwendigsten Steinarten zum Bauen und Pflastern, so dafs man sogar die gemeinsten Strafsensteine mit grossen Kosten aus andern Ländern herbeischaffen mufs. Die grossen Pflastersteine, womit die Dämme an den Meeresuferu belegt sind, kommen zu Schiffe aus Norwegen. Uebrigens ist dieser Mangel an Pflastersteinen Ursache, dafs man die Strafsen in den Städten an den Seiten, wo sie nicht befahren werden, und in den Dörfern durchaus mit Backsteinen pflastert.

Da, ausser einigen Bergen und höhern Landstrichen in Geldern, Oberyffel und Urecht, das Land der sieben Vereinigten Provinzen



gar nicht abhängig und sehr tief liegt: so ist es von Natur morastig, und besteht nicht selten aus Torf oder Veengrund. Dieses giebt in manchen Gegenden z. B. in der Maierai von Herzogenbusch zu dem seltsamen Falle, daß man den Pferden Schuhe anlegen muß, Gelegenheit. Denn weil ein gewöhnlich beschlagenes Pferd und Geschirr nothwendig in dem Morast versinken würde: so macht man die Raderschienen außerordentlich breit und nur von Holz; den Pferden aber legt man flache tellerförmige Bretterchen unter die Füße, wodurch sie am Einsinken verhindert werden. Diesen schlechten Boden weiß gleichwohl der Niederländer so gut, als die reichsten Silberminen zu benutzen; indem er eines der vorzüglichsten Bedürfnisse, seinen Brandstof, den Torf daraus zieht. Der eigentliche Ursprung der Torferde ist noch bis jetzt nicht ganz gewiß bekannt. Einige glauben, daß sie aus zurückgebliebenem Schlamm von einer ehemaligen Ueberschwemmung herrühre; andere, daß sie aus verrotteten Bäumen entstanden, die vor mehreren hundert Jahren



ren entweder durch Stürme oder bei Gelegenheit der Religionskriege Karls des Grossen, gefällt worden, und in die Moräste versunken wären. Diese Meinung ist ganz gewiss ohne allen Grund, wenigstens scheint sie von dem Naturkundiger *Le Frank von Berkbey* sattfam widerlegt worden zu sein. Denn, abgerechnet, dass man nirgends Spuren von einer so totalen Niederlage der Holländischen Waldungen findet, selbst nicht einmal bewiesen ist, dass dieß Land jemals beträchtliche Forste gehabt habe; so ist es bekannt, dass Holz in Wasser oder Sumpf nie ganz verfault, wenigstens in diesem Falle kein brennbarer Stof bleibt. Dies beweisen selbst mehrere einzelne Stämme von versunkenen Bäumen, die man unverletzt in dem Veengrunde findet. Die wahrscheinlichste Meinung über den Ursprung der Veenerde ist wohl die, dass sie aus im Sumpf zusammengefaulten Graswurzeln, Moos und andern abgestorbenen Wasserpflanzen, und Blättern entstanden; indem selbige von dem allgemeinen fauern Schwefelgeist durchdrungen,



und zu einer bitumineusen Erde geworden sei. Da Sie wohl schwerlich eine richtige Idee von der Zubereitung des Holländischen Torfs haben; so verzeihen Sie mir es wohl, wenn ich mich ein wenig über diesen Gegenstand ausbreite, und weil die Provinz Holland den besten und meisten Torf giebt: so soll mir die dasige Torfgräberei, bei meiner Beschreibung, zum Vorbild dienen.

Wenn man in der Provinz Holland den Torf aus einem Stück Land ziehen will; so muß man sich vorher an den *Hoogheemraad*, (ein Kollegium, das die Aufsicht über die Teiche und den Wasserstand des Landes hat,) wenden. Wenn es dieser gut findet: so ertheilt er den Unternehmern eine genaue Vorschrift, wie sie dabei zu verfahren haben, nebst einer Karte, worauf die Dämme, welche um den ausgegrabenen Veengrund geführt, und die Gräben, welche darin angelegt werden müssen, genau gezeichnet sind. Auch bestimmt er die Zahl der Windschöpfmühlen, wodurch das Wasser, welches sich in dem ausgegrabenen Veenlande gesammelt, her-



herausgemahlen werden muß. Im März oder April fängt man mit der Arbeit selbst an. Die oberste Erdrinde wird zuerst weggenommen und zu dem Damme, welcher um das ausgeveente Land geführt werden muß, aufgehäuft. Vorher aber versucht man durch eine Art von eisernen Bohrer, wie stark diese Rinde über der Torferde ist, um nicht mehr, als nöthig ist, davon wegzunehmen. Wenn die Veenerde zum Vorschein kömmt, bringt man einen zwölf Fuß langen, und zwei Fuß hohen Trog oder Kahn herbei, um die Torferde darein zu thun, und mit Wasser zu vermischen. Derjenige, welcher die Torferde anfangs herausgräbt, und in der Folge, wenn sich Wasser in der Torfgrube gesammelt, mit einem ledernen Netze, das einen eisernen Bügel hat, gleichsam herausfischt, wirft selbige in den gedachten Trog. Ein zweiter Arbeiter vermischt sie, wenn sie nicht weich genug ist, mit Wasser, bis sie zu einem Schlamm wird, wobei er sich einer Art von Schöpfstutz bedient. Sodann verbreitet man diesen Schlamm oder Teig auf einem mit

tisch

E 5

Schilf



Schilf oder Heu bestreuten Boden egal und ohngefähr 12 Zoll hoch. Wenn er nun in fünf, sechs oder mehrern Tagen zur weitem Bearbeitung eingetrocknet, wird er mit anderthalb Fuß langen und sechs Zoll breiten Bretern, welche an die Füße befestigt werden, gleich getreten, und sodann in acht Zoll langen und drei Zoll dicken und breiten Parallelepipeden abgestochen. Diese Arbeit verrichten, weil sie sehr leicht ist, meistens Frauenpersonen. Hierauf läßt man den Torf vollkommen trocknen, indem man zwei Stücken in einer kleinen Entfernung von einander, und ein Stück in der Queere darüber legt. Diefes ist im Grunde eine spielende Beschäftigung, welche daher Weiber und Kinder verrichten und zu mehrern malen wiederholen. Wenn endlich der Torf auf diese Art die verlangte Trockenheit erhalten, stappelt man ihn auf, bedeckt ihn mit Stroh, Heu u. d. gl. und bewahrt ihn bis zum Verkauf.

Wenn ein Strich Land auf diese Art ausgeveent worden; so bleibt er nach Beschaffenheit



heit seiner Lage 10, 20, 30, ja zuweilen 70 bis 80 Jahre liegen, und wird zu einem kleinen See, den die Eigenthümer zur Fischerei benutzen. In der Folge aber, wenn die nöthigen Dämme um solchen geführt, und mit Windschöpfmühlen versehen worden sind: wird das in der Torfgrube sich gesammelte Wasser herausgemahlen, und der Boden, der unter der Torferde gewöhnlich tonig und sehr fruchtbar ist, zu Wiesen und Länderei gemacht und Polder getauft. Der Vortheil, der den Besitzern hierdurch zuwächst, ist erstaunend groß. Eine Quadratruthe Torfland giebt gewöhnlich 56 Tonnen Torf, die Tonne zu 8 Stüber, so dass ein Morgen von 600 Quadratruthen, der kaum 3 bis 400 Gulden kostete, durch das Ausveen 2 bis 3000 Gulden werth wird. Daher Eigenthümer von einem etwas beträchtlichen Stück Veenland, welche Erlaubniss erhalten, den Torf auszugraben, von dem Augenblick an, als reiche Leute zu betrachten sind. Allein diese Erlaubniss wird nur mit der äussersten Vorsicht ertheilt, weil

Hol-



Holland und Friesland, wo sich der meiste Torf befindet, bereits so sehr ausgegraben sind, daß sie, wenn das Wasser einmal die Dämme durchbrechen sollte, in Gefahr stehn, ohne Rettung unter diesem Elemente begraben zu werden. Uebrigens ist das Graben des Torfes eine harte Arbeit; man bedient sich daher meist der Westphälinger und Brabänter dazu, welche im Frühjahr, wie die Schwalben, zu Tausenden nach Holland kommen, den Sommer über daselbst die schwerste Arbeit verrichten und im Herbst mit der Ausbeute einer kleinen Summe wieder in ihr Vaterland zurück gehn. Meinem Freund, dem Hauptmann W. begegnete einer von diesen gnüglichen Menschen ohnweit Amsterdam. Er trug seinen Ranzen auf dem Rücken, hatte ein Paar silberne Schnallen in den Schuhen, und, wie er ihm versicherte, hundert baare Gulden, die er bei seinem Miethherrn geholt, in der Tasche. Er erzählte ihm von seinem Reichthum, drehte sich noch einmal gegen die Stadt um, und drohte ihr mit dem Finger: Amsterdamchen! Amsterdamchen!

wenn

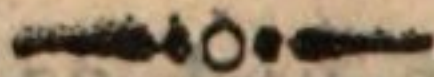


wenn ich noch einmal so wiederkomme, wirds kwaad (übel) mit dir stehn! rief die zufriedne Seele.

Doch wieder auf den Torf zu kommen: so giebt er eine feste und dauerhafte Kohle von mässiger Hitze, bei der sichs besser, als bei Holz kochen läßt; nur taugt er zu keinem ofnen Feuer in der Stube, weil er nicht genug hitzt. Da übrigens dieser Brandstof nicht nachwächst, so muß er mit der Zeit gänzlich ausgehn, und die Holländer werden dies Bedürfnis durch Englische Steinkohlen, deren man sich schon gegenwärtig sehr häufig bedient, ersetzen müssen. Mit was glauben Sie nun, daß ich diesen Artikel schliessen werde? Mit nichts anderem, m. Fr., als mit einer physikalischen exegetischen Ehrenrettung einer biblischen Stelle, um wenigstens ihrer Orthodoxie Nahrung zu geben, da ich wahrscheinlich Ihren Verstand nicht sonderlich unterhalten habe. Sie müssen also wissen, mein Bester, daß in Friesland und hier und da in andern Provinzen auch von Küh- und Pferdemit Torf ge-



gemacht wird, indem man ihn mit Stroh u. d. gl. vermischt, und so zusammenrotten läßt. Der Naturkundiger Frank von Berkhey, dessen exegetische Talente Sie so gleich bewundern werden, meint nun, daß diese Art von Torfmachen bereits in Alt-Palästina bekannt gewesen, und schließt weiter, daß von nichts andrem, als Menschen- und Rindermisttorf die Rede sei, wenn es im Ezechiel Kap. 4. v. 12 hiesse: Du sollst einen Gerstenkuchen essen, und sollt ihn mit Menschenkoth backen, und weiterhin, wo dies Gebot gelindert wird: Siehe! ich gebe dir Rindermist für Menschenkoth, und damit sollt du dein Brod bereiten! Und so glaubt er Voltärs Sarkasmen über diese Stelle hinlänglich entkräftet zu haben. Der Himmel bewahre Sie und mich davor, daß unsere Osterfladen nicht mit diesem heiligen Torf gebakken werden, und erhalte uns beide gesund u. s. f.





## FÜNFTER BRIEF.

So sehr der Niederländer sich auch mit andern Nationen vermischt hat: so ist er doch im Ganzen genommen noch ziemlich der Mann, wie Tacitus schon den alten Betavier schildert; groß, stark, von breiten Schultern und Hüften, doch mehr rund und fett, als muskulös, blank und sanft von Haut, blau oder hellbraun von Augen, blond oder braun und nur selten schwarz von Haaren. Sein Gang ist weder zu langsam noch zu geschwinde und kündiget den gesetzten bedacht samen Mann an. So viel Thätigkeit auch hier allenthalben herrscht: so sieht man die Leute doch selten mit der Eilfertigkeit über die Strassen rennen, die ich anderwärts so oft an bloßen Ardelionen bemerkt habe. Jedoch muß man den eigentlichen Niederländer auf dem Lande suchen. Die Städter sind zu sehr mit fremden Abkömmlingen untermengt, die freilich durch Zeit und Klima, wenigstens zum Theil, an Gestalt und Sitten in Niederländer metamorphosiret worden sind. Die

Wei.



Weiber sind, in Vergleichung mit den unsrigen, noch gröfser, als die Männer gegen die Deutschen, und von Junonischer Taille; jedoch nicht vom feinsten Knochenbau; wenigstens scheinen mir Hände und Füfse bei ihnen ein wenig zu groß auszufallen. Die Frauenzimmer in und um Gorinchem, im Herzen von Holland, sind besonders ihres schönen Wuchses wegen berühmt, und doch habe ich auch bei ihnen diese Disproportion der Hände und Füfse bemerkt. Unter den Strandbewohnern, z. B. in Scheeveningen beim Haag, zu Katwyk an der See und am Rhein, zu Sandvoort, auf dem Texel u. f. f. haben mir die Frauen selbst gröfser, robuster und stärker, als die Männer erschienen, und es kann sein, daß die sorgenlose, nur mit dem leichtesten Geschäfte des Fischverkaufs untermischte Lebensweise dieser Weiber zu einer so seltenen Anomalie nicht wenig beiträgt. Eine zarte blendendweisse Haut, die blühendste Gesichtsfarbe, welche auch bei den geringsten Bäuerinnen so schön ist, daß sie unsre Damen darum beneiden würden; Unschuld,  
nicht



nicht Einfalt, in den Mienen geben, vorzüglich den Weibern aus den niedern Klassen, etwas Anziehendes, das oft den Mangel an Schönheit ersetzt. Die blassen Gesichter, welche man hier und da unter ihnen antrifft, werden von den Aerzten dem zu häufigen Gebrauch des Thees und Kaffees Schuld gegeben. Jedoch fehlt es auch nicht an äußerst reizenden, selbst idealischen Gesichtern. Ich kenne verschiedene Frauen, die, mit einer kleinen Verschönerung, zu Grazien sitzen könnten. Ja noch mehr! ich habe das so hochgepriesene Griechische Profil, selbst unter den Fischer mädchen in den Stranddörfern und bei den Bäuerinnen in der Gegend von Haag, Leyden \*), Delft und Haar-

\*) Aber auch nur in der Gegend von Leyden und Haag; denn in diesen beiden Städten selbst, giebt es unter den gemeinen Klassen mehr verkümmerte Gesichter, und krüppelige Menschen, als in einem andern Orte der Republik; woran vermuthlich im Haag die dissolute Lebensweise und in Leyden die sitzende Beschäftigung der gemeinen Fabrikanten Schuld ist.



Haarlem weit öfterer gefunden, als in dem sonst an schönen Mädchen so reichen Obersachsen und Brandenburg.

Kein Volk in der Welt hat vielleicht so reizende Kinder, wie die Niederländer. Die Personen aber blühen vom schönen Geschlechte, zumal wenn sie verheirathet sind, nur im eigentlichen Sinne bis ins fünf und zwanzigste Jahr. Nach dieser Zeit fangen sie an, ein ältliches, bleiches, verschrumpftes Aussehn zu bekommen, und nur im Matronenalter entdeckt man oft wieder Spuhren ihrer vorinaligen Schönheit an ihnen. Vermuthlich rührt dieß zum Theil daher, daß ihre Reitze in dieser Zwischenperiode zu sehr von der Geburt und Erziehung ihrer Kinder leiden. Die Männer hingegen behalten größtentheils bis ins hohe Alter eine frische gesunde Gesichtsfarbe und starke Glieder.

Es trägt übrigens nicht wenig zu den guten Aussehn der Niederländer bei, daß die Blattern bei ihnen die Haut weit mehr, als bei uns schonen, und selbst sehr viele Personen  
fol.



solche entweder gar nicht, oder erst in einem hohen Alter bekommen. Besonders genießen diejenigen, welche in Westindien gebohren sind, dießs Privilegium, da sie den Saamen zu dieser Krankheit nicht aus ihrem Mutterlande, wo die Eingebornen gewöhnlich ganz frei davon sind, mit gebracht haben.

Ein mit vielen scharfen Ausdünstungen geschwängelter Dunstkreis, Seefahrt und Diät, vor allem aber der zu häufige Gebrauch von gesalzenem Fisch und Fleisch sind wahrscheinlich die Hauptursachen, daß die schönsten Zähne hier oft vor der Zeit vom Scorbüt weggefressen werden; jedoch glaube ich auch bemerkt zu haben, daß die meisten Niederländer nicht aufmerksam genug auf diesen Theil des Mundes sind, und sie zu wenig oder gar nicht putzen.

Die Haltung der Niederländerinnen ist ziemlich gezwungen, doch mehr vorüberhängend, als zurück gebogen; besonders recken die Mädchen von wenig Erziehung den Kopf zu weit vor; weil ihre unfähig



steifen Schnürbrüste ihnen die Brust zusammen pressen und sie zu dieser gezwungenen Haltung nöthigen.

Man findet auch eine Menge buckliger, und noch mehr lahmer Personen unter dem weiblichen Geschlechte, die diese Gebrechen wol zum Theil dem frühen Laufen am Leitbande, zum Theil der grossen Menge Röcke, die ihnen die Hüften schwächen, vorzüglich aber den ebengedachten panzerähnlichen Schnürbrüsten zu verdanken haben. Indessen bleibt es immer eine lächerliche Uebertreibung, welche die strengste Ahndung der Niederländischen Schönen verdiente, wenn einige Deutsche Schriftsteller und unter ihnen vorzüglich Herr Sömmerring, in seiner Preisschrift über die Schnürbrüste, behaupten, daß es fast gar keine Frauenzimmer vom Stande in diesem Lande gebe, die ganz gerade gingen. Im Gegentheil; die Frauenzimmer vom Stande, gehen im Durchschnitt hier so gerade wie in Deutschland, und nur die Weiber aus den niederern Klassen trifft der eben gerügte Fehler.

Ueber-



Ueberhaupt kann ich Ihnen keine vortheilhafte Meinung von der Niederländischen National-Kleidung beibringen; doch ich werde Sie zu feiner Zeit weitläuftiger über diesen Artikel unterhalten u. f. w.



## SECHSTER BRIEF.

Wie das Klima, so das Temperament und die Leidenschaften eines Volks; „Eine alte Wahrheit!“ werden Sie sagen; und doch hat man sie bei Beurtheilung der V. Niederländer fast ganz aus den Augen verlohren. Der Englische Schreiber der Niederländischen Historie in der modernen Universalgeschichte \*) ist so, wie verschiedene Französische und Deutsche Reisebeschreiber, sehr geneigt, diesem Volke ein böotisches Temperament beizulegen, und solches mit den empfindungslosen Pascheres und rohen Grönländern in eine Reihe zu setzen. Sie sprechen ihm zum Theil die größten Triebräder der menschlichen Seele, alle Leidenschaften, den Geitz ausgenommen, ganz ab, und behaupten sogar mit unter, um ihrem Unsinne den Kranz aufzusetzen, daß man in den Niederlanden selbst die Liebe nicht kenne. Wenn diese Herren aus Erfahrungen an Ort und Stel-

\*) *Modern part of an Universal History. Vol. XXXI.*



Stelle reden, so müssen sie sehr hässlich gewesen sein, als sie diese Bemerkung zu machen Gelegenheit fanden, oder den Grad der tiefsten schönsten Leidenschaft nach der Zahl der B—elle, der *filles entretenues* und *madisons de restauration* abgemessen haben. In diesem Falle muß man ihnen Recht geben, weil alle diese schönen Sachen in den größten Städten der Republik kaum den Namen nach bekannt sind. Es ist da allerdings wahr, daß die Verzweiflung eines Vaters über die Verschwendungen seines Sohnes an ein Freudenmädchen, die Thränen einer tröstlosen Mutter über ihre verführte Tochter, eine *fille entretenue* mit Equipage, gewaltsame Entführungen, Duelle von ein Paar unsinnigen Feuerköpfen um eine kokette Närrin, Wertheriaden, Siegiardiaden und Othelloiaden hier gleich seltene und fast unerhörte Dinge sind; wovon einem wenigstens in London in zwei Tagen mehrere Beispiele aufzählen mögen, als in den vereinigten Provinzen in vielen Jahren. Gleichwohl aber lassen die Mädchen von wenig Erzie-



hung, die keine Aussicht zu einer Ehever-  
 bindung haben, ihr warmes Temperament  
 nur allzusehr blicken. Die wohlhabenderen  
 Klassen und Frauenzimmer von Stande sind  
 hingegen in diesem Stücke sehr delikate und  
 behandeln es mit aller weiblichen Würde.  
 Wie sehr sie aber zur wahren Liebe geneigt sind,  
 beweist die unbegrenzte Zärtlichkeit, welche  
 in den Ehen herrscht. Was die Männer in  
 diesem Punkte betrifft: so findet man aller-  
 dings mehrere, welche die kurze Rolle des  
 Liebhabers mit dem Phlegma eines Deut-  
 schen Ehemannes spielen; dagegen führen  
 sie aber auch die lange Scene des Ehemannes  
 mit der ununterbrochensten wärmsten Zärt-  
 lichkeit eines Liebhabers aus, die sich mit  
 jedem Zeugen ihrer keuschen Liebe vermehrt.  
 Auf dem Lande ist man zwar langsamer  
 im Verlieben, als in den Städten, aber auch  
 so innig und beständig in der Liebe als mög-  
 lich. Die Konvenienz Mangel an Unterhalt,  
 zärtliche Liebe für schwache oder bedürftige  
 Eltern verhindern ein versprochenes Paar auf  
 dem Wege zu weilen zehn und mehrere  
 Jah-



Jahre, das so gewünschte Band der Ehe zu knüpfen; dennoch aber bleibt es sich getreu; doch ist es in solchen Fällen auch sehr natürlich, daß sich dann und wann die Zeugen vom Genuße der verbotenen Frucht, vor dem priesterlichen Seegen, einstellen. Kurz! ich bin überzeugt, daß die Niederländer im ganzen genommen von einer verliebteren Natur, als die Deutschen sind, und nichts weniger als den Vorwurf der Apathie verdienen. Dieß beweisen auch eine Menge Gebräuche, welche den Umgang der beiden Geschlechter begünstigen, und wovon ich Ihnen in der Folge etwas Mehferes zu sagen Gelegenheit haben werde. Die Liebe der Eltern zu ihren Kindern äußert sich gleichfalls in den Niederlanden lebhafter als bei uns; vielleicht geht sie im ganzen genommen selbst ein wenig zu weit und artet oft in Verzärtelung aus. Doch ich verzeihe noch am liebsten in solchen Dingen ein wenig Uebermaafs und kann mich daher auch nicht entschliessen, die Einwohner dieser Republik wegen ihrer ans Leidenschaftliche gränzende



Vaterlandsliebe zu verurtheilen. Matrosen und Handwerker, Kaufleute und Juristen, Geistliche und Soldaten ziehen zwar nach beiden Indien; kommen aber gewiss spät oder früh wieder in ihr Vaterland zurück, und sollten sie auch die grössten Vortheile aufopfern, aus kleinen Ostindischen Königen wieder Privatpersonen werden, und eine fürstliche Pracht gegen die Lebensart eines unbemerkten Bürgers vertauschen müssen. Das auffallendste Beispiel von einer übertriebenen Vaterlandsliebe gaben vor ohngefähr fünf und zwanzig Jahren verschiedene Leidensche arme Tuchfabrikanten. Man hatte sie nämlich unter grossen Versprechungen nach Spanien gelockt, um die Tuchfabriken daselbst verbessern zu helfen: man hatte ihnen alles Versprochene gehalten, und gehoft, dass sich Leute, die vorher sehr mässig leben mussten, im Schoosse des Ueberflusses, bei gutem Spanischen Sekt und einer gespikten Börse nicht wegsehen würden. Doch was geschah? Sie pakten insgesamt nach einigen Monaten plötzlich ihr Bündel, und kehrten



ten mit dem ersten, dem besten Schiffe nach Holland zurück. Jedermann wunderte sich über dieß seltsame Benehmen, und die guten Wollenspinner suchten es damit zu entschuldigen, daß, ob sie es schon in Spanien sehr gut gehabt, sie doch ihre treuen Freunde und Nachbarn, ihre Leidenschen Käse und Butter, und Bier und Kolbenbahnen vermiss thätten; Ursachen genug, um wieder nach Holland zurückzukehren. Die Engländer sind ihrer Vaterlandsliebe wegen berühmt, und doch werden Sie mir noch weniger Beispiele von Niederländern, als Britten anführen können, die sich auswärts niedergelassen hätten. Zwar giengen Tausende von ihnen, nach der letzten Revolution, nach Frankreich, Brabant, England, und der Schweiz; blieben aber nicht länger weg, bis der erste Zorn verrauchet war. Wenn man in Erwägung zieht, daß sich unter diesen Leuten eine Menge reicher Negotianten befanden, welche jedes Ausland, selbst Preussen nicht ausgenommen, mit offenen Armen empfing; da sie hingegen in ihrer

Hei-



Heimath mancher kleiner Demüthigung ausgesetzt waren: so muß man sich über ihre enthusiastische Vaterlandsliebe wundern.

Hochmuth, Grausamkeit und Rachsucht sind den Niederländern so oft Schuld gegeben worden, zumal von ihren eifersüchtigen Nachbarn den Engländern und Franzosen, und doch sind sie sehr seltene Erscheinungen in den Herzen dieses Volkes, in Vergleichung mit andern Nationen.

Ein gewisses Gefühl von Republikanischer Gleichheit, die glückliche Verfassung, daß keine mit eisernen Freibriefen versehene kleine Anzahl Menschen den gemeinen Bürger zu unterdrücken vermag, läßt den Hochmuth keine Wurzel schlagen. Die angesehensten Staatsglieder sind vielmehr gegen den letzten aus dem Volke herablassend, gültig und jederzeit so wohl für ihn, als für den vornehmsten Kaufmann zu sprechen. Der reichste Negoziant aber behandelt den ärmsten Lastträger mit einer gewissen gutherzigen Freundlichkeit, die diesen das Joch der Abhängigkeit kaum fühlen läßt. Der Nie-  
dri-



drige versagt hinwiederum dem Höhern die gebührende Achtung keinesweges; ohne sich eben sklavisch zu demüthigen; weil er zwar weiß, wie nützlich ihm der Angesehene und Reiche sein kann und wird, wenn sich die Gelegenheit dazu ereignet; aber auch versichert ist, daß er in einem Lande lebt, wo es einem arbeitsamen und braven Bürger nie an Brod fehlen kann, ohne just nöthig zu haben, sich zu einem niederträchtigen Betragen herabzulassen. Auch suchen die Großen und Reichen keinesweges sich durch äußere Pracht und Vorzüge auszuzeichnen und den stillen Bürger zu demüthigen. Die leeren Titel, diese betrügerischen Stempel, womit die Habsucht der Mächtigen den kindischen Hochmuth der Kleinen versieht und in Kurs bringt, sind hier gänzlich unbekannt. Die hunderterlei Arten von Räthen, die kein Mensch in der Welt um Rath fragt, von Sekretären, die ihren Namen nicht schreiben können, sind Phänomene, die man in diesem Lande nicht eher zu sehen bekommt, bis sich etwa einer aus Deutschland hierher verirrt.



irrt. Vor einigen Jahren wollten etliche Amsterdammer Kaufleute Gebrauch von den Karaktern machen, welche sie von Höfen, die ihre Schuldner waren, erhalten hatten; sie fanden sich aber von allen rechtschaffenen Negozianten ausgelacht, ernteten, statt der gehofften Ehre, Verachtung, und so wurde diese tolle Sucht, die immer mehr oder weniger zum Luxus führt, hier in der Wiege ersticket. Auch kennt der Niederländer keinen so ausschweifenden Nationalstolz, wie der Engländer und Franzose; er liebt zwar sein Vaterland und hat mehr Nationalstolz als der Deutsche, ohne aber die Verdienste anderer Völker zu verkennen. Wenn der eine Theil dieser Nation die Engländer mehr hafst, und der andere die Franzosen mehr verachtet, als er vielleicht sollte: so muß man den Grund davon in dem Betragen dieser beiden Völker gegen die Republik in verschiedenen Perioden suchen.

Ich spreche die Niederländer von Grausamkeit und Rachsucht frei, ohne mich durch den ganzen Tross, zumal französischer Reise-



febeschreiber, welche das Gegentheil behaupten, irre führen zu lassen. Denn was haben diese Herren für Beweise? Keine andere, als daß in einem Zeitraum von fünf Hundert Jahren einige Männer das Schlachtopfer eines erhitzten Jan Hagels \*) in seiner politischen Raserei geworden sind. Sie führen mit einer erstaunenden Fertigkeit des Gedächtnisses den Mord von Wolferd von Borselen, im Jahr 1299, an, bringen denn eines Utrechtschen Burgemeisters, welchen das Volk in seinem Bette umgebracht, aufs höchste in Rechnung, weisen auf die Kannibalische Mahlzeit eines wüthenden Matrosen, der, bei der Belagerung von Leiden, das Herz eines Spaniers mit den Zähnen zerriss, und endlich auf den gewaltsamen Tod der Gebrüder von Witt, und meinen sich durch diese ängstlich zusammengerafften Beispiele einiger

\*) So nennt man in den Niederlanden den Auswurf des Volks, und eine Art von Pfeffernüssen — *Bürger* hat dieß Wort auch im Deutschen einzuführen gesucht.



ger tollen Individuen berechtigt, den Charakter der Nation für grausam und rachsüchtig zu erklären. Und doch braucht diese Nation weder über eine St. Bartholomäus Nacht, noch Sicilianische Vesper, noch sonst eine ähnliche Mordscene zu erröthen, wie der Geist der Partheilichkeit oder des Phanatismus, zur Schande der Menschheit, fast in allen Ländern hervorgebracht hat.

Die Erbitterung der Erbstatthalterischen und Patriotischen Partie war in der letzten Revolution aufs höchste gestiegen; und es ist allerdings wahr, daß der unbändige Pöbel hier und da, zumal, wenn er von der Wuth der Soldaten unterstützt wurde, wie z. B. zu Herzogenbusch, das Haus eines ausgezeichneten Patrioten plünderte und andere kleine Unregelmäßigkeiten begieng \*).

Wer

\*) Ich sage, wenn sie von der Wuth der Soldaten unterstützt wurden; und spreche aus Erfahrung des Gegentheils. Ich habe das Vergnügen gehabt, bei einem Regimente zu stehen, das allenthalben, wo es während der Trubeln und nach-



Wer wollte aber gleichwohl dieß mit den Hekatomben Menschen vergleichen, welche die Franzosen ihrer neuen Constitution bereits geopfert haben? — Und doch würde es diese Nation mit Recht sehr übel nehmen, wenn man sie deshalb der Grausamkeit und Rachsucht zeihen wollte. Oder ist es ein Beweis von Grausamkeit und Rachsucht, daß man in einem Staate von drittheil Millionen Menschen fast nie von Meuchelmord, vorsetzlicher Vergiftung und in mehreren Jahren kaum von einem Todschlage hört, indess in einzelnen Städten wie Londou, Paris, Petersburg, Neapel u. f. f. fast täglich dergleichen vorfallen. Der gemeine Mann besitzt allerdings sehr viel Irascibilität, die bei ihm um so mehr in die Augen springt, weil er nicht, wie in Ländern von einer andern Regierungsform, gewöhnt worden, solche zu verlarven; allein sie artet fast nie in Rachsucht aus. Man geräth an einander, sagt

nach der Revolution gestanden, vermöge der gehörigen Disciplin, beständig Ruhe erhalten hat.



sagt sich die Wahrheit derb, indess die Umstehenden die Zänker zu besänftigen und nicht, wie der Hader liebende Engländer, aufzuhetzen suchen; glückt dieß nicht, und fallen sie einander auch auf den Leib: so scheiden sie doch gewöhnlich ohne Groll und heimliche Feindschaft. Ja es hat mir verschiedene Mal ein Lächeln abgezwungen, wenn ich ein paar Matrosen oder Bauern, die sich wacker mit einander herum gezankt hatten, auch wohl zu Thätlichkeiten gekommen waren, bald darauf wieder ein Glas der Freundschaft trinken und mit einem wechselseitigen: gute Nacht Bruder! scheiden sahe. Ehemals mag es freilich nicht allezeit so friedlich zugegangen sein; indem unter den gemeinsten Schlag von Volk eine Sitte herrschte, die oft blutige Auftritte verursachte. Jeder gemeine Mann trägt nämlich noch bis diese Stunde ein scharfes Messer in seiner Tasche, welches er sonst zu Trutz- und Schutzwaffen brauchte. Gerieth er mit einem Andern in Streit, so wollten es die Gesetze der Matrosen Ehre, solchen durch ein Messerduell auszu-

zu-



zumachen; — wobei es jedoch eine unverbrüchliche Regel war, bloß zu schneiden, aber nicht zu stechen; weshalb es auch selten gefährlichere Folgen, als eine Narbe im Gesichte, gab. Renomisten pflegten auch wohl auf Kirchmessen, Jahrmärkten, und bei dergleichen Gelegenheiten, in den Herbergen und Trinkgelagen ein Messer in den Balken der Decke zu stecken, und sich mit jedem, der solches nur anrührte, herumzuschneiden. Doch diese barbarische Sitte, die gleichwol bloß Muth und Irascibilität verrieth, ist heut zu Tage, wenn ich einige Gegenden im Herzen der Provinz Holland ausnehme, ganz abgekommen. Kurz! so weit meine Erfahrung reicht, ist der Niederländer eher mitleidig und zum Verzeihen geneigt, als rachsüchtig. Während meiner dritthalbjährigen Wahrnehmung des Auditeurposten bei unserm Regimente habe ich nicht selten die rührendsten Beweise davon erhalten. Oft wenn muthwillige oder trunkene Soldaten sich an Leuten aus dem niedrigsten Pöbel vergangen hatten, kamen diese zu mir, nicht um Rache zu



fodern, sondern für den Beleidiger zu bitten. Zu Woerden hatte einer von unserm Musketiers einen armen Bürger, Gott weiß aus welcher Ursache, in das dicke Bein und in die Waden geschossen. Man wollte die Sache untersuchen; allein der Verwundete bat nebst seiner ganzen Familie für den Missethäter und verlangte weiter keine Genugthuung, als ein paar andere Beinkleider und Strümpfe, weil wie er sagte, die seinigen durch den Schuss zu sehr gelitten hätten, und er zu arm sei, um sich auf der Stelle eine andere schaffen zu können.

Noch ein abstechender leidenschaftlicher Zug in dem Karakter der Niederländer, der sie aber gegen den Vorwurf eines zu grossen Phlegmas deckt, ist ihre gränzenlose Neugierde. Wenn sich ein Fremder in einem etwas abgelegenen Dorfe blicken läßt: so eilt alt und jung herbei, und das zitternde Großmütterchen selbst verläßt die Lieblingsecke am Kamin, um den Wundermann zu sehen. In unsern Garnisons- oder Kan-  
tonirungsplätzen, wo das Militär etwas  
nicht



nicht ganz Alltägliches war, ließen sich Kinder und Alte nur mit vieler Mühe von dem Kreise abhalten, wenn die Kriegsartikel bei der Austheilung der Löhnung verlesen, oder die Parole auf der Parade ausgegeben wurde; weil sie gar zu gerne gewußt hätten, was denn eigentlich in dem geheimnißvollen Kreise vorgieng. Oft wenn ein Taugenichts Spiessruthen bekam, drängten sich die neugierigen Mädchen hervor; hielten aber die Schürze vors Gesicht; weil sie die unangenehme Empfindung, die ihnen dieser Auftritt verursachte, eben so wenig ertragen, als ihre Neubegierde bändigen konnten! Man darf nur in einer etwas gangbaren Strafe an das eine Ende treten und mit starren Augen nach dem andern hinsehen: so hat man gewiß in wenig Minuten einen Haufen von Gaffern um sich, die ganz treuherzig fragen: *Wat is er te doen, myn Heer?* (Was giebts denn, mein Herr?)

Unterdeffen geht doch die Neubegierde bei den Niederländern nicht mit einer so großen Leichtgläubigkeit, wie bei den Englän-



dern, Franzosen und Deutschen, gepaart. Mesmer, Kagliostro, Price und der Mond-doktor würden in Amsterdam schwerlich eine so glückliche Rolle gespielt haben, als in Paris, London und Berlin. Ludemann ist der einzige grofse Quackfalber, der das Zutrauen des Pöbels zu gewinnen wufste, und doch hatte er solches mehr seiner glücklichen Empyrik, als seinen Betrügereien zu verdanken — Den phrophetischen Unfinn, den er in seinem *Spiegel der Waereld* auskramte, verzieh man ihm seiner glücklichen Kuren wegen.

Wie viel Beispiele listiger Ebentheurer liefert nicht die Geschichte des letzten Jahrzehnts, die ihre Rolle in England, Frankreich und an einigen der vorsichtigsten Deutschen Höfen eine Zeitlang mit Glück gespielt haben. In den Niederlanden liefsen sich diese Herren gar nicht sehen, weil sie wol wufsten, dafs hier nichts für sie zu thun sei. Ein einziger wagte es, seinen Schauplatz im Haag zu eröffnen, fand sich aber genöthiget, die tragische Person des Stücks selbst zu übernehmen.



nehmen. Dieser Ebentheurer kam zu Anfang des letzten Kaiserlichen Krieges, wegen der freien Fahrt auf der Schelde, nach dem Haag, gab sich für den Fürsten von Albanien und den Urenkel des großen Skanderbegs aus, trat mit den Generalstaaten in Unterhandlungen und versprach seine Unterthanen, die streitbaren Montenegriner nicht gegen die Republik zu gebrauchen, wofür er die kleine Summe von 100,000 Gulden verlangte. Indess wurde der Vertrag zu Versailles gezeichnet; der Prinz von Albanien aber verlangte die festgesetzte Summe. Zum Glück bekam die Regierung Zeitung aus der Levante, daß es mit der Prinzenschaft des angeblichen Urenkels Skanderbegs nicht ganz richtig sei — Sie suchte ihn daher hinzuhalten, bis vollkommen haltbare Nachrichten eingelaufen wären. Er hingegen überreichte Schreiben über Schreiben, und bestimmte einen Termin, nach dessen Ablauf er, wenn die Generalstaaten sein Verlangen nicht befriedigten, an der Spitze eines Kaiserlichen Korps erscheinen und die



Vereinigten Niederlande mit Feuer und Schwert verwüsten wollte. Indefs lebte er zu Amsterdam und machte Schulden. Sichere Nachrichten liefen ein, daß der angebliche Fürst von Albanien ein Prinz vom Berge Libanon sei; seine Gläubiger griffen zu, setzten ihn fest, und er nahm seine Zeit wahr, und brachte sich selbst um. Ich habe die Bittschriften dieses Menschen gelesen; sie waren ein Gewebe von Weisheit und Thorheit, sollten Französisch geschrieben sein, waren aber ein Flickwerk von allen Sprachen.

Aus diesem allen erhellet nun wol so viel, daß die Leidenschaften der Vereinigten Niederländer sehr gemäfsigt sind, und daß sie allerdings ein gewisses Phlegma besitzen; das aber, wie bei ihnen, mit andern Temperamenten vermischt, eher wünschenswerth, als verächtlich ist, indem es gesetzt, gleichmüthig, standhaft und mitleidig macht und die Grundlage zu einem moralischen Charakter giebt, der diese Nation zu einer der achtungswürdigsten in der Weltgeschichte macht.



### SIEBENTER BRIEF.

Dießmal, mein Wertheſter, will ich mich bemühen, Sie ein wenig näher mit der moralischen Seite der Vereinigten Niederländer bekannt zu machen, und ihnen zwar nur einen ſimpelen, doch, wie ich hoffe, richtigen Schattenriß eines Karakters zu geben, den man ſo oft verzeichnet hat. In der That iſt es auch ſo leicht nicht, dieſen Karakter bei dem Aeufferlichen ſeines Beſitzers und den Schleier von Pſiegma, der ihn umhüllt, richtig zu treffen. Nicht ſehr lebhaft und wortreich, ſondern ſtill und aufmerkſam auf das, was um ihn vorgeht, iſt der Niederländer weit mehr dazu gemacht, um andere zu ergründen, als ſich ergründen zu laſſen. Man muß daher durchaus ſeine Handlungen zum Kommentar ſeiner Phyſiognomie brauchen, um nicht ganz unglücklich in der Enträthſelung ſeiner Gemüthsneigungen zu ſein. Sehr ſcharſinnige Männer, die dieß nicht genug beobachteten, haben ſich daher nicht ſelten in der Beurtheilung dieſes Volks groſſe Un-

bil-



billigkeiten zu Schulden kommen lassen. Seine Sparsamkeit hat man mit dem Namen Geitz, seine Bedachtsamkeit, Geduld und Gleichmüthigkeit, mit dem von Stumpfheit, Pfüegma und Kälte, seine Geradheit, Offenherzigkeit und Ehrlichkeit mit dem von Brutalität und Sittenlosigkeit gebrandmarkt; ja! der obenerwähnte Englische Geschichtschreiber ist so weit gegangen, den Niederländern jeden Funken von Geist, Freiheitsinn und Genie abzusprechen, und ihre grossen Dichter, Mahler und Bildhauer mit Treibhausgeburten, Siberischen Trauben und Irrsternen, die sich nur in Jahrhunderten sehen liessen, zu vergleichen. Gleichsam, als ob in andern Ländern, oder wenigstens in Brittanien, grosse Dichter, Mahler und Bildhauer alltägliche Phänomene und eben so gemein wären, als ein kompilirender Historienfchmidt? Ueberhaupt aber hat dieser Mann aus Verschrobenheit des Geistes, Unkunde oder Bosheit und National-Hass die Charakteristik des Ritters Temple von Holland, wie die Vippereinen schönen Boden benutzt. Er hat das Schlechteste, die

Wi-



Widersprüche die falschen und schiefen Bemerkungen daraus gezogen, und das Wahre und eben so Witzige, als Vortrefliche derselben ungebraucht gelassen. „Und doch, „werden Sie sagen, nicht nur dieser Mann, „sondern auch fast alle Ausländer, die die „Vereinigten Niederlande besucht haben, „sprechen nie ohne ein gewisses Hohnlächeln „von ihren Einwohnern? Wem soll ich glauben? Ihnen oder der Menge?“ — Sie sollen den Thatfachen glauben, und die Stimmen wägen, nicht zählen. Alle philosophischen Köpfe, sie mochten nun Despoten oder simple Gelehrte sein, schenkten diesem Volke, sobald sie es näher kennen lernten, ihre Bewunderung, und mehrere der größten Monarchen ahmten ihm in dem einen oder andern Stücke nach. Heinrich der Vierte dachte, nach Endignng des fürchterlichen Bürgerkriegs, nicht so bald an die Verbesserung seines Staats, als er und sein würdiger Liebling Sully einfahen, daß sie Frankreich einen Handel geben müßten, der nach Holländischen Grundsätzen organisirt wäre. Colbert,



bert, dieser groſſe Miniſter Ludwigs des 14. dachte hundert Jahre darnach eben ſo. Chriſtian der 5. von Dänemark und der groſſe Guſtav Adolph von Schweden nahmen eine Menge Grundſätze in Kriegsfachen von den Niederländern an. Peter der Groſſe durchreiſte die kultivirteſten Länder Europens; aber nur die Niederlande hielt er eines langen Studiums werth. Um die heilſamen Maximen, Gebräuche, Einrichtungen und Künſte dieſes Volkes ſo viel als möglich kennen zu lernen, hielt er es für kein zu groſſes Opfer, den kaiſerlichen Schmuck eine Zeitlang abzulegen, und als Meiſter Peter in einem Schifferdorfe zu leben. Fenelon wollte in ſeinem Telemach eine Idee von einer vollkommenen Staatsverfaſſung geben, er entwarf eine Skizze von dieſer Republik und nannte ſie das glückſelige Reich des Sefoſtris. Voltäre hält die Vereinigten Niederlande für ein Phänomen in der Weltgeſchichte, das die größte Aufmerkſamkeit der Hiſtoriographen verdiene. Er nennt ſie einen Staat von einer ganz neuen Art, der mächtig ward, ohne faſt einigen Grund



Grund und Boden zu haben, reich, ohne so viel zu besitzen, wovon er den zwanzigsten Theil seiner Einwohner ernähren könnte, und in Europa den größten Einfluß, durch seine Bemühungen am Ende Asiens, erhielt. Der Jesuit Strade, Des Cartes, Bayle, Lady Montague, selbst Temple, Albion, Pilati, und unter den Deutschen die Geschichtschreiber Tott \*), und Schiller lassen den Niederländern mehr oder weniger Gerechtigkeit widerfahren, und nur dem Trost der Reisenden wollen sie durchaus nicht gefallen. Der Grund hievon mag verschieden sein. Denn erstlich gilt von den Niederländern insbesondere, was Kosme von Medicis, von allen klugen und mäßigen Leuten sagt: sie sind den Bewohnern der mittlern Stockwerke zu vergleichen, die von dem Rauch der Herren, die unter, und dem Lärm derer, die über ihnen wohnen, beunruhiget werden. Die Aermern anderer Nationen schimpfen aus Neid auf sie, und die Reichern aus beleigten Hochmuth; je-

\*) S. den 34. Bd. der allgemeinen Welthistorie.



jenen war der Niederländer zu klug und vorsichtig, diesem zu stolz und aufrichtig. Der Lord, der Marquis, der Baron, der Graf erwartet in diesem Lande dieselbe zuvorkommende Achtung für seinen Rang, die er anderwärts erhielt, und findet statt dessen, daß der Holländer seinen Hochmuth belacht, und ihm nicht höflicher begegnet, als jeden andern, gegen den er keine Verbindlichkeit hat. Bälle, Redouten, Schauspiele, Opern- nymphen, *Chevaliers d'industrie*, Jagd- und Pharaopartien findet er auch nicht, um seinen Mißmuth zerstreuen zu können. Diese Simplicität der Sitten beleidigt den gnädigen Herrn. Drauf geht er nach dem Haag, und sieht, daß einer der angesehensten Fürsten Deutschlands, der Erbstatthalter, nicht wie ein Wesen höherer Art, sondern als Vater und Beschützer der Nation verehrt wird, und daß einem simpel gekleideten gemeinen bürgerlichen Deputirten von einer kleinen Nordholländischen Stadt mit zehnmal mehr Achtung, als Sr. Excellenz oder Lordschaft begegnet wird. Er trägt alles unter die Rubrik:



brik: Holländische Brutalität; läßt sich noch einige Histörchen aus der Lästerkronik über niederländische Sitten aufbinden, und reißt dann weiter, um allen verfeinerten Nationen vor diesem abscheulichen Volke zu warnen. Der noch gemeinere Schlag von Fremden kommt mit den vortheilhaftesten Meinungen von seinen Talenten und Vorzügen vor dem phlegmatischen Niederländer hierher. Er ist vollkommen überzeugt, in kurzem eine der ersten Rollen in diesem Schlaffenlande zu spielen, aus einem abgedankten Fähndrich ohngefähr Staabsofficier, aus einem Würzkrämerburschen ein Bettmann oder Hoope, und aus einem Candidaten beider Rechte, Präsident eines der ersten Landeskollegien zu werden, oder doch wenigstens einige Millionen mit einer hiesigen Kaufmannstochter nach Hause zu führen. Und ach! alle diese süßen Träume werden auf einmal zu Wasser. Er findet an dem Niederländer einen gesetzten ernsthaften Mann, dem er sich weder durch sein rothwälfches Deutsch, noch sein geradebrechtes

Fran-



Französische verständlich machen kann, und der sich gar nicht damit abgiebt, seine Windbeuteleien mit anzuhören; muß sich in Amsterdam von Kaufmannsjungen, die klüger als er und seine ganze Sippschaft sind, turlipiniren lassen, geräth in Schulden und Gefahr, nach Indien transportirt zu werden, und kömmt endlich durch die Unterstützung eines gescheidern Landsmannes, der sein Glück gemacht hat, wieder abgerissener und ärmer, aber auch ein klein wenig gescheider ins liebe Vaterland zurück, um Vettern und Muhmen von dem barbarischsten aller Länder zu erzählen.

Aber gesetzt auch, daß Sie dieß Gemälde der Reisenden für überladen hielten: so müssen Sie mir doch zugestehen, daß niemand nach Italien, Frankreich und England geht, ohne die Sprache der Nationen dieser Länder zu kennen, ohne durch die Lektüre ihrer Geistesprodukte mehr oder weniger für sie eingenommen zu sein! Aber mit welchen Vorkentnissen und Meinungen reist man in die Niederlande? Man versteht kein Wort von der Landessprache,



che und glaubt fattfame Kenntniſſe des Landes und des Nationalkarakters zu beſitzen, wenn man das neueſte Stück der Chronologen \*), wo in der beliebten poetiſchen Proſa über die tolldreiften Spießbürgerſtreiche der Niederländiſchen Heringskrämer und Käſemaden räſonirt wird, oder die Briefe über die Holländiſche Fehde \*\*), die eben ſo reichlich als abgeſchmackt mit dummen reichen Käſekrämern und Hohlköpfen um ſich werfen, geſeſen hat. Und dürfen Sie nun dem Urtheil ſolcher Reiſenden trauen? deren Vergleichung zwiſchen andern Ländern und den

\*) Der Werth der Chronologen und des grauen Ungeheuers iſt, im Ganzen genommen, entſchieden. Die meiſten Auffätze in dieſen Schriften über die Niederländer, ſind aber wahre Centos von pöbelhaften Schimpfwörtern, Unwahrheiten, Verdrehungen und froſtigen Einfällen.

\*\*) Das Büchlein iſt kaum des Anführens werth. Es wimmelt auf jeder Seite von Beweiſen, daß der V. mancherlei von Holland ge — träumt hat, und repräſentirt hier alle ähnliche Wiſche.



den Niederlanden zum Nachtheil der letztern für treffend halten? — Ich nicht, m. B.! oder ich müßte mich auch dazu verstehen, die Vergleichung einer gewissen andern Nation mit rohen, plumpen, geistlosen und ungeleckten Bären, oder mit Thieren, die die Seele nicht im Kopfe, sondern auf dem Rücken haben, womit die Italiener und reisenden Franzosen sie noch vor wenig Jahren so einstimmig beehrten, für die passendste von der Welt zu halten. Ausser den schiefen Urtheilen der Reisenden müssen die beständigen Zänkereien der Niederländer mit ihren Erbstatthaltern in jedem monarchischen Staat ein verhasstes Licht auf sie geworfen haben. Ja sogar zwei der schönsten und eigenthümlichsten Züge dieses Staates, nämlich sein friedliebendes System und die Toleranz, welche er seit seiner Existenz ausgeübt hat, kann zu der unbilligen Verachtung seiner Einwohner beigetragen haben. Die Weisen aller Völker haben freilich die Niederlande für das Asyl der bedrängten Unschuld und Philosophie erkannt; wie aber hat es dagegen die Schaar fröm-



frömmelnder Orthodoxen und Dümmlinge genannt? Ein Kloak, worin der Auswurf der Menschheit zusammenrinnt! Wohl zu verstehen, daß ein Basnage, Bayle, Saurin mit unter diesem Auswurf begriffen ist. — Doch m. Fr., wem glaubt die Menge am meisten? der Stimme der Verhunft, oder ihres Pfarrers? Endlich setzt man auch bei Beurtheilung der Niederländer jene große Billigkeitsregel, die eben so gut ganzen Nationen, als einzelnen Menschen zuflatten kömmt, ihre Thaten nämlich nach ihren Kräften zu würdigen, gänzlich aus den Augen. Man vergißt, daß die ganze Republik höchstens nur 2,500,000 Bürger hat, und verlangt von ihnen eben so viel große, ins Auge der Welt fallende, und wichtige Handlungen als von den Engländern, Franzosen und Deutschen, deren Volksmasse fünf bis zehnmal größer ist, als die übrige. Doch verzeihen Sie mir diesen langen Prolog, verzeihen Sie einem ehemaligen Priester der Themis, wenn er sich, der gerechten Sache wegen, ein wenig



ereifert; und lassen Sie mich näher zur Sache kommen.

Die Entstehung, Bildung und Erhaltung der Holländischen Republik, seit beinahe dritthalb hundert Jahren, sind allein ein hinlänglicher Beweis, daß der Charakter ihrer Einwohner ein Gewebe von großen und vortreflichen Eigenschaften sein müsse — Lassen Sie uns nun sehn, was diesem Gewebe die Natur für einen Zettel, und die Regierungsform und Kultur für einen Einschlag, was für Farben sie ihm gegeben hat. —

Der Luftstrich der Vereinigten Niederlande ist gemässigt und setzt die Bewohner derselben weder einer zu großen Kälte noch Hitze aus. Daher ist ihr Blut weder zu feurig und flüchtig, noch zu kalt und träge, ihre Leidenschaften sind weder zu stark, noch zu schwach, sondern gemässigt; ihr Körper ist weder vorzüglich an Wärme, noch an Kälte, sondern an beides gewöhnt; Eigenschaften, die



die sie geschickt machen, sowohl in allen Zonen der Erde, als der Künste und Wissenschaften, wichtige Eroberungen davon zu tragen. Die republikanische Regierungsform und Kultur verbanden mit dieser natürlichen Disposition, jenes innige Verlangen sich und seine Mitbürger so glücklich, als möglich zu machen, das sich aber mehr auf Vernunft und weise Bedachtsamkeit, als auf bloße Empfindung und das Mitgefühl einer feinen Organisation gründete; mit Einem Worte! es war und ist das Wohlwollen, welches in dem Niederländischen Charakter als Hauptfarbe hervorsticht. Doch ein reines Weis besteht aus mehrern Grundfarben, und die vortrefflichste aller Tugenden, Wohlwollen, aus einer Menge andrer guten Eigenschaften; wenigstens sind Geduld, Beharrlichkeit, Muth, Fleiß, Sparsamkeit, Ehrlichkeit, Menschenliebe und Wohlthätigkeit unzertrennbar davon.



Die Geduld und unerschütterliche Beharrlichkeit der Niederländer ist auch den flüchtigsten Beobachter dieser Nation in die Augen gesprungen. Durch Geduld und Beharrlichkeit allein, hat man sogar gesagt, weiß sie die schwersten Unternehmungen ins Werk zu stellen. Eine Reflexion, die eben so vielfachen Unsinn als Worte enthält. Zu jeder schweren weit aussehenden Unternehmung gehören sicher Geduld und Beharrlichkeit, außerdem aber auch Unererschrockenheit und Muth, und, wenn sie glücklich ausfallen soll, ein reifer Plan und vernünftiger Kopf, ihn auszuführen. Freilich zeigen sich Geduld, Beharrlichkeit, Fleiß und Muth in mancherlei Nüancen. Sie erscheinen vereinigt und im ehrwürdigsten Lichte bei diesem Volke, wenn es achtzig Jahre lang um dem Lorbeer der Freiheit ficht, seinen väterlichen Boden rastlos gegen die ununterbrochenen Anfälle des Meeres vertheidiget, einem Sumpfe reiche Ernten abzwingt, und ihn zum blühendsten Lande umschafft, die Flagge eines ausgebreiteten Handels wehen



ben läßt, Licht und Thätigkeit in den Gemüthern aller Nationen und Reichthum und Fülle auf allen Märkten verbreitet; den Ueberfluß der entferntesten Völker gegen ihnen mangelnde Bedürfnisse umtauscht, und dadurch zugleich Künste, Manufakturen, Wissenschaften und Population befördert, wenn es endlich seine Kaufleute in Osten und Westen zu Königen empor hebt. Lächerlich dagegen wird Beharrlichkeit in einem van der Werf, der achtzehn Jahre an einem Schachspiel schnitzelt \*); verächtlich in dem Manne, der Kapitel, Verse und Worte der Bibel ausrechnet, und endlich nach dreißig Jahren mühseliger Arbeit findet, daß sie aus 3,566,480 Buchstaben besteht. Von der Art sind auch die Beispiele, welche Temple als einen Beweis des Mangels an Genie bei den Niederländern anführt; wenn er behauptet, zwei Männer gekannt zu haben, wovon der Eine 30 Jahre an einem Tische und der ande-

H 4

re

\*) Dieses Schachspiel ist noch bei dem Enkel von van der Werf, Herrn Geervers in Rotterdam zu sehen.



re 40 Jahre an einem Globus gearbeitet habe. Auch verräth sich diese Beharrlichkeit bei dem gemeinen Mann oft auf eine felt-same Weise; z. B. in Beibehaltung seiner alten, oft ungesunden Kleidertracht, in der Art sein Haus zu beschicken, in der schädlichen Gewohnheit, die Todten in der Kirche zu beerdigen u. dgl. So sah ich auch in der letzten Revolution, (wo das Tragen eines Stückchen Oranienfarbenen Bandes ein Zeichen war, daß man sich für die gute Sache erklärte,) wie Handwerker und Bauern, die sich zur Patriotischen Partie gehalten, lieber Leib und Leben, wenigstens eine gute Tracht Prügel wagten, ehe sie einen Finger breit von dem ihnen so verhassten Oranienband getragen hätten. So behauptet man, daß die eigentlichen Westfriesen in der Gegend von Syp und dem Wieringer Waard noch immer eine Abneigung gegen die Kennemerländer haben, und ich bemerkte selbst, daß die Nordholländer überhaupt gegen die Süd-holländer einen entschiedenen Widerwillen hegten, der seinen Grund freilich zum Theil  
in



in der verschiedenen Lebensart, zum Theil aber auch in der unzeitigen Beharrlichkeit dieser Völkerschaften haben mag, da sie die ehemaligen Fehden, die sie mit einander geführt, noch nicht ganz vergessen können.

O mein Freund! möchte doch diese unzeitige Beharrlichkeit nicht auch gegenwärtig die Gemüther hier und da mit Zwietracht erfüllt halten; möchte man doch den Kindern nicht den Namen Patriot und Prinzgesinnter eher als den Mutternamen flammeln lehren, und so den wechselseitigen Haß auf folgende Generationen fortzupflanzen suchen; möchte man doch allen persönlichen Groll fahren lassen, und sich Beleidigungen verzeihen, die in jener politischen Krisis kaum zu vermeiden waren, die Hände in einander schlagen und sich zur fernern Wohlfahrt eines Staates verbinden, der kaum seines gleichen hat! Doch ach! ich fürchte, dieß werden noch lange fromme Wünsche bleiben!

Eine Reihe von grossen und kühnen Thaten zu allen Zeiten und in allen Weltstrichen setzen den Muth der V. Niederlän-



der in ein hinlängliches Licht, Spanien hat ihm am längsten und der stolze Ludewig zu seiner Demüthigung am lebhaftesten empfunden. Wie sehr mußte es nicht diesen hochmüthigen Monarchen, der sich mit der Idee einer Universalmonarchie schmeichelte, kränken, durch eine Handvoll Kaufleute in seiner Laufbahn gehindert zu werden, oder, mit einem Holländischen Gleichnisse zu sprechen, den Glanz der Sonne, womit er sich sehr demüthig verglich, durch den Schatten eines Holländischen Käses verdunkelt zu sehen. Noch neuerlich haben die Niederländer bei der Schlacht von Doggersbank gezeigt, was sie unter einem klugen Anführer vermögen.

Der Schout by Nagt, Soutmann, focht mit sieben Kriegsschiffen vier Stunden lang gegen neun weit grössere Englische Schiffe, die 230 Stück Geschütz mehr, als er hatten, und schlug sie zurück. Der Vice-Admiral Parker, welcher die Englische Flotte kommandirte, that zwar alles, was ein tapfrer Seemann thun kann; die Niederländische Eskadre litt nicht weniger, als die Englische; aber



aber Soutmann trug doch den Lorbeer davon, und in dem ganzen Lauf des Englischen Krieges war kein Beispiel weder von Franzosen, noch Spaniern, noch Engländern, daß eine so viel kleinere Seemacht so viel Tapferkeit gegen das lebhafteste Feuer einer so viel gröfseren gezeigt hätte. Als ein Pendant zu dieser Geschichte kann jedoch noch folgende, gleichfalls aus dem letzten Seekriege der Republik, dienen. Ein Englischer Kaper hatte nämlich die Verwegenheit, sich der Seeländischen Küste zu nähern und sechs Matrosen in einem Boote nach dem Lande von Kadland zu detaschiren, um die Gegend zu recognosciren; allein sechzehn Bauern nahmen diese Engländer gefangen, eilten, noch kühner, als die Britten, in das Boot und ruderten auf den Kaper los; der Kaper aber ergriff mit seinem wohlbewaffneten Schiffe die Flucht vor einem Boot voll unbewaffneter Matrosen. Ueberhaupt waren nicht nur ihren Heeren und Flotten im Ganzen, sondern auch einzelnen Individuen Handlungen eines ächt Römischen Muthes

von



von jeher sehr gemein, und Sie verzeihen mir wol, wenn ich Ihnen einige Beispiele davon anführe. Siebenzig determinirte Niederländer bedienten sich in dem Freiheitskriege 1590 eines Torffschiffes, wie die Griechen des Trojanischen Pferdes, um die Festung Breda zu überrumpeln. Sie verbargen sich in dem untern Raum desselben, ließen es oben mit Torf bedecken und kamen so in die Stadt. Unter diesen Truppen befand sich ein gewisser Lieutenant Mattheus Held. Ein böser Katharr zwang ihn, als sich das Schiff der Stadt näherte, zu husten; er befürchtete daher, daß er die ganze Kriegslist dadurch verrathen möchte, zog seinen Dolch und bat seinen Kammeraden, ihm das Herz zu durchstoßen. Doch dieser weigerte sich, und der Himmel sorgte für das Leben dieses edlen Kriegsmannes; indem sein Husten nachliefs, so daß er Theil an der Eroberung der Stadt nehmen konnte.

Antonius Hambrök, ein reformirter Geistlicher verdient noch über Helden zu stehen. Denn als sich der ostindische Freibeuter Coxin-



xinga der Insel Formosa bemächtigt und eine beträchtliche Anzahl Christen nebst Hambrök mit Weib und Kind zu Gefangnen gemacht hatte; das Fort Zeelandia aber ihm noch allein widerstand, schickte er diesen würdigen Geistlichen zu dem Holländischen General, um ihn zu der Uebergabe der Festung aufzufordern, wobei Hambröken eingebunden wurde, daß, wenn er nicht wieder zurückkäme, sein hinterlassenes Weib nebst seinen drei Kindern ein Opfer des Todes sein würden; käme er aber zurück, ohne die Uebergabe des Forts ausgewirkt zu haben: so solle ihm selbst der Kopf abgeschlagen werden. Nun trat dieser Niederländische Regulus zwar die Gefandtschaft an; aber bloß um den Festungskommandanten in dem Vorsatz, sich zu vertheidigen, zu bestärken; hierauf kehrte er zu dem Tyrannen Coxinga zurück, und büßte mit seinem Leben für seinen Römersinn.

UN Joost van Trappen, der sich einst durch dreizehn Dänkirchensche Kriegsschiffe durchgeschlagen und drei davon in Grund gebohrt hatte,



hatte, gab bei einer andern Gelegenheit, einen noch grössern Beweis seines felsenfesten Muthes. Zwei Spanische Orlogschiffe waren, nach einem hartnäckigen Gefechte, so sehr seine Meister, daß sie eben entern wollten. In diesem kritischen Augenblicke stellte van Trappen seinen zwölfjährigen Sohn bei das Pulvermagazin, gab ihm eine brennende Lunte in die Hand, mit dem Bedenten daß er, so bald er Spanier auf dem Schiffe sähe, die Lunte in das Magazin werfen sollte, um das Schiff in die Luft zu sprengen. Eine That, die damals nicht ausgeführt wurde, wozu sich aber der brave Kapitän Klaaszoon 1606 verpflichtet hielt; indem er, nach einem verzweiflungsvollen Seegefecht mit den Spaniern, seine Pulverkammer in der That in Brand steckte und den Tod der Gefangenschaft vorzog.

Man sieht zugleich aus diesen Beispielen, daß sich der Muth der Niederländer von jeher fast noch lebhafter zu Wasser, als zu Lande gezeigt hat. Ueberhaupt sollte man meinen, daß sie eigentlich in dies Element

zu



zu Hause gehörten, so sehr spielen sie mit den Gefahren desselben. So wettete einst ein Bäcker vom Texel mit einem Bauer, daß er in seinem Troge von diesem Eilande über die Südersee nach der Insel Wieringen schiffen wolle. Es wurde ein Notariats-Instrument über diese Wette aufgesetzt, der Bäcker schiffte sich bei einem sanften Nordwestwinde in seinen Trog ein, führte sein Wagestück glücklich aus und gewann die festgesetzte Summe. In dem letzten Englischen Kriege waren drei Holländische Matrosen von den Engländern gefangen worden. Man ließ sie indess frei herum gehn, weil es unmöglich schien, daß sie, bei der damaligen Lage der Sache, aus der Insel entweichen könnten. Allein diese kühnen Seeleute bemächtigten sich in einer dunkeln Nacht eines kleinen Boots, wagten sich damit auf das Nordmeer, und kamen, nach einer Reise von drei Tagen, glücklich in Scheeveningen an. Doch beialledem, m. Th., scheint es mir, daß die Niederländische Nation im ganzen etwas von der alten Energie ihres Muthes verloh-



lohren habe. Das vorzüglichste Beispiel, das mir solches wahrscheinlich macht, ist sehr auffallend und bedarf einer kleinen Einleitung. Sagen Sie mir, ist nicht der Muth eine Eigenschaft, die sich eben sowohl bei der ungerechtesten, als gerechtesten Sache in der lebhaftesten Wirkung äußern kann? Ich denke ja! Angenommen also, daß in der letzten Revolution der größte Theil der Patrioten nicht sowohl aus Ueberzeugung einer gerechten Sache, als vielmehr aus eigennützligen Absichten gehandelt; angenommen, daß sie von den Franzosen in ihren Hoffnungen getäuscht, und durch das Betragen ihrer Koryphäen und des Rheingrafen von Salm, bei der Annäherung der Preussischen Truppen, einigermaßen außer Fassung gesetzt werden mußten: so verräth es doch gewiss nicht mehr den altbatavischen Muth, wenn 40,000 bewaffnete Bürger, worunter sich, trotz aller Zeitungschreiber, ein Theil des Kerns der Nation befand, das schikaneuseste Terrain in Zeit von fünf Tagen an 20,000 Mann Preussen überlassen.

Uebri-



Uebrigens war dießs gewiß die beste Partie; nur ist die Frage, ob sie Männer von ausgezeichnetem Muthe, die sie nicht dafür hielten, ergriffen haben würden? Jene alten Niederländer, die Schöpfer der Republik, vertheidigten allerdings eine gerechtere, aber auch unendlich verzweiflungsvollere Sache. Durch eine gränzenlose Tirannei ausgefogen, geschwächt, zu Boden gedrückt, hatte diese Handvoll Männer den mächtigsten und erbittertsten König zu bestreiten, den Feind nicht nur in ihrem Lande, sondern selbst in den Mauern ihrer Städte zu bekämpfen, und wufste doch zu siegen; wufste zu siegen, ob es sich Spanien schon vierzigmal so viel kosten liefs, als die V. Niederlande werth waren, um sie zu demüthigen.

Die Tochter des Muthes, Liebe zur Freiheit, hat sich auch nie lebhafter, als in den Jugendtagen der Republik gezeigt. Der bürgerlichen und Gewissensfreiheit halben, setzte man, in jenen grossen Tagen, Ruhe, Güter und Leben aufs Spiel. Den Fahnen mit der Devise: *libertatis ergo* folgten die Niederländer kaltblütig



zum Tode. Als ihre Sachen 1575 am verzweiflungsvollsten standen, fehlte nicht viel, und sie hätten den Rath des Prinzen von Oranien ausgeführt, Städte und Dörfer in Brand gesteckt, die Deiche durchstoßen, und in Indien ein Asyl gegen die Unterdrückung gesucht. Aber auch noch gegenwärtig ist Freiheit das Allerheiligste dieses Volks. Freiheit, ja! Freiheit war gewiss das einzige Loofungswort, das so viele reiche, angesehene, verständige und brave Männer dieser Nation bewegen konnte, sich gegen ihre gesetzliche Constitution zu empören, und eine eben so unglückliche, als dem Lande nachtheilige Revolution zu wagen. — Sie glaubten das heilige Feuer, des schönsten unter allen Genien, des Genius der Freiheit, in Gefahr zu verlöschen, und wähten es wieder anzufachen zu müssen. — Sie mögen geirrt haben, doch so, wie auch die edelsten Herzen irren können. Dieß nimmt nicht weg, daß sich nicht eine Menge unreiner Seelen hinzugedrängt haben sollten, um eine Flamme anzufachen, die nur von reinen Händen genährt sein will.

Wil.



Wilhelm der Fünfte, dieser gütige und menschenfreundliche Fürst, sah dieß ein, verzieh dem Irrenden, und strafte nur die politischen Herostraten, die den Tempel in Brand stecken wollten, um sich einen Namen zu machen.

Wie in unsern Tagen, hatte die Freiheit auch in ältern Zeiten ihre superstitiösen Anbeter. Ehedem glaubte der Pöbel, die Störche fänden sich nur deshalb so häufig in den Niederlanden ein, weil sie ein freies Land wären. Als Wilhelm der dritte, König von England und Stadthalter der Niederlande, oder, wie ihn die Patrioten jener Zeit nannten, König der Niederlande und Statthalter von England, einst im Jenner nach dem Haag kam, meinte das Volk, daß die Störche bloß aus Furcht vor seiner Ankunft das Land im Herbst geräumt hätten.

Wenn es übrigens wahr ist, daß Reichtum Muth, und Muth Freiheitsliebe erzeugt: so müßten die Einwohner der Provinzen Holland, Friesland und Seeland am mei-



sten davon beseelt sein, und dieß scheint sich auch durch die Erfahrung zu bestätigen.

Die Niederländische Industrie hat sich fast zum Sprichwort gemacht. Sie wurde durch die Nothwendigkeit erzeugt, und durch Erziehung, Religion und Gesetze genährt. Wie viel gewann sie nicht allein durch die Vernichtung der heiligen Ruheküssen des Müßigganges, der überflüssigen Feuertage? Es ist eine traurige Bemerkung, daß die heutigen Niederländer ihren Vorfahren auch in dieser Tugend nicht gleich zu kommen scheinen. Ueberhaupt aber besteht die Niederländische Industrie eigentlich weniger in rascher Thätigkeit, als Anhaltendheit; mehr darinne, daß alle, auch die kleinsten Kräfte entwickelt und die geringsten Vortheile benutzt werden, als daß sich die eine oder andere Klasse von Volk in der Arbeit übernehme. Kurz! Jedermann ist hier thätig, aber Niemand arbeitet so viel, daß er nicht einige Stunden des Tages zum Lebensgenusse abmüßigen sollte. Der Millionär bringt seine fünf, sechs bis sieben Stunden auf dem Kom-



Komptoir zu; der Zimmermann, Maurer, Gärtner, Manufacturarbeiter verdient sein reichliches Auskommen auſſer dem Hauſe, indeſſen ſein Weib einen Gewürz- oder Kramladen hält, wovon bei uns ein Müſſiggänger, unter dem Namen Kaufmann, mit Frau und Kind zu faullenzen gedenkt. Das gemeine Kind von acht bis zehn Jahren wird, auſſer den Schulſtunden, in den Fabriken und von den Handwerkern, oder Landmanne zum Ackerbau, zur Fiſcherei u. ſ. f. gebraucht, und mit kleinen ihm angemessenen Arbeiten, die es ſpielend verrichtet, beſchäftiget. Der bedürftige Greis, der in andern Ländern zum Bettler oder Müſſiggänger gediehen wäre, wird in ein Hofjen (eine Art von Inſtitut, von der ich Sie ſogleich näher unterhalten will) gebracht, wo er ſich nur mit den nöthigſten Bedürfniſſen verſorgt ſieht, damit er den Reſt ſeiner Kräfte brauchen muß, um ſich die übrigen zu verſchaffen. Und wie vortheilhaft weiſs der induſtriöſe Niederländer die geringſte Kleinigkeit zu benutzen! Statt des Ballaſtes führt



er in seinen Schiffen die ihm mangelnden Pflastersteine aus dem Norden, und den besten Marmor aus Italien nach Hause, verschönert seine Strassen, befestiget seine Dämme und verziert seine Häuser dadurch, ohne dafs es ihm vielmehr kostete, als wenn sich diese Materialien überflüssig in seinem Lande befänden. Selbst Torfasche, Gassenkoth und Dünger sind ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Ob er gleich alle diese Dinge selten nur selbst brauchen kann: so ist es doch durch die Polizei verboten, solche in die Kanäle zu schütten. Sie werden aufs sorgfältigste durch dazu bestellte Leute gesammelt, und wo man sie nicht selbst nöthig hat, an die Brabänder verkauft \*). Durch diese einzige

\*) Die Brabänder sind bei diesem Düngerhandel so delikat, als es nur ein Weinhändler bei dem seinigen sein kann. Um nicht betrogen zu werden, untersuchen sie seine Güte durch ihren feinsten Sinn — den Geschmack, und kosten die Proben davon mit einer eben so kritischen Zunge, wie ein deutscher Prälat Proben von Hochheimer und Strohwein versucht.



zige Anstalt erhält man den höchsten Grad der Reinlichkeit auf den Straßen, verhütet die Verschlemmung der Kanäle, und gewinnt noch obendrein eine im Ganzen nicht unbedeutliche Summe. In der Provinz Holland ist gegenwärtig die Ausfuhr dieses Produkts bei Zuchthausstrafe verboten worden; weil man einfieht, daß es mit noch größerem Nutzen im Lande selbst verbraucht werden kann. Im Großen hat der Niederländer Beweise von seiner Industrie gegeben, durch die Menge seiner Fabriken und Manufakturen, die Ausbreitung seines Handels, durch die Urbarmachung, Umdämmung und Verschönerung seines Landes. Welche Nation würde den Gedanken gewagt haben, ganze Meere auszutrocknen? Die Niederländer haben ihn nicht nur gewagt; sondern auch glücklich ausgeführt — Die blühendsten Theile von Nordholland, der Wormer - Purmer - Beemster - Schermer - Huygenward - sche und Sypsche Polder waren bis 1620 sechs beträchtliche Seen, nun sind seit 1630 dreißig Taufend neun Hundert Morgen des



fruchtbarsten Landes. Eine gleiche Bewand-  
niss hat es mit einer grossen Anzahl Polder  
in Südholland, und noch täglich fährt man  
fort, Moräste zu fruchtbaren Ländereien um-  
zuschaffen. Schade, dass man den grossen  
Gedanken, das Haarlemmer Meer auszutrok-  
nen, nicht im vorigen Jahrhundert realisirt  
hat; gegenwärtig ist es nicht mehr möglich,  
weil sich dieß Meer so weit ausgebreitet  
hat, dass man dem Wasser davon keinen Ab-  
fluss verschaffen könnte.

Der Handel der Niederländer hat sich al-  
le Nationen Europens zinsbar gemacht. Aber  
wo fanden sie die Hülfquellen dazu? Ihr  
Vaterland ist ohne eigne Produkte — Ihre  
Küsten sind der Schrecken der Schiffer, und  
allenthalben mit Trümmern der Gestrandeten  
besäet. Selbst der berühmteste ihrer Hä-  
fen, Texel, ist wie alle übrigen, Vli-  
ssingen und Helvoetfluys ausgenommen,  
gleich gefährlich für die Ein- und Aus-  
laufenden. Und womit besiegten sie alle  
diese Hindernisse? — Mit Industrie und Be-  
harrlichkeit.

Was



Was man selbst in einem hohen Grade besitzt, das schätzt und liebt man auch an andern. Daher kann ein Fremder kein besseres Creditif mit nach Holland bringen, als Industrie. Wer arbeiten will und kann, braucht keine Partheilichkeit, keine Eifersucht gegen fremdes Verdienst, keinen kaufmännischen Nepotismus zu befürchten, er findet Rathgeber, Freunde, Unterstützer und kurz! oft mehr als ein zweites Vaterland. Ja der Industriöse Mann kann hier Früchte ernten, die er nicht gefäet hat; er kann vollkommen Theil an den edelsten Privilegien und Freiheiten dieses Volkes nehmen, wie ein Eingeborner, dessen Vorfahren solche mit ihrem Blute erkaufen. Diese Verfahrungsart hat die Niederlande seit länger, als zwei Hundert Jahren zu einem Sammelplatz der erfindungsreichsten und nützlichsten Menschen gemacht. Als der dreissigjährige Krieg in Deutschland ausbrach, floh eine grosse Anzahl Manufakturisten, Handwerker und Ackerleute aus allen Gegenden, wo er sich hinzog, in die Niederlande. Das Edikt von



Nantes, war nicht so bald aufgehoben, als die bedrängten Protestanten gleichfalls zu Tausenden dahin strömten, überzeugt, daß sie weder einen Fonds von abgeschmackten Dogmen, noch Reichthum, sondern blos Fleiß und Geschicklichkeit nöthig hätten, um in diesem Garten Europas glücklich leben zu können. Noch täglich lassen sich unzählige Fremde, die ein undankbares Vaterland nicht gehörig belohnt, hier nieder, und sehen oft noch, um den Lohn eines nützlichen Bürgers ganz zu ernten, ihre braven Söhne oder Enkel Theil an der Regierung des Landes nehmen, zu dessen Blüte ihr Fleiß das feinige beiträgt.

Da man aber in diesem Lande der Betriebsamkeit weiß, wie schwer es hält, sich aus dem Staube der Armuth empor zu arbeiten, und wie viel dazu gehört, um hier leben, um die Abgaben, die der Staat nöthig hat, tragen zu können: so zieht dies natürlich Sparsamkeit und eine gewisse Achtung für wohlerworbne Reichthümer, überhaupt nach sich, welche durch die Staatsverfassung selbst unterstützt wird.



wird. Ich sage: durch die Staatsverfassung! Denn es ist allerdings wahr, daß bei Besetzung öffentlicher Aemter mit auf dem Reichtum gesehen werden muß. Die Gesetze fordern, daß nur die verständigsten, angesehensten und *reichsten* Einwohner des Landes zu obrigkeitlichen Würden erhoben werden sollen. Wie bei den Römern tragen auch hier die Ehrenämter wenig oder gar nichts ein, und nur die Rechnungsführer und niedrigeren Bedienten des Staats genießen eine gute Befoldung \*). Ein Amsterdamer Bürger-

\*) Das Kirchneramt an der grossen Kirche zu Amsterdam bringt z. B. 3,000 und der Todengräberposten 5,000 Gulden jährlich ein. Der oberste Knecht des ersten Gefangenwärters in eben dieser Stadt kann sich Kutsch und Pferde halten, und die gewöhnlichen Einkünfte eines Ausrufers zu Haarlem betragen 1500 bis 2,000 Gulden. Freilich hat die Zeit in Absicht dieser niedrigen aber lukrativen Aemter manchen Mißbrauch eingeführt. Oft werden sie von sehr angesehenen Personen besessen, die sie durch geringe Leute für einen kleinen Gehalt wahrnehmen



gemeister z. B., der Posten mit 2 bis 3,000 Einkünften zu seiner Zeit, nach Willkühr vergeben kann, und wenigstens zwanzig bis dreissig Tausend Gulden jährlich aufwenden muss, hat keinen Einzigen zur Befolgung; es muss daher selbst ein Mann von grossem Reichthum sein, der auf ein solches Ehrenamt Ansprüche machen will. Diese Achtung, diesen Einfluss der Reichthümer hat man getadelt, und damit blos eine Probe gegeben, wie wenig man in das Geheimniss der Staatsklugheit dieses Volkes eingedrungen ist. Denn erstlich haben gewiss zwei Drittheile der Einwohner eines Staats, nämlich alle, welche von ihrer Hände Erwerb leben müssen, für den Mann, der sie in Nahrung setzen kann, mehr Achtung, als für den, der sich nicht in diesem Falle befindet. Zweitens Vor nicht gar langer Zeit hatte eine grosse Familie zu Amsterdam einem ihrer stumpfen Glieder den Todengräberposten daselbst zu verschaffen gewusst; der Mann schämte sich aber seines Tittels und liess sich *Komissär der letzten Depechen* nennen.



tens ist der reiche Mann, *caeteris paribus*, auch gewiss nicht so leicht zu bestechen, und durch Privatverhältnisse gezwungen, von seiner Pflicht abzuweichen, als der Arme. Drittens hat der Reiche ein grösseres Interesse, das Wohl des Staats zu suchen, als der Arme, weil Ersterer mehr bei dem Verfall seines Vaterlandes zu verlieren hat, als letzterer. Endlich und hauptsächlich aber würden die Niederländer, ohne diese Rücksicht auf Reichthümer bei Besetzung der öffentlichen Aemter, nie den Gipfel der Macht erreicht haben, auf dem sie sich befinden. Sie verlangen den Beweis hiervon? Hier ist er! Die Niederlande sind ein Land, das seiner Grösse und natürlichen Disposition nach, kaum den hundertsten Theil seiner Einwohner nähren könnte, wenn es nicht die mannigfaltigsten Manufakturen und den blühendsten Handel hätte. Welche Mittel gab es nun, um solchen zu erhalten? Mich dünkt, keine schicklicheren, als daß man den Stand des Kaufmanns und Manufakturiers, als den ehrwürdigsten im Staate gelten liefs, ein grosses  
Ge-



Gewicht auf die glücklichste Wirkung desselben, den Reichthum, legte, und solchen die ehrenvollsten Aemter zutheilte. Da es aber nun einmal in der Natur des Menschen liegt, daß große Talente allezeit mit großem Ehrgeitz verbunden sind: so mußte nun jeder Mann von Kopf einen Stand umarmen, der seinen Stolz befriedigen konnte, und der Handel konnte unter solchen Umständen, den höchsten Gipfel erreichen, da er außerdem in die Hände nichtswürdiger talentloser Menschen fallen, und zur Krämerei der meisten Deutschen Städte herabsinken mußte. Warum ist der Handel in keiner Monarchie verhältnismässig zu der Höhe, wie in England und den Niederlanden, gestiegen? Darum, weil in allen Monarchien der Kammerdiener und Zuckerbäcker des Monarchen mehr gilt, als der vernünftigste, nützlichste und reichste Negoziant. Aber, werden Sie fragen, ist denn ein Kaufmann auch im Stande, hat er die nöthigen Kenntnisse, um Staatsgeschäften gehörig vorzustehen? In G\*\* kenne ich freilich kein fol-



solches Subjekt! aber, um ein großer Holländischer Kaufmann zu werden, muß man Politik, Staatsrecht, Sprachen und Wissenschaften besitzen, man muß in die Geheimnisse der Kabinetter eindringen, die politischen Begebenheiten berechnen, und Krieg und Frieden voraussehen können. Die Londoner und Amsterdamer Kaufleute wissen die Geheimnisse fremder Höfe gewöhnlich so früh, wo nicht früher, als ihre Regierungen. Doch ich kann Sie ja mit einem Worte überführen, wie sehr ein großer Negotiant zum noch größern Staatsmann geschickt ist — und dieses Wort ist? — Necker.

Bei alle dem aber schwebt Ihnen ein neuer Einwurf auf der Zunge! „Gut, hör ich Sie sagen! gut! ich lasse den Niederländern eine mäßige Achtung für Reichthum und Spahrsamkeit hingehn. Doch warum artet solche, nach dem Urtheil der Meisten, die ihrer gedacht haben, in niedrigen Geiz aus?“ — In Geiz? in niedrigen Geiz? liebster Freund! man braucht bloß einen unbefangenen Blick in dieses Land zu thun, um sich von der Ab-  
ge-



geschmacktheit dieses Vorwurfs zu überzeugen! Herrscht da Geitz, wo der Unterthan ohne Murren mehr Lasten trägt, als in irgend einem andern Lande, und die Hälfte seiner mit Schweiß und Gefahr erworbenen Einkünfte zur Unterhaltung des Staats hergiebt; oder ist es Folge des Geitzes, wenn, wie so eben gedacht, die Obrigkeiten ohne Befolgungen dienen? wenn keine nützliche Anstalt, und wär' sie auch noch so kostbar, veräußert wird? und der Schatz des Staates und die Börse des Privatmannes für Handlungen der Menschenliebe und Wohlthätigkeit jederzeit offen ist? wenn man alle seine Verbindlichkeiten aufs genaueste erfüllt, und die Ehrlichkeit selbst zu seinem größten Schaden, soweit als möglich, treibt? O! wenn dieß Geitz genannt werden kann: so ist er die schönste aller Tugenden!

Diese letzte Eigenschaft der Niederländer die Ehrlichkeit, haben ihnen sogar ihre ärgsten Feinde nicht abgesprochen. Auch ist sie so sehr in der Natur eines handeltreibenden Volkes, daß man sie ihnen ohne die äußerste Inkonsequenz  
und



und Partheilichkeit zu verrathen, gar nicht absprechen könnte, selbst wenn sie nicht von jeher die auffallendsten Proben, so im grossen, wie im kleinen, davon gegeben hätten.

Als z. B. Ludewig der 14. im Jahr 1672 die Republik durch die Waffen eben so sehr, als durch List und Politik zu Grunde zu richten suchte, mußten eine Menge Gläubiger auf sein Anstiften ihre Effecten von der Amsterdammer Bank zurückfordern, um diese Maschine, wodurch der Niederländische Handel ein so grosses Uebergewicht besass, wo möglich zu vernichten. In diesem kritischen Augenblicke, war es den Niederländern wohl zu verzeihen gewesen, wenn sie ihre Verbindlichkeit gegen die Gläubiger ein wenig vergessen hätten; doch dieß erlaubten ihnen ihre hohen Begriffe von Ehrlichkeit nicht, und alle Gläubiger, welche sich meldeten, wurden sogleich befriediget.

In der letzten Revolution hatten die Staaten von der Provinz Holland denen Offizieren, welche sich von andern Regimenten in ihren besondern Dienst begeben wür-



den, auf alle Fälle Entschädigung versprochen — Die Sache fiel, wie bekannt, aus, die alten Regenten der Provinz Holland wurden größtentheils abgesetzt und ihre Handlungen für null erklärt; in sofern nämlich nicht die Rechte eines Dritten dadurch gekränkt wurden. Die neuen Regenten thaten voll Redlichkeit, was gewiss nicht jeder andere Souverain würde gethan haben; sie erfüllten die Verbindlichkeit ihrer feindseligen Vorfahren aufs genaueste, und alle Officiere, welche nicht uneidig gewesen waren, bekamen die versprochene Schadloshaltung, ihre volle Pension.

Ein muthwilliger Bankerott ist eine verhältnißmäfsig sehr seltene Erscheinung in den Niederlanden, wenigstens in Vergleichung mit andern Ländern. — Man schränkt sich lieber bei Zeiten so sehr als möglich ein, und bietet die Hülfe seiner Freunde, Verwandten und alles auf, ehe man diesen ehrlosen Schritt thut. Darum das wechsellau-  
nische Handelsglück nicht selten die akkreditirtesten Männer, die im Ruf des Reich-  
thums



thums stehn, zu einem solchen Verfahren zwingt: so trifft es sich oft, daß man die Folge der Ehrlichkeit für eine Wirkung des Geitzes hält. Freilich kann man aber in großen Städten nicht mehr jenen Grad der Ehrlichkeit erwarten, der den Niederländern von Natur eigen ist, und hier und da von einzelnen Landleuten, die nicht in der Nachbarschaft der Städte wohnen, noch bis diese Stunde ausgeübt wird. Unter diesen einfältigen ehrlichen Leuten ist es gar nichts feltenes, dem Käufer, der ihnen für ihre Waaren mehr geben will, als sie werth sind, das übrige zurückzugeben, und für ihre im Voraus geleisteten Dienste nicht mehr zu nehmen, als sie nach Recht und Billigkeit fodern können.

Doch ich komme wieder auf die Beschuldigung des Geitzes zurück! Mich dünkt schon die wohlthätigen menschenfreundlichen Armen-Anstalten der Niederländer allein müßten sie von dem Verdachte dieses Lasters freigesprochen, und ihren Karakter in das vortheilhafteste Licht gesetzt haben. Kein Volk der Erde darf sich hierin mit ihnen messen!



Jeder arme Kranke, von welcher Religion er auch sei, jeder Waife, jeder Gebrechliche und Nothleidende findet in diesem Lande der Milde eine Anstalt zu seinem Trost, wo ihm eine solche Fülle, ein solcher Ueberfluß erwartet, bei dem sich viele von unsern Deutschen Handwerksleuten glücklich schätzen würden. Ich bin neugierig genug gewesen, zu überschlagen, wie hoch sich ohngefähr die Kosten für die Mildentiftungen der reformirten Gemeinde in Amsterdam jährlich belaufen, und habe gefunden, daß sie noch etwas mehr, als die Staatseinkünfte von Kur Trier und wenigstens eine Million Gulden betragen \*). Da die Einkünfte des ge-

\*) Aus dem sogenannten alten und neuen Hausarmen Almoseniers Hause zu Amsterdam werden vier Tausend ganze Familien von zwei bis zehn Personen mit allen Lebensbedürfnissen an Käse, Butter, Brod, Torf, baarem Gelde, Arzneimitteln, ja selbst mit Särgen versorgt, und diese Häuser haben allein ein jährliches Einkommen von 600,000 Guld.  
Das Hospital ist für 136 Kranke



gedachten Kurfürstenthums sich nur auf  
780,000 Rheinische Gulden belaufen. Au-

K 3

fser-

Transp. 600,000 Guld.

und Hundert hospitirende Arme

eingerrichtet und hat an Einkünf-

ten wenigstens

- 100,000 —

Im Pesthause sind beständig ohn-

gefähr zwei Hundert Kranke, je-

der jährlich gerechnet zu 200

Gulden

40,000 —

Das Leprosenhaus u. St. Georgs-

hof, wo sich an Hundert al-

te Eingekaufte, befinden, jeder

zu 50 Gl.

5,000 —

Die jährlichen Einkünfte des Bür-

ger- und Almosnierwaifenhauses

in welchem zwischen 1,300 und

1,500 Kinder sind, betragen, je-

des Kind zu 80 Gulden jährlich

gerechnet, wenigstens

120,000 —

Das Diakoniwaifenhaus hat fünf

hundert Kinder und an Einkünf-

ten wenigstens

40,000 —

Das Gasthaus der alten Leute

braucht jährlich

70,000 —

Das Diakoniogasthaus mit 614

Menschen, die für das Haus arbei-

ten müssen, braucht dennoch

30,000 —

Das



fserdem kann man die Armenanstalten der übrigen Sekten, welche den Gemeinden der herrschen-

|                                 |                         |
|---------------------------------|-------------------------|
|                                 | Transp. 1,005,000 Guld. |
| Das Wittwenhaus für 100 Witt-   |                         |
| wen, auf jede jährlich 100 Gul- |                         |
| den gerechnet                   | 10,000 —                |

Diese verschiedene Stiftungen kosten also jährlich 1,015,000 Guld.

— Ich muß hierbei bemerken, daß die oben angegebenen Summen eher zu klein als zu groß sind. Denn da ich die eigentlichen Einkünfte verschiedener der erwähnten Stiftungen nicht mit Gewißheit erfahren kann: so habe ich sie nach der Anzahl der darin befindlichen Personen, und zwar nach einem sehr mäßigen Anschlag, berechnet. Wer aber den Ueberfluß, die gute Pflege und Ordnung, welche in den Amsterdammischen Armenanstalten herrscht, nur einigermaßen kennt, wird mir zu gestehen, daß kaum jemand notdürftig für 100 Guld. Holl. welche ich in zweifelhaften Fällen zur Mittelzahl angenommen habe, in solchen unterhalten werden kann. Schon die Verpflegung des kleinsten Säuglings kommt den Almoseniershäusern ohngefähr so hoch zu stehen; indem die kleinsten Kinder Ammen oder Bauersweibern in die Pflege gegeben und 70 Gulden Kostgeld für sie bezahlt



herrschenden Kirche hierin nichts nachgeben, kühn eben so hoch in Anschlag bringen! so daß die Kosten der gesammten milden Stiftungen und Giften zu Amsterdam selbst die Einkünfte von Kur Mainz oder 1,800,000 Gulden aufwiegen dürften. Alte invalide Landsoldaten erhalten eine reichliche Pension; die Matrosen aber, welche im Dienst der Republik zu andern Gewerben unfähig geworden sind, haben die Wahl zwischen einer runden Summe für einmal oder einen wöchentlichen Gnadengehalt. Das erstere wird gewöhnlich von ihnen vorgezogen, wenn sie nicht zu aller weitem Arbeit unfähig sind. In diesem Falle aber erhält der Verstümmelte für den Verlust beider Augen oder Arme 1500, für ein Auge oder den linken Arm 350, für den rechten Arm 450, für die rechte Hand 350, für die linke 300, für beide Hände 1200, für beide Beine 700 K 4 Gul.

zahlt werden; wofür die Pflegemutter aber nichts als die Kost und weder Medicin noch Kleidungsstücken besorgt.



Gulden u. f. f. Was aber die Menschenliebe und Wohlthätigkeit der Niederländer am meisten kennbar macht, ist, daß nicht nur der Staat sich der leidenden Menschheit mehr, als irgend sonst wo, annimmt, (denn dies beweist höchstens für den Charakter derer, die am Ruder sitzen) sondern daß simple Privatpersonen sich solches zu ihrer angelegentlichsten Pflicht machen.

Jeder wohlhabende Mann bricht sich mit Freuden etwas an seinem Munde ab, um nur eine brave, aber zahlreiche Familie unterstützen zu können.

Reiche Leute geben an ihre Bäcker, Fleischer, Würzkrämer u. f. f. Ordre, auf von ihnen gezeichnete Billets, eine bestimmte Quantität von ihren Waaren, an Arme, welche diese Billets vorzeigen, ohnentgeltlich verabfolgen zu lassen. Letztere bekommen nun die Billets, und lassen die Lebensmittel darauf abholen, ohne daß sie sich der kleinen Demüthigung unterwerfen müßten, ihren Namen zu nennen. Fällt ein harter Winter, eine Theurung u. d. gl. ein, so sind die  
aufser-



außerordentlichen Kollekten, wodurch man die Bedürftigen zu unterstützen sucht, sehr reich und betragen in Städten, wie der Haag, Haarlem u. d. gl. zwanzig Tausend, in Amsterdam aber bis in die sechzig Tausend Gulden. In dem harten Winter 1784 wurde eine Extrakollekte in der Provinz Holland für Hausarme veranstaltet, und bei dieser Gelegenheit in Amsterdam allein eine Summe von 64,768 Gulden eingesammelt. — Im Frühjahr eben dieses Jahres litten eine Menge Leute durch Ueberströmung, und man fand alle Börsen wieder offen, um diesen Unglücklichen zu helfen — Kurz! die Niederländische Mildthätigkeit scheint unerschöpflich, und ich habe gefunden, daß die Extrakollekten in den Vereinigten Niederlanden in jenem Winter und Frühjahr wenigstens 1,006,000 Rthlr. betrugen. Die Verschiedenheit der Religionen, die hier neben einander existiren, trägt nicht wenig dazu bei, diesen Geist des Wohlthuns zu unterhalten. Lutheraner, Reformirte, Arminianer, Mennonisten und Katholiken setzen,



dem wahren Geiste des Christenthums gemäs, ihre vorzüglichste Pflicht daein, ihre bedürftigen Glaubensgenossen vor Mangel zu sichern und wenigstens eben so gut, als die Armen anderer Sekten zu nähren und zu kleiden. Daher findet man in den Niederlanden gar kein solches lumpichtes, halbnaktes, baarfusses Gefindel, dessen öfterer Anblick einem gefühlvollen Menschen in allen übrigen Ländern, selbst Brittanien nicht ausgenommen, das Herz zerreißt.

Aber der Niederländer ist nur wohlwollend, nicht empfindsam. Seine Mildthätigkeit will keine Freistätten für Trägheit und Müßiggang schaffen, sie verlangt blos Maschinen der feinsten Staatsökonomie, wodurch Fleiß und Thätigkeit in die größte Wirkksamkeit gesetzt, und die kleinsten Kräfte, die durchgängig in andern Ländern verloren gehen, benutzt werden. Unglücklich genug, daß sich dieser Zweck so schwer erreichen läßt, und daß es auch in den Niederlanden zwar wenig Bettler, aber genug gesunde Leute giebt, die fast ganz von Mild-

den-



denstiftungen leben, indess jährlich viele Tausend Fremdlinge ihr Brod mit Torfgraben; Bleichen u. f. w. darin verdienen. Gleichwohl haben die Niederländer künstlichere und vortreflichere Institute zu Erreichung jenes Zweckes, als irgend ein anders Volk. Nehmen Sie z. B. die Art von Stiftungen, welche man hier *Hofjen*, d. i. kleine Gärten nennt. Wie ich glaube, so finden sich dergleichen einzig in diesem Lande. Sie bestehen in Gärten, welche mit Wohnungen umgeben sind. Hier versorgt der Niederländer seinen alten treuen Bedienten und seine abgelebte Magd, wenn er sonst keine Gelegenheit hat, diesen Söhnen und Töchtern der Dienstbarkeit Brod für ihre alten Tage zu verschaffen. Hier findet jeder durch Unglücksfälle herabgekommene Bürger, der seinen ganzen Unterhalt nicht mehr gewinnen kann, ohne Ansehung des Standes und der Religion, ein reines, nettes Zimmer und Bette, nebst den unnetbehrlichsten Bedürfnissen; muß aber doch seine übrigen Kräfte brauchen, um sich so viel zu verdienen, als

er



er außerdem noch braucht; und seine Arbeit ist reiner Gewinn für den Staat. Wie sehr ist diese Art von Armenanstalt von denen in andern Ländern, wo man auch sehr mildthätig ist, verschieden. Mir fällt z. B. Bern in der Schweiz ein. Hier ist freilich der liederlichste Bube, der sein Gut durchgebracht, sicher, einen reichen Unterhalt zu genießen, und mit Weib und Kind zum vollkommenen Müßiggänger geschlagen zu werden, wenn er nur der Sohn eines Bernschen Zünfters ist.

Die Gebäude dieser Hofjen sind fast alle vorzügliche Zierden der Städte, und für zehn, zwanzig und mehrere Personen eingerichtet; auch ist es eine Art von Sucht reicher Niederländer, eine solche Stiftung zu machen. Sie leben oft sehr mäßig, blos damit von ihrer Hinterlassenschaft ein Hofjen gestiftet werden kann. Der bekannte Teyler van der Hülst zu Haarlem hatte ein Vermögen von 2,500,000 Gulden, verzehrte aber höchstens jährlich tausend Dukaten, stiftete nach seinem Tode eine *Genootschap* oder kleine Akademie der Theologie,



gie, Naturkunde, Dichtkunst, Geschichte, Zeichen- und Münzwissenschaft, und — ein Hofjen. Ich weiß aus sichern Quellen, daß dieß Hofjen allein an die 500,000 Gulden gekostet hat.

Nirgends zeigt sich auch die Menschenliebe thätiger für die Waisen als hier zu Lande. Dieses wird Ihnen sogleich das Aeußere dieser anderwärts so unglücklichen Geschöpfe verrathen, und es läßt sich kaum ein größerer Kontrast, als zwischen Deutschen und Niederländischen Waisenkindern, denken. Jene sind, außer ihrer Kleidung, gewöhnlich an den bleichen, ungesunden traurigen Gesichtern und dem schwächlichen Gliederbau; diese an den vollen blühenden Wangen, den heitern, oft schalkischen Mienen und den robustesten Körpern kennbar.

Doch ich will ja jetzt bloß von Privat-handlungen und Anstalten sprechen.

Einzelne, nicht allzu reiche Personen adoptiren nicht selten arme verlassene Waisen von guter Familie; Reichere sorgen für sie auf die eine oder andere Art, lassen sie erziehen,



hen, oder bringen sie, wenn sie Talente ver-  
rathen, in ein Institut, wo sie solche ausbil-  
den können. Dergleichen Institute giebt es  
nicht wenige, und noch vor nicht gar langer  
Zeit hat die Frau von Renswoude ein solches  
gestiftet, das vielleicht seines Gleichen nir-  
gends hat. Diese Dame, welche eben so bekannt  
durch ihre wissenschaftlichen Kenntnisse, als  
durch ihre Freundschaft mit Löwenhöck und  
andern großen Köpfen, ist, vermachte ihr gan-  
zes Vermögen von beinahe zwei Millionen  
Gulden, im Jahre 1754 zu gleichen Theilen an  
die drei Waisenhäuser zu Utrecht, Delft und  
dem Haag, doch so, daß die Revenuen dieser  
Kapitalien bloß zur Ausbildung von zwölf  
Waisenknaben in jedem Hause, die Genie und  
Talente verriethen, angewendet werden soll-  
ten. Man erzieht daher diese jungen Leute  
abgefondert, giebt ihnen nach ihren Anlagen  
Unterricht in der Mathematik, Chirurgie,  
Steuermannskunst, Schiffs- Mühlen- Deich-  
bürgerlichen und Kriegs-Baukunst, in der  
Mahlerei, Bildhauerei, Kupferstecherkunst  
und Mechanik. Glaubt man, daß das Aus-  
land



land in ein oder dem andern Fache grössere Meister besitze, als die Niederlande, so schickt man die Zöglinge dahin, wo sie bis in ihr fünf und zwanzigstes Jahr mit allen Anstand unterhalten, und sodann mit einer ihren Verdiensten angemessenen Ausstattung entlassen werden.

Ein anderes vollkommen so wohlthätiges und nützliches Institut, wie das Renswoudsche, ist vor kurzem zu Amsterdam unter dem Namen *Matrosen Quackschool* (Matrosenpflanzschule) ebenfalls von bloßen Privatpersonen errichtet worden. Hier erhalten Kinder von acht bis fünfzehn Jahren Wohnung, Kleider, Wäsche, Kost und den zu einem künftigen Seefahrer erforderlichen Unterricht in der Steuermannskunst. Sie haben ein sehr schönes Gebäude inne, in dessen Vorhof ein Schiff ohne Kiel mit allen möglichen Tauwerk steht, damit sie sich im Klettern üben, und die Theorie, in so weit es auf dem festen Lande möglich ist, mit der Praxis verknüpfen können. Ihre Lebensart selbst und ihre Schlafstätte sind vollkommen  
so



so eingerichtet, wie auf dem Schiffe, und es ist ein eben so grosses Vergnügen, diese kleinen, gefunden, vollbäckigen, in roth gekleideten Knaben mit der grössten Fertigkeit ihre Schiffsmanöuvres machen, als in ihre Hamacke steigen zu sehen.

Auch die Erziehung die Waisen an Verstand haben sich gleichfalls bloße Privatpersonen seit einiger Zeit mit dem grössten Eifer angenommen. Die Gesellschaft, welche unter dem Sinnspruch: *Tot nut van't algemeen* (zum Nutzen des Ganzen) errichtet worden, und ihren Hauptsitz zu Amsterdam, ihre Mitglieder aber durchs ganze Land vertheilt hat, beschäftigt sich vorzüglich damit, um mehr Licht in den Kopf des gemeinen Mannes zu bringen, ihn von quälenden Vorurtheilen zu befreien, und seine täglichen Geschäfte, durch Mittheilung neuer Entdeckungen und Verbesserung der alten, zu erleichtern. Alle diese und noch mehr andere Zwecke sucht man auch durch den ökonomischen Zweig der Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem zu erreichen. Ingleichen



chen hat man seit 1767 zu Amsterdam eine Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen errichtet. Leute aus allen Gegenden der Republik und von allen Ständen geben jährlich ansehnliche Beiträge, um einen Fonds zu haben, woraus die beträchtlichen Ausgaben dieser Societät gefunden werden können. Sie ist die erste in ihrer Art, in der Folge in andern Ländern nachgeahmt worden. Sie setzt Preise auf die Entdeckung neuer Mittel, Ertrunkene ins Leben zurückzurufen, belohnt durch Medaillen den edlen Menschenfreund, muntert den gemeinen Mann durch Belohnungen an Geld auf, den Unglücklichen beizuspringen, und den alten Vorurtheilen in Absicht auf solche zu entsagen; trifft Anstalten zur Verhütung der Gefahr, und hat seit ihrer Existenz schon einigen Tausend Menschen das Leben gerettet. — Aber auch ohne diese Aufmunterung habe ich den gemeinsten Schlag von Leuten die schönsten Handlungen des Mitleids und der Menschenliebe verrichten sehen. Ich kam z. B. in Amsterdam dazu, als ein gemeiner Matrose,



der selbst nicht der beste Schwimmer war, bei ungestümen Wetter, mit Lebensgefahr in einen Graben sprang, um ein Kind, das darin gefallen war, zu retten. Bei dieser Gelegenheit wurden mir eine Menge ähnlicher Handlungen erzählt; Handlungen, die zum Theil, wenn sie in Frankreich oder England geschehen wären, längst in Schauspiele, Erzählungen und Romanzen gebracht und von ganz Europa bewundert sein würden; indess sie hier bloß als die natürliche Wirkung eines ächt Niederländischen Herzens betrachtet werden. Ich kann nicht umhin, Ihnen wenigstens noch einige derselben zu erzählen.

Als im Jahr 1776 die Vereinigte Niederlande durch die schreckliche Wassersnoth verwüstet wurden, sahe man eine Menge Szenen, die bewiesen, daß Unglück unendlich geschickter sei, die schönen Seiten des menschlichen Herzens zu entfalten, als Glück. Vlaardingen war nicht der einzige, aber doch einer der Orte, die am schrecklichsten durch die hereinbrechenden Meereswellen verwüstet wurde. Das Geschrei der Unglücklichen, denen



denen die Häuser über den Köpfen zusammen zu stürzen drohten, erfüllte die Luft und zerriss das Herz derer, die der Gefahr entronnen waren. Sie warfen sich derselben vom neuen entgegen, raften alle Nachen und andere kleine Fahrzeuge zusammen, eilten, mit sichtbarer Lebensgefahr, den Meistbedrohten zu Hülfe, und nahmen sie von den Dächern in ihre gebrechlichen Fahrzeuge auf.

Die Geschichte des Holländischen Bauers Woldemade gehört vorzüglich mit hieher. Bei einem heftigen Sturm gerieth ein Schiff am Kap der guten Hoffnung auf den Strand. Das Wehklagen des verzweifelten Schiffsvolks überstimmte das Geheul der Stürme und drang bis ans Ufer, wo die mitleidigen Zuschauer das Loos der unglücklichen Seeleute ohnmächtig beweinten. Kein menschliches Wesen aber schien hier helfen zu können, kein Nachen durfte sich hinauswagen, ohne verschlungen zu werden, so heftig tobten Winde und Meer. Da kam Woldemade, ein Bauer so muthig und brav, wo nicht bra-



ver und muthiger, als Bürgers braver Mann. Er zog sein Pferd, einen eben so kühnen Schwimmer, als schnellen Renner, aus dem Stalle, stürzte sich zwischen die tobenden Meereswogen, schwamm nach der Scheiter des Schiffes, liefs einen von den Unglücklichen sich an den Schwanz des Pferdes fest halten, einen andern nahm er hinter sich, und so eilte er an das Ufer zurück. Diese kühne und edle That wiederholte er zu siebenmalen, obgleich sein Leben mit jedem Male in gröfsere Gefahr gerieth; beim achten Male aber konnten Mann und Pferd der Wuth der Wellen nicht länger widerstehen — und beide fanden ein ruhmvolles Grab im Meere.

Zwei Vlißingische Lootsen, die Gebrüder Narrenbout, retteten verschiedene Mal Menschen und Schiffe mit Gefahr ihres Lebens. Der neueste Fall dieser Art trug sich ohnlängst mit einem Westindienfahrer zu. Er hatte bereits mehrere Nothschiffe gethan, und sich darein ergeben, im Angesicht des Hafens zu scheitern; weil die äufserste Lebensgefahr die kühnsten Lootsen abschreckte, ihn herein zu



zu geleiten. Endlich befann man sich auf den jüngern Narrenbout, und sprach ihn um die Rettung des Unglücklichen an. Dieser wackere Seemann verstand sich sogleich dazu, unter der Bedingung, daß ihm sein Lootsboot bezahlt werden müßte; weil solches ohnfehlbar bei der Expedition zu Grunde gehen würde. Man stand ihm diese Bedingung willig zu; er warf sich in seinen Nachen, schlug sich durch die Wellen bis zu dem Westindienfahrer, schwang sich an einem Taue in das Schiff, überliefs sein Boot den Wellen, und rettete den Zweimaster mit Mannschaft und Ladung.

Selbst hat man in dem letzten Englischen Kriege gelehrt, daß, als ein Ostindisches Schiff von dieser Nation in der Gegend von Noordwyk bei Leiden strandete, die Noordwykischen Fischer edelmüthig genug waren, alle Feindschaft zu vergessen, und die Schiffbrüchigen mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu retten. Die Engländische Ostindische Compagnie wußte freilich dieß großmüthige Betragen gehörig zu schätzen; ein kleines Zei-



chen ihrer Dankbarkeit waren 300 Guineen, die sie den hülfreichen Noordwykern zum Geschenke machte.

Wenn einem Kinde, einem Gebrechlichen, einer Weibsperson ein Unfall auf der Straſſe begegnet: so interſſiren ſich alle Anweſenden aufs lebhafteste für dergleichen Personen, und ſuchen ihnen auf alle mögliche Weiſe beizufpringen. Auch bringt das gemeinste Volk die mitleidigen und menſchenfreundlichen Gefinnungen, die es an andern bemerkt, ſehr hoch in Anſchlag. Ich war im Haag gegenwärtig, als ein kleines Kind unter die Kutfche des Erbſtatthalters gerieth. Der Fürſt erkundigte ſich nach dem Vorfall, ſprang aus dem Wagen, eilte dem Kleinen ſelbſt beizustehn und die erſchrockenen Eltern zu tröſten, und dieſe That lockte der zuſammengefloſſenen Menge die lautesten Lobſprüche, und Leuten aus dem niedrigſten Pöbel Thränen der Rührung und des Dankes in die Augen. Ja ich habe nach der Hand, als ſich der Erbſtatthalter zur Zeit der politiſchen Revolution aus dem Haag entfernt hat-



hatte, diese Geschichte noch oft erzählen hören; weil man glaubte, mit diesem einzigen Zuge das edle Herz des Prinzen charakterisiren zu können. — Genug! mein Bester, Sie sehen, wie die angeführten Beispiele von bloßen Privatanstalten zur Unterstützung der Bedürftigen aller Art, eben so sehr wie einzelne Handlungen von Leuten aus den niedrigsten Volksklassen für die Wohlthätigkeit und die Herzens Güte des Niederländers sprechen. Lassen Sie mich aber nun noch bemerken, daß sich dieser Geist des Wohlthuns auch auf Fremde sowohl, als Einheimische erstreckt. Deutschland kennt ihn zur Genüge. Es wird ja fast kein abgebranntes Dorf, keine Kirche, wenigstens in den ihnen nahe gelegenen Provinzen gebaut, wo nicht die Niederländer ihren Beitrag thun müßten. Selbst reicht diese Art von Mildthätigkeit bis nach Amerika und seit langer Zeit und noch gegenwärtig erhalten die Kirchen und Schulen der Vereinigten Nordamerikanischen Provinzen jährlich eine beträchtliche Unterstützung an Geld aus den Vereinigten Niederlanden.



So haben auch die großmüthigen Bewohner dieser Republik Bettler und Fürsten, Handwerker und Gelehrte mit gleicher Edelmuth unterstützt, und unter sich aufgenommen. Bei ihnen fand der unglückliche Kurfürst Friedrich von der Pfalz, als er aus Böhmen verjagt war, nebst seiner Familie eine Freistätte, die ihm allenthalben versagt wurde; bei ihnen fand Karl der zweite von England und sein Bruder Jakob die großmüthigste Aufnahme und den nachdrücklichsten Beistand, so gefährlich es auch war, sich ihrer gegen den Demagogen Cromvell anzunehmen; der sich auch auf der Stelle durch die bekannte Navigations-Akte rächte, und dem Niederländischen Handel eine unheilbare Wunde beibrachte; bei ihnen fand Janicon und Basnage, Saurin, Bayle und Descartes einen Schutzort für die Verfolgung des Aberglaubens; bei ihnen fand mehr als eine halbe Million unglücklicher Schlachtopfer des Phanatismus Hof und Herd, Unterstützung, Arbeit und Ueberflufs. Den Beweis für diess letztere können die unzähligen fremden Namen führen,



ren, die noch so dicht unter den Niederländischen gesät stehn; ob schon ein grosser Theil braver Abkömmlinge von Ausländern, sich auch hierinnen zu Niederländern umgeschaffen hat \*).

Doch ich wette, daß sie diesen Brief zehnmal niedergelegt und zehnmal wieder aufgenommen haben, ehe Sie damit zu Ende gekommen sind; ich schliesse daher und will Sie, da die Erziehung eben so viel zur Bildung des Nationalcharakters beiträgt, als Klima und Regierungsform, in meinem nächsten Brief über diesen Gegenstand unterhalten.

\*) Die Namensveränderungen und Uebersetzungen sind in den Niederlanden gewöhnlicher als anderwärts; ein *Monsieur Tout-saint* wird *Myr Heer Heiligert*, und *Mademoiselle Allemand*, *Fräulein Duytsch* genannt.



---

**ACHTER BRIEF.**

Es scheint in der That keine wichtigere Begebenheit für einen guten Niederländer zu geben, als die Niederkunft seiner Gattin. Seine Zärtlichkeit für sie wächst in demselben Verhältnisse, als sie sich ihrer Entbindung nähert, und derselbe Mann, der nur ein lauer Liebhaber an der Toilette des Mädchens war, zeigt sich sehr oft als den zärtlichsten, wärmsten Gatten am Wochenbette des Weibes. So bald es daher bekannt wird, daß ein verheirathetes Frauenzimmer die füsse Hoffnung hat, bald Mutter zu werden: so glaubt man in allen Gesellschaften dem Manne seine Aufmerksamkeit nicht besser beweisen zu können, als indem man Rücksicht auf den Zustand seiner Frau nimmt. Man begegnet ihr deshalb weit zuvorkommender, als gewöhnlich, und verabsäumt auch nicht die kleinste Gelegenheit, ihren Geschmack zu befriedigen. Die Nachgiebigkeit der Ehemänner selbst hat mir in solchen Fällen et-



was übertrieben geschienen, und nur das gute Temperament der Niederländischen Weiber kann es verhindern, daß sie in der Folge keinen Mißbrauch von der Gewalt machen, die ihnen in dieser frohen Periode eingeräumt wird.

Um die Epoche der Niederkunft recht merkwürdig zu machen, lassen viele Rheder und Kaufleute, die zu der Zeit Schiffe bauen, solche nicht eher vom Stapel laufen, bis sie mit einem Nachkommen beschenkt worden sind, um Schiff und Kind zugleich und mit einerlei Namen taufen zu können. Von dieser Sitte schreibt sich die Niederländische Gesundheit: *Het gelukkig afloopen van't Scheepjen*, (der glückliche Auslauf des Schiffchen) her, womit man angehende Mütter bei jeder frohen Mahlzeit begrüßt. Die wohlhabenden Niederländerinnen bedienen sich gegenwärtig fast durchgängig der Geburtshelfer lieber, als der Hebammen; weil sie durch die Erfahrung belehrt sind, wie viel ihnen diese fast alle mit Vorurtheilen behaftete Frauenspersonen, theils aus Unkunde, theils aus



aus physischer Schwäche thun. Aufser dem Accoucheur aber hält sich jede Wöchnerin eine Wartfrau (*Baaker*), deren einziges Geschäft darin besteht, Kind und Wöchnerin gehörig zu warten und zu pflegen.

Das erste, womit sich der neue Ankömmling lösen muß, ist der sogenannte *Caneelstock* oder Zimmetstengel; eigentlich ein grosser Pokal mit Rheinwein und Zucker, worin sich ein *Caneelstock* (Stück Zimmet) befindet, welcher an alle Freunde und Bekannten die sich nach der *Kramvrouw* (Wöchnerin) erkundigen, präsentirt wird. Ein Gebrauch, der in allen Ständen herrscht, und in den niedern Klassen nicht selten zum Trinkgelage ausartet, das der Wöchnerin manchmal nicht wenig lästig fällt. Dieß ist aber auch die einzige Sitte, die sich nicht ganz mit der Schonung und Sorgfalt, die man sonst für die *Kindbetterin* hat, verträgt. Eine Schonung und Sorgfalt, die so weit geht, daß man in vielen Dörfern einen Kranz von Heu, ein Stück Band oder etwas dergleichen um den Thürklopfer derjenigen Häuser windet, wo-  
rin



rin sich eine Wöchnerin befindet ; zum Zei-  
 chen, daß man sich in der Nachbarschaft ru-  
 hig betragen, und besonders beim Klingeln,  
 Anklopfen und dem Eintritt ins Haus nicht so  
 viel Geräusch machen soll. In Haarlem, Vlissin-  
 gen und Enkhuyzen habe ich diesen Gebrauch  
 noch mehr raffinirt gefunden. Sobald näm-  
 lich in diesen Städten eine Frau ins Wochenbet-  
 te kömmt, wird ein sogenanntes Klopferchen an  
 der Thüre ihrer Wohnung befestiget, welches  
 aus einem ohngefähr 16 Quadratzoll großen  
 viereckichten Bretchen besteht, das unten mit  
 rothem Taft, darüber aber mit Spitzen überzo-  
 gen ist, und an dessen verschiedenen Verfer-  
 tigung sich auch sogleich das Geschlecht des  
 Kindes erkennen läßt. So lange dieß Klo-  
 pferchen an der Thüre, und die Wöchnerin  
 noch nicht zur Kirche gegangen ist, darf,  
 dem Herkommen nach, kein Gläubiger, we-  
 der sie noch ihren Mann mit Härte mah-  
 nen, kein Gerichtsbote sie zitiren, oder sonst  
 eine gerichtliche Exekution im Hause ver-  
 richten ; weil die Wöchnerin dadurch beun-  
 ruhiget werden könnte. Oft macht der Bräu-  
 tigam



tigam seiner Geliebten schon in den Braut-  
tagen ein Geschenk mit einem Stück Braban-  
ter Spitzen zu einem Klopferchen, welches  
vorläufig dazu dient, das Brautbouquet zu be-  
festigen.

Gewöhnlich werden die Kinder der Re-  
formirten und Lutheraner in den ersten acht  
Tagen getauft. Die Wahl der Taufpathen  
steht den Eltern nicht ganz frei; sondern sie  
müssen, wollen sie Ruhe und Friede in der  
Familie haben, sich nach der hergebrachten  
Sitte richten, und die Schwiegereltern, Schwä-  
ger und Geschwister, jedes zu seiner Zeit, zu  
Taufzeugen nehmen. Diesem Gebrauche ist  
es zuzuschreiben, daß sich so viel altväteri-  
sche Taufnahmen seit Jahrhunderten in den  
meisten Familien erhalten haben.

Die ungefunde abergläubische Sitte des  
Kirchganges, nach dem Wochenbette, herrscht  
noch bis jetzt auch unter den Weibern dieses  
Landes. Die meisten würden es für sündlich  
halten, den kleinsten Spaziergang, nach über-  
standenen Kindbette, eher zu wagen, als sie  
sich der feuchten ungefunden Luft eines go-  
thi-



thischen Kirchengewölbes ausgesetzt hätten.

*Tantum religio potest suadere malorum!*

Zärtliche Mutterliebe, einer der markirtesten Züge im Charakter der Niederländerinnen \*), hat bis jetzt den Gebrauch der Ammen sehr entgegen gestanden; wenigstens ist er hier zu Lande noch bei weiten nicht so allgemein, als bei andern Europäischen Nationen, und nur in den höhern Klassen der größten Städte findet man einige entartete Mütter, die das Stillen sowohl, wie die ganze Erziehung ihrer Kinder fremden Personen überlassen. Allein diese wenigen Damen *du* *von* kommen in keinen Betracht gegen die Menge, selbst der angesehensten und reichsten

\*) Dafs die Mutterliebe, selbst bei den verworfensten Weibspersonen, in den Niederlanden gröfser als anderwärts ist, erhellet unter andern daraus, dafs, als sich der Prinz von Oranien im Jahr 1778 in allen Gerichtshöfen der V. Niederlande aufgeben liefs, wie viel Personen seit 1732 bis 1778 des Kindermordes überführt worden, man deren nicht mehr als 79, sämtlich aus den niedrigsten Klassen, vorfand.



sten Frauen, die ihre Kleinen nicht nur selbst stillen; sondern auch warten, pflegen, reinigen, kleiden, und fast nicht aus den Augen verlieren, bis sie über das unbehülfliche Alter der ersten Kindheit hinaus sind.

Die erste physische Erziehung hat sich seit zehn Jahren sehr gebessert. Die Kinder werden gegenwärtig fast gar nicht mehr gewickelt, und haben gleich in den ersten Tagen den freien Gebrauch ihrer Arme und Füße. Man giebt ihnen nämlich gleich eine Art von Kittel und sehr weite Hosen von Drillich, die fast wie die Reithosen zugeknöpft oder vielmehr zugeheftet werden. Diese Hosen sind so weit, daß dem Kinde mehrere kleine drillichne Windeln zwischen die Beine gestopft werden können, wodurch sich die Unreinlichkeit weit besser vermeiden läßt, als bei der gewöhnlichen Wickelmethode. Die panzerähnlichen Schnürbrüste, womit man sonst die kleinen armen Kreaturen zu martern pflegte, kommen nachgerade auch aus der Mode, und erhalten sich nur noch unter den gemeinen Leuten.

So-



Sobald ein Kind laufen kann, wird es in eine sogenannte Spielschule geschickt; eine Art von Institut, das, seiner Nützlichkeit wegen, allenthalben nachgeahmt zu werden verdient. Wittwen und andere bejahrte Frauenzimmer sind gemeiniglich die Aufseherin in diesen Schulen. Hier werden zehn, zwanzig und mehrere Kinder von gleichem Alter und Stande mit kleinen Beschäftigungen, vorzüglich aber mit ihnen angemessenen Zeitvertreiben unterhalten; hier lernen sie spielend buchstabiren, lesen, kleine moralische und geistliche Lieder, Stricken u. d. g. Spielen bleibt indeffen immer ihre Hauptbeschäftigung. Der vorzüglichste Nutzen dieser Anstalten besteht ausgemacht darinne, daß auch die Kinder der gemeinsten Leute, unter einer beständigen Aufsicht stehn, sich mit ihres Gleichen weit besser vergnügen, als ausserdem möglich wäre, und nicht in Gefahr kommen, auf allerhand Ausschweifungen zu gerathen, deren Einfluss auf Sitten und Gesundheit oft den ganzen Lauf des Lebens hindurch empfunden wird. Noch unendlich mehr Nuz-



zen liefs sich von diesen Spielschulen erwarten, wenn die Obrigkeit, allenfalls auch die Geistlichkeit, die Aufsicht darüber hätte, keine andere Subjekte zu Schulfrauen wählte, als solche, die sich durch ihren gebildeten Verstand und sanften Charakter auszeichneten, ihnen gute Kinderschriften zum Unterricht vorschrieben und darauf sahen, dafs die Schulstuben geräumig genug wären, und nicht der schwarzen Höhle glichen, wie leider bis jetzt der Fall nur allzuoft ist, u. d. gl.

Aus diesen Spielschulen kommen die Kinder des gemeinen und Mittelmannes der Reformirten in die öffentlichen Schulen, wovon sich in jedem Orte, nach Verhältnifs seiner Gröfse, eine oder mehrere befinden. Ihre Anzahl beläuft sich in den V. Niederlanden überhaupt auf 1700. Es ist sehr zu beklagen, dafs diese Anstalten, die vor zwei Hundert Jahren ganz Europa zum Muster dienen konnten, sich mit der Zeit eher verschlimmert als vervollkommnet haben; und doch soll hier bei weitem der grösste Theil der Nation seine erste Bildung erhalten. Der Grund,



Grund, warum diese Volksschulen so verfallen sind, liegt in der Verachtung, worinne der Schulmeisterstand schmachtet und in der geringen Befoldung, welche die Lehrer erhalten. Welcher Mann von einigen Talenten wird sich wohl dazu verstehen, das mühsame Amt eines Kinderlehrers, mit dem weder Ehre noch Achtung verbunden ist, für zwei, höchstens drei bis vier Hundert Gulden jährlichen Gehalts (wovon in den Niederlanden kaum ein rechtlicher Bauer leben kann) zu übernehmen? Man sieht daher auf dem Lande meistens Schulmeister, die das eine oder andere Geschäfte treiben, und nur gleichsam nebenher den Schuldienst wahrnehmen. Die Folge hiervon ist, daß die jungen Leute, aufser dem mechanischen Hersagen des Katechismus, nichts mit aus der Schule bringen, als etwas Lesen, Schreiben und Rechnen. Herz und Kopf bleiben ganz ungebildet; ja selbst der Religionsunterricht geht nicht einmal so weit, daß die Kinder aus den öffentlichen Schulen zu Gliedern der Kirche angenommen werden könnten. Es



ist deshalb der Gebrauch eingeführt, daß die zu konfirmirenden kurz vor der Konfirmation, wozu sich der größte Theil im achtzehnten, zwanzigsten, ja oft erst im dreißigsten und vierzigsten Jahre entschließt, das Glaubensbekenntniß bei besonders dazu bestimmten Leuten, die gemeiniglich Schwärmer sind und *Katechiseermeeesters* (Katechisirmeister) genannt werden, oder bei dem reformirten Prediger erlernen. — So schlecht sind die Trivialschulen in den V. Niederlanden beschaffen; doch es scheint ihnen eine glückliche Revolution bevorzustehn; wenigstens sind in dem letzten Jahrzehnt eine unzählige Menge vortreflicher Kinderschriften und Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens erschienen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit der Nation erweckt haben.

Wenn die Söhne der Handwerker und Landleute ihr zehntes bis elftes Jahr erreichen, so müssen sie sich wenigstens vorläufig zu einem Berufsgeschäfte entschließen, und ihre Zeit, außer der Schule, bei einem Meister zubringen, zu dessen Metier sie vorzüglich



Lust haben. Hier werden sie jedoch nur mit  
 kleinen, ihnen angemessenen Arbeiten be-  
 schäftiget und lernen manchen Handgriff und  
 Vorthail ihres künftigen Berufs spielend und  
 ohne Mühe. Ueberdies verdient ein solches  
 Kind, nach Beschaffenheit der Umstände, wö-  
 chentlich von einem halben bis zu einem gan-  
 zen Gulden und drüber, wodurch es seinen El-  
 tern die Last der häuslichen Ausgaben doch in et-  
 was erleichtern hilft. Die Mädchen der gerin-  
 gern Klassen aber werden mit dem achten bis  
 zehnten Jahre in eine Näheschule geschickt,  
 weil gut nähen für eine unentbehrliche Kunst  
 einer guten Hausmutter gehalten wird. Diese  
 Zeit ist die glücklichste Periode in dem Le-  
 ben der gemeinen Niederländerinnen; sie  
 sprechen gemeiniglich in ihren alten Tagen  
 mit eben dem Entzücken davon, wie be-  
 jahrte Dorfpfarrer von ihren Studentenjah-  
 ren. Denn so fleissig die guten Kinder auch  
 arbeiten müssen; so mannigfaltig sind auch  
 ihre Vergnügungen. Oft machen sie eine Lust-  
 partie auf ein benachbartes Dorf, oder in  
 einen Garten, oder fahren nach einer nahege-



liegenden merkwürdigen Stadt oder Gegend. In Amsterdam, Haarlem, Leyden u. s. f. hat man oft den nicht ungefälligen Anblick lange Reihen solcher acht bis sechszehnjähriger blühenden Mädchen in weissen Gewändern, von einigen Musikanten angeführt, singend und tanzend durch die Strassen schwärmen zu sehen. Die Kosten für dergleichen Lustbarkeiten werden in der Strafenkasse, die für kleine Nachlässigkeiten errichtet ist, gefunden. Die Erziehungsanstalten für die Vornehmern und wohlhabenderen Klassen bestehen vorzüglich in Pensionshäusern für Knaben und Mädchen, welche unter dem Namen von französischen Kostschulen bekannt sind; obgleich gute ehrliche Niederländer den Unterricht darinne ertheilen. — Was diese Institute besonders als Französisch charakterisirt, besteht darin, das sie sehr *vielversprechend* sind. Denn wenn man den Einladungen der Unternehmer derselben glauben will; so erhalten ihre Zöglinge für drei bis vier Hundert Gulden, Wohnung, Bette, Kost, Unterricht in ältern und neuern Sprachen, in

der



der Musik, dem Zeichnen, Tanzen, allen weiblichen Arbeiten u. s. f.; indess bringen die guten Kinder, wenn sie vier bis acht Jahre darinne zugebracht haben, gewöhnlich nicht mehr aus selbigen heraus, als einige französische Phrasen mit Holländischer Aussprache, etwas Tanzen, und, wenn es hoch kommt, ein wenig Schreiben und Rechnen, wozu bei den Mädchen noch etwas Nähen und Stricken kommt. Indess haben die Französischen Schulen doch auch ihre gute Seite. Bei weitem der grösste Theil derselben ist auf dem Lande in der Nachbarschaft grosser Städte, wo man eine gesunde Luft genießt, ohne daß die Zöglinge zu weit von ihren Verwandten entfernt wären. Auch ist die körperliche Erziehung darinne sehr gut. Die Kinder werden sehr reinlich gehalten, einfach, leicht und gut gekleidet, bekommen eine gute und gesunde Kost, haben hinlängliche Bewegung und täglich ihre bestimmten Spielstunden. Da nun die Kinder in den Niederlanden überhaupt ein sehr blühendes Ansehn haben: so ist es ein entzückender Anblick, einen frohen



Schwarm von Kostschulmädchen dahin ziehen zu sehen. Die jüngsten von fünf bis sechs Jahren führen, kleinen Liebesgöttern gleich, den Zug, die ältern folgen ihnen in Nymphentracht mit natürlichem unfrisirten Haar und die Gouvernante macht den Beschluss.

Sehr reiche Familien unterhalten in ihren Häusern Privatlehrer. Ehedem zog man die Franzosen zu diesem Geschäfte vor, gegenwärtig aber die Deutschen; indess sind eifrige Patrioten im Durchschnitt mit erstern so wenig, als mit letztern zufrieden. Die Franzosen, sagen sie, tingiren unsere Kinder mit dem Leichtsinne, der Selbstgenügsamkeit und der Ungründlichkeit ihrer Nation; die Deutschen, ja die Deutschen wären zwar gut genug, wenn sie nicht soviel Vorliebe für die Regierungsform ihrer grossen und kleinen Despoten hätten, und ein Wunder geschehen müßte, wenn sie ihren Zöglingen nicht auch etwas davon inokuliren sollten. Sie schreiben es den ausländischen Pädagogen zu, daß der republikanische Geist immer feltner unter  
den



den Großen wird, und haben wenigstens nicht ganz Unrecht, wenn sie glauben, daß junge Leute von Stande durch die Privaterziehung nicht die Achtung gegen ihres Gleichen bekommen, die sie in einer öffentlichen Schule erhalten müssen; daß sie vielmehr dadurch in der Meinung bestärkt werden, als wenn sie eine bessere Art von Wesen wären, wie der gemeine Bürger.

Von den Niederländischen Gymnasien und Akademien, die auch an mancherlei Gebrechen leiden, werde ich Sie nächstens unterhalten.

So mannigfaltig aber auch die Fehler der Niederländischen Kinderzucht sein mögen: so zeigen sich doch in derselben noch allenthalben Spuren einer freien unklavischen Behandlungsart, wobei die Kinder ihrer Jugendtage froh, und Liebe und Eintracht zwischen Eltern und Kindern unterhalten werden. Besonders habe ich aber mit Vergnügen die elterliche Zärtlichkeit unter den niederen Klassen bemerkt; ich habe oft mehrere Monate bei einer Bürger- oder Bauernfamilie zugebracht, ohne daß die Kinder nur ein hartes Schimpfwort



bekommen hätten; der Schulmeister in den kleinen Schulen würde sich daher auch schlecht empfehlen, der die Kinder, ohne die wichtigste Ursache schlagen wollte. Oft sah ich dagegen Mütter und Töchter wegen Verrichtung häuslicher Geschäfte im Streit, und erstere endlich ihr mütterliches Ansehn brauchen, um — die schmuzigsten und schwersten Arbeiten im Hause und auf der Strafe auf sich nehmen zu dürfen.

Lassen Sie mich hier nur noch bemerken, daß es für solche Unglückliche, die ihrer Familie durch ein ungebundenes und verschwenderisches Leben, oder durch Wahnsinn, Blödsinnigkeit u. s. f. zur Last fallen, in den Niederlanden unter dem Namen: *Verbesserungshäuser* Anstalten giebt, wo man sich ihrer für ein bestimmtes Kostgeld entledigen kann, ohne der ganzen Familie dadurch einen Schandfleck anzuhängen. Diese Häuser haben vor den Englischen Anstalten ähnlicher Art den Vorzug, daß sie unter obrigkeitlicher Aufsicht stehn, und also nicht gemißbraucht werden.



werden können, Personen, denen man nicht wohl will, aus dem Wege zu räumen.

Ein ungezwungener Umgang zwischen jungen Leuten beider Geschlechter, wird besonders in den niedern Ständen, so sehr als Würze, wo nicht als Bedürfnis des Lebens betrachtet, daß, unter drei gesunden Bürger- oder Bauersmädchen, gewiß zwei ihren bestimmten Liebhaber besitzen, der sie spät oder früh, nachdem es die Umstände erlauben, zum Weibe nimmt. Oft dauern solche Verbindungen zehn und mehrere Jahre, ohne daß man einander dadurch gleichgültiger würde. In verschiedenen Gegenden giebt es ganz besondere Sitten und Gebräuche, die den verliebten Umgang junger Leute begünstigen. In Nordholland z. B. gehen die jungen Bursehe auf dem Lande gegen Abend vor die Hausthüre der jungen Mädchen, die schon auf dergleichen Besuche gefast sind, klopfen an, werden gefragt, was ihr Begehr sei? thun hierauf ihrer Schönen entweder eine scherzhafte Liebeserklärung, oder schützen sonst einen Vorwand ihres Besuchs vor, und fin-



finden ihn auf alle Fälle in der Bitte, ihre Pfeife anzünden zu dürfen. Gefällt der junge Mann, ist das Mädchen etwa gar schon mit ihm näher bekannt, oder auch nur um Gesellschaft verlegen: so öffnet sich die Thüre, andere Paare kommen dazu, und nun wird die Nacht fröhlich durchschwärmt. Beim Anbruch des Tages bringt jeder Liebhaber sein Mädchen nach Hause, und in Nordholland ist nicht Hesper, sondern der Morgenstern, der Stern der Liebe. Auf der Insel Texel heisst daher dieser Gebrauch auch *Krieken*, d. i. Grauen des Tages, oder Morgendämmerung. Weil dieß eine alte hergebrachte Sitte ist: so halten sie die Eltern für sehr löblich, und sagen nicht nur nichts dagegen; sondern würden selbst sehr verlegen sein, wenn ihre Töchter nicht zu dergleichen Partien gezogen würden, und keine nächtlichen Besuche erhielten. In dem Nordholländischen Dorfe Schaagen herrscht eine andere hiehergehörige Sitte, die vielleicht Gelegenheit zu der Niederländischen Volksfage von einem Schaagenschen Mädchenmarkt gegeben



geben hat. Hier pflegen sich nämlich die Mädchen um die Kirchmefszeit \*) in ihren schönsten Putz zu werfen, und die Spatziergänge, vor allem aber den Kirchhof, als den bestgelegenen, zu besuchen, um einen Kirchmefsburschen aufzuthun. Die jungen Mannsleute aber nehmen diese Gelegenheit wahr, begeben sich auch zu diesem Rendez-vous und suchen sich eine Schöne aus, bei der sie den ganzen Jahrmarkt über den Liebhaber spielen, sie in allem frei halten und nicht eher von der Hand lassen, bis das Fest ein Ende hat.

Andere ähnliche Gebräuche herrschen in den übrigen Gegenden der Republik, andere aber sind, ihrer misslichen Folgen wegen, durch strenge Verbote abgeschafft worden. Zu diesen gehört besonders das Quceften, welches ehemals auf der Insel Vlieland, dem Hel-

\*) Mit den Kirckmessen sind durch die sämtlichen Niederlande die Jahrmärkte verbunden; daher heisst Kirchmefs überhaupt soviel als Jahrmarkt. — Man sagt nicht der Amsterdanner Jahrmarkt; sondern die Amsterdanner Kirchmesse.



Helder und in einigen andern Gegenden von Nordholland im Schwange gieng. Hier waren nämlich, zufolge der Texelschen Kronik, die Eltern, welche mannbare Töchter hatten, verbunden, eine Scheibe über der Hausthüre auszuheben, zum Zeichen, daß man hier queesten könne. Das Queesten selbst aber geschahe auf folgende Weise. Ein junger Bursche, der Lust hatte, sich näher mit einem Mädchen bekannt zu machen, begab sich zur Abendzeit an ihre Thüre, und machte anfangs einen Versuch, durch gute Worte, Schmeicheleien, Versprechungen und andere zärtliche Mittel ins Haus zu kommen. Glückte dieß nicht: so stieg er durchs Fenster hinein, und nun mußte ihm das Mädchen erlauben, sich zu ihr ins Bette legen zu dürfen, jedoch nur zwischen die wollene und Kattundecke, so daß sich allezeit eine Decke zwischen ihm und dem Mädchen befand. In dieser Attitüde konnte freilich eine zärtliche Liebeswerbung von außerordentlichem Erforg sein. Ob es übrigens wahr ist, was der Texelsche Kroniker sagt, daß hier



hier Zucht und Ehrbarkeit allezeit Wache  
gehalten, und nichts, als erlaubte Liebko-  
fungen unter den Queestern vorgefallen wä-  
ren, wird ein Mädchenkenner, wie Sie,  
m. F. am besten beurtheilen können.



## NEUNTER BRIEF.

Sie wissen schon, mein Bester, aus meinem vorigen Briefe, daß man in Absicht des Umganges der beiden Geschlechter hier zu Lande nichts weniger, als intolerant ist; indessen erstreckt sich diese Toleranz unter Leuten von einiger Distinktion doch gewöhnlich nicht so weit, daß der Geliebte die Auserkohnne seines Herzens in ihrer Wohnung besuchen, bei ihrer Toilette sein, oder sich andere kleine Freiheiten nehmen dürfe, wie man sich wohl anderwärts in der feinern Welt vergönnet. Um hierzu Erlaubniß zu erhalten, muß man seine ernsthaften Absichten Eltern und Vormündern entdecken und sie mit in sein Interesse ziehn. Wenn daher ein junger Mann sein Mädchen öffentlich besuchen darf: so ist dieß ein sicheres Zeichen einer bevorstehenden Ehe. Es ist bekannt, daß die Niederländer mit diesem Worte keine andere Idee verbinden, als man damit verbinden sollte, daß sie die Ehe für nichts



nichts mehr und nichts weniger, als einen bürgerlichen Vertrag halten \*). Die Geistlichkeit hat daher bei Schließung derselben eigentlich nichts zu thun, und die Prokuratoren werden weit mehr, als die Beichtväter dabei zu Rathe gezogen. Denn die Schließung des Ehevertrags fordert hier sehr viel Vorsicht, um so mehr, als die Uebergänge von großem Reichthum zur Armuth in einem handeltreibenden Staat häufiger, als anderwärts ein

\*) Da die Ehe bloß als ein feierlicher Vertrag betrachtet wird: so ist die Strafe des Ehebruchs nach den Landesgesetzen nicht so scharf, als nach dem Römischen Rechte. Der verheirathete Ehebrecher wird, wie jeder andere Meineidige, mit dem Verlust seiner Ehre und Würden und einem fünfzigjährigen Banne aus der Provinz bestraft; unverheirathete Personen aber, die sich mit Eheleuten vergangen haben, werden für das erste Mal mit 14 täglichen Gefängniß, und das zweite Mal mit 50 jährigem Banne aus der Provinz belegt. Nie aber darf eine Person, die sich dieses Latters schuldig gemacht, die Mitschuldige heirathen, wenn gleich sonst kein Hinderniß mehr im Weg steht.



find, und ein Mädchen, welches sich heute einen tonnenreichen Kaufmann ergiebt, in ein paar Monaten eine arme Frau sein kann, wenn die vorsichtign Eltern nicht ihr anderweitiges Interesse besorgen, indess sie an nichts, als ihren Geliebten und den Brautstaat denkt \*).

Wenn es die Ehestandskandidaten und die übrigen Interessenten eins sind, wird der Verlobungstag festgesetzt. Der Bräutigam begiebt sich an solchem mit seinem Vater und die Braut mit ihrer Mutter, oder, in deren Ermangelung, mit ein paar andern Zeugen, auf das Rathhaus, wenn die Verlobung aber

\*) Ueberhaupt thut man allezeit wohl, in den Niederlanden bei Heirathsangelegenheiten einen Prokurator zu Rathe zu ziehen, wenn man der Landesrechte nicht vollkommen kundig ist. So ist mir ein junger Officier bekannt, der dadurch unglücklich wurde, dafs er ein katholisches Mädchen, ohne Dispensation heirathete, weil er nicht wufste, dafs ein protestantischer Officier, der eine Katholikin heirathet, so gut, wie jeder Civilbedienter, seines Postens verlustig wird.



aber auf dem Lande geschieht, zum Amtmann oder Gerichtsaktuar des Dorfes. Hier werden die Contrahenten gefragt, ob sie einander zu heirathen Willens sind? und ihre Erklärungen niedergeschrieben. Gewöhnlich nennt man diese Handlung das Anzeichnen, (*aanteekenen*); in Amsterdam aber bezeichnet man sie unter dem Bürgerstand mit dem Ausdruck: *vor die rothe Thüre gehn*; weil die Ehestandsrichter sich vor Zeiten in eine Kapelle in der sogenannten alten Kirche versammelten, die eine rothe Thüre hatte. Die elterliche Einwilligung wird nur dann unumgänglich zu dem Verlöbniß erfordert, wenn das Brautpaar noch nicht mündig, das heist, wenn das Mädchen noch unter dem zwanzigsten und der Bräutigam noch unter dem fünf und zwanzigsten Jahre ist; ausserdem aber nicht. Nach geschehener Anzeichnung lassen sich reformirte Brautleute drei Sonntage nach einander in der Kirche, andere Glaubensgenossen aber auf dem Rathhause aufbieten. In dieser Zeit schenkt man sich den Mahlschatz. Unter den gemeinen



Klassen besteht solcher, wie in Deutschland, in einem goldenen Ringe, und bei den Vornehmern außerdem in allerhand Pretiosen. Diesen Trauring tragen die Frauenzimmer bis zur Hochzeit an der linken, hernach aber an der rechten Hand und zwar gemeiniglich am Daumen. Eine Eigenheit der Niederländischen Tracht, deren Grund ich nicht erfahren kann.

Die Tage zwischen dem Verlöbniß und der Hochzeit werden durch kleine Feste und mancherlei Feierlichkeiten ausgefüllt. Angesehenen Leuten auf dem Lande errichten ihre Freunde Ehrenpforten, flechten ihnen Kränze und hängen solche an ihren Thüren auf. Dieß ist eine der vorzüglichsten Gelegenheiten, wo die Landleute ihren Witz zeigen, und ihre Zufriedenheit oder ihr Mißfallen auf die eine oder die andere Art zu verstehen geben. Sind die Brautleute im Verdacht, Amorsfreuden zu früh gekostet zu haben: so slicht man ihnen, statt der Palmen — Strohkränze, hängt ihnen auch wol eine Strohpuppe über die Thüre oder bestreut die Stra-



Straße vor dem Hause mit gehacktem Stroh u. d. gl. Auch darf ich hier die Verlöbnißmalzeit nicht vergessen, zumal, da sich solche durch das sogenannte Tafelstreuen von ähnlichen Gastereien anderer Nationen auszeichnet. Diefes Tafelstreuen besteht darin, daß man die Tafel mit Blumen und allerhand gefärbten Sand künstlich bestreut. Die Holländer halten viel auf diesen Gebrauch, und bezahlen oft für ein solches Blumenmosaik hundert und mehrere Gulden.

Kurz vor der Hochzeit werden Freunde und Nachbarn noch auf die Brautsthränen traktirt. Bei vornehmen Personen bestehen solche in Rheinwein oder Pontak, welchen man mit Zucker, Zimmt und andern Gewürzen, auf die Art, wie den Hypokras, präparirt; bei dem gemeinen Volk aber nimmt man gewöhnlichen rothen Wein mit Zucker dazu. In Amsterdam und verschiedenen andern Städten pflegt man mehrere Flaschen von diesen Brautsthränen mit vielem Gepränge an Freunde und Verwandte zu schicken,



und für sich selbst einen beträchtlichen Vorrath davon aufzubewahren, um bei Geburtstagen und andern feierlichen Gelegenheiten Gebrauch davon zu machen. Am Hochzeitstage selbst eilen die Freundinnen der Braut, sie anzukleiden, die ganze Familie versammelt sich im Hochzeithause und das Brautpaar begiebt sich, wenn es von der herrschenden Religion ist, nach der Kirche, um sich kopuliren zu lassen. Gegenwärtig gehört es zum Modeton, diesen Akt in einer französischen oder Englischen Kirche zu verrichten, und es trifft sich zuweilen, daß beide Brautleute kein Wort von der fremden Sprache verstehn, in der die Trauungsformel gesprochen wird, so daß der Küster dem Brautpaar das entscheidende *oui* oder *yes* in die Ohren flüstern muß. Indess können Trauung und Aufgebote bei den Reformirten ebenso wol, als bei andern Religionsverwandten, vor dem weltlichen Richter geschehen. In diesem Falle geht das Brautpaar, nach dem letzten Aufgebote, auf das Rathhaus; die Heirathskommissärs ermahnen es zur Treue, Frie-



Friede und Eintracht, stellen ihm ein Certifikat über den vollzogenen Vertrag aus, und damit hat die Feierlichkeit ein Ende. Man begiebt sich nach Hause, begeht den Tag nach seinen Umständen und erfüllt das göttliche Gebot: seid fruchtbar! mit eben dem Eifer, als wenn es ein Priester durch seine süßbittere Trauungsformel eingeschärft hätte. Ehen aber, die nicht auf diese Weise vollzogen sind, werden für ungültig gehalten und als Konkubinat bestraft \*). In andern Ländern pflegt bei Eheverbindungen der Klerus die Eitelkeit des Menschen zu seinem Vortheil zu nutzen; hier thut es der Staat zum Vortheil des öffentlichen Schatzes. Ehe nämlich das Verlöbniß auf dem Rathhause vollzogen wird, legt man dem Brautpaar ei-

## N 4

ne

\*) Die Konkubinatstaxe ist folgende: ein einmonatlicher Konkubinat wird mit 100, ein zweimonatlicher mit 300, ein dreimonatlicher mit 700 Gulden, und ein längerer mit willkürlicher Geldbusse und einem zehnjährigen Banne bestraft.



ne in verschiedene Klassen vertheilte Reichthumsliste vor, um sich selbst zu schätzen und sodann eine verhältnismässige Abgabe zu entrichten. Da nun von dieser Reichthumsangabe zum Theil der Kredit der jungen Eheleute abhängt: so zeichnen sich alle, die nur einigermaassen wohlhabend sind, in die erste oder zwölftausend Gulden Klasse, und zahlen für diese Ehre sechzig Gulden. Mir kommt diese Einrichtung in der That ziemlich unpolitisch vor. Die Römer verstanden es in diesem Punkte besser. Sie verfaben den Ehetland mit Vorrechten und Freiheiten, und hier belegt man ihn mit einer Abgabe; mit einer Abgabe, die, meiner Meinung nach, weit besser für reiche und freiwillige Hagestolzen paßte. Wie unverdorben aber muß eine Nation sein, auf die ein solches zweckwidriges Gesetz nicht den kleinsten Einfluß hat? Wenn die Menge der Ehen einen Maassstab der Sittlichkeit eines Volkes abgiebt: so sind die Niederländer noch immer die moralischste Nation unter den Europäern, da es in keinem Staate un-



unfers Welttheils verhältnißmässig so viel Ehen giebt, als in den sieben V. Provinzen. In dem benachbarten blühenden England findet man z. B. mehr Ungeheirathete von vierzig, als in den Niederlanden von fünf und zwanzig Jahren. In dem nach Blaks \*) Berechnung in England nur auf 104 Menschen jährlich eine Ehe, nach Struyks Kalkul aber in Nordholland schon auf 64 jährlich eine kommt. Es ist wahr, Struyk hat seine Berechnung blos in Nordholland verificirt; allein ich bin überzeugt, daß sie auch für die übrigen Gegenden der Republik paßt, da man allenthalben eben so viel junge Eheleute, und nicht mehr Hagestolzen und alte Jungfern findet, als in Nordholland. Verheirathungen von sechzehnjährigen Mädchen und achzehnjährigen Jünglingen sind in allen Niederländischen Städten etwas sehr gewöhn-

\*) Siehe Wilhelm Blaks Vergleichung der Sterblichkeit des menschlichen Geschlechts, wo die Volksmenge in England zu fünf und einer halben Million und die jährlichen Ehen zu 41,000 angegeben sind.



wöhnliches; auf dem Lande hingegen thut man diesen entscheidenden Schritt etwas später, als in den Städten, und gemeiniglich erst mit dem fünf und zwanzigsten bis dreissigsten Jahre. Dieß scheint gewissermaassen unglaublich; weil allenthalben ein entgegengesetztes Verhältniß statt hat; läßt sich aber sehr leicht erklären, wenn man weiß, daß die Wege zu einem anständigen Auskommen in den Niederländischen Städten häufiger, der Luxus aber nicht größer, als auf dem Lande, und in der ganzen Republik noch sehr eingeschränkt ist. Unter den geringern Klassen geschehen die meisten Heirathen gegen Ende des Mais; nicht eben, weil er der Monat der Liebe ist; sondern weil in dieser Zeit die Gesinde- und Hausmiethen zu Ende gehen, und Bauern und nicht reiche Bürgersleute sodann ihre Haushaltung am wohlfeilsten einrichten können. Der Wittwenstand ist sehr verhasst; man sieht daher nicht selten Männer von sechzig bis siebenzig Jahren, welche ihre Gattin verlohren ha-



haben, zu einer neuen Wahl, oft von einem achtzehnjährigen Mädchen übergehn.

Süßmilch leitet die große Anzahl der Ehen in den V. Niederlanden aus den vielen frühen Todesfällen der Seeleute her; scheint aber nicht gewußt zu haben, daß die eigentlichen Matrosen, welche gefährliche Züge thun, größtentheils Dänen, Schweden und Deutsche: die Niederländer aber, welche das große Grab der Europäer, Ost- und Westindien, besuchen, fast durchgängig unbeweibt sind. Uebrigens bin ich überzeugt, daß unter allen kultivirten Staaten, die V. Niederlande nicht nur die Ehenreichsten, sondern auch die reichsten an glücklichen und zufriednen Ehen sind. Der Grund dieser ehelichen Glückseligkeit liegt zum Theil in einem großen Wohlstand, der Entfernung von Nahrungsorgen, dem glücklichen Temperament, vorzüglich aber in dem vernünftigen und sanften Betragen der Eheleute gegen einander. Die meisten Männer überlassen ihren Weibern das häusliche Regiment ohne Einschränkung, und behandeln sie mit  
einer



einer Zärtlichkeit, die selbst in Deutschland, nach den ersten Flitterwochen, eine äußerst seltene Erscheinung ist; die Weiber aber belohnen sie dafür mit der eifrigsten Sorgfalt für das Hauswesen, der Entsagung auf eitle weibische Verschwendungen und einer unbefleckten Treue, worin sie eben so sehr durch ihr gemäßigtes Temperament, als die herrschenden Sitten unterstützt werden \*).

Schau-

\*) Man lasse sich nicht durch einzelne Beispiele verleiten, dieß Gemälde der ehelichen Glückseligkeit der Niederländer für eine bloße Phantasie zu halten. Es ist allerdings möglich, daß die Geschichte, welche der trübsinnige Herr Hamelsveld in seinem *Zedelyken Toestand der Nederlandsche Natie* als einen Beweis der herrschenden Sittenlosigkeit in den Niederlanden erzählt, wahr ist, und daß ein Amsterdamer *Debauché* seine würdige Eehälfte in einem B—lle ganz unvermuthet gefunden habe; denn mir selbst ist diese Geschichte mehr als zehnmal erzählt worden. Aber eben weil sie mir in sieben Jahren so oft mit einerlei Umständen erzählt worden ist, dient sie mir zum Beweise, daß ähnliche Vorfälle äußerst selten sein müssen.



Schauspiele, Bälle und andere Intriguenreiche Lustbarkeiten findet man höchstens nur in einigen grossen Städten, und doch nimmt auch da der Mittelmann nur sehr wenig Theil daran; daher die Frauen fast durchgängig beständig in ihren Häusern, ihre Kinder um sich her, oder hinter dem Tische mit einer Arbeit in der Hand, oder sonst beschäftigt, zu finden sind; es müßte denn sein, daß sie mit ihren Männern einen Familienzirkel oder ein Theekränzchen besuchten. Auf diese Art haben sie wenig Gelegenheit, gefährliche Vergleichen für die erste Wahl ihres Herzens anzustellen; und der Eindruck, den ein Mann einmal auf sie gemacht hat, muß unter solchen Umständen, täglich eher tiefer, als schwächer werden. Ich leugne aber hiermit keinesweges, daß mir nicht auch hier und da, besonders in den reichern Klassen, Weiber aufgestossen wären, die mir  
ein

sen. In London, Paris und Berlin hätte man sie, in den ersten acht Tagen, über zehn anderen vergessen.



ein wenig kokett geschienen. Und doch, wenn ich ihr übriges Betragen gegen ihre Männer damit vergleiche, muß ich glauben, daß bloß mein verwöhntes Auge für Koketterie gehalten, was vielleicht patriarchalische Simplicität der Sitten war. Wenigstens ist es die liebenswürdigste Koketterie, wenn ein blühendes junges Weib ihr von Gesundheit glänzendes Kind an den vollen Busen legt, mit dem zärtlichsten Auge darauf herab sieht, und dann einen triumphirenden Blick auf die Umstehenden wirft. Denn hierin besteht vorzüglich das, was ich bei einigen jungen liebenswürdigen Frauen von meiner Bekanntschaft für Koketterie gehalten habe. Wie sehr aber auch die Niederländer eine dauerhafte und glückliche Ehe zu schätzen wissen, erhellet aus der Feierlichkeit, mit der sie das fünf und zwanzig - und funfzigjährige Jubiläum derselben zu begehen pflegen. Erstes nennen sie die *silberne* und letzteres die *goldene* Hochzeit. Ehegenossen, die diese glückliche Periode erreichen, lassen sich aufs neue feierlich in der Kirche einsegnen, wobei



bei gewöhnlich die ganze Nachkommen-  
schaft gegenwärtig ist. Wohlhabenden Per-  
sonen werden bei dieser Gelegenheit Jubel-  
medaillen geschlagen, sie selbst aber geben  
Mahlzeiten, woran nicht nur die ganze Fa-  
milie, sondern auch alle Bekannten Theil  
nehmen. Es kann in der That für ein ge-  
fühlvolles Herz kein reizenderes Fest, als ei-  
ne solche Jubelhochzeit geben, und ich glaub-  
te mich in die Tage der Erzväter zurückge-  
setzt, als ich neulich bei einer solchen Gele-  
genheit mehr den sechzig Kinder, Enkel und  
Urenkel um ein greises, aber noch muntres  
Paar versammelt und den Zoll kindlicher  
Liebe auf so viel verschiedene Arten brin-  
gen sah.

So verleben die meisten Niederländer ihre  
Tage in zufriedner Stille, und die Ruhe ihres  
häuslichen Lebens macht für einen aufmerk-  
samen Beobachter den gefälligsten Kontrast  
mit ihrer rastlosen Geschäftigkeit im Publi-  
kum. Mit sehr gemäßigten Leidenschaften,  
ohne vorstechenden Hang zu Lustbarkeiten  
und Vergnügungen, durch die National sitten  
un-



unterstützt, üben sie gewiss mehr gesellschaftliche Tugenden aus, als andere Völker, die sich mit ihnen in einem gleichen Grade der Kultur befinden.

Da ich vielleicht keine so schickliche Gelegenheit wieder finden dürfte, etwas von den Begräbnisanstalten der Niederländer zu sagen: so lassen Sie mich ihrer hier mit ein Paar Worten erwähnen.

Eben so Prunk- und Geräuschlos, wie das ganze Leben dieses Volkes, sind auch seine Leichenbegängnisse. Sobald jemand verschieden ist, müssen die nächstens Nachbarn herbeigerufen werden, damit sie als Zeugen dienen können, daß der Erblasser eines natürlichen Todes gestorben ist. Die Vornehmern in Amsterdam lassen sich größtentheils bei Nacht begraben; vielleicht, weil ihnen hier doch Ein Weg offen steht, sich wenigstens durch die Zahl der Fackeln und Laternen, wofür eine beträchtliche Abgabe errichtet werden muß, zu unterscheiden. In andern Städten werden die meisten Toden zwar am Tage, aber ohne Sang und Klang, zu Grabe getragen.

Es



Es ist zu beklagen, daß ein Volk, das ganz Europa in Abwerfung mönchischer Vorurtheile zum Muster gedient, doch bis diese Stunde eins der schädlichsten beibehalten hat; ich meine die Kirchenbegräbnisse. Weder das Beispiel einiger der verständigsten Männer, noch die allgemeinerkannte Schädlichkeit dieses mörderischen Gebrauchs, hat ihn bis jetzt aus der Mode bringen können, und alle Personen von einigem Ansehn zählen es zu den Vorrechten ihres Standes, in einer Kirche begraben zu werden. Nur gemeine Leute, die es nicht bezahlen können, beerdigt man auf den Gottesäckern, die auf den Kirchhöfen, oder außer der Stadt angelegt sind. Da es bei den Niederländern eben so, wie anderwärts geht, daß das, was am meisten kostet für das vortreflichste gehalten wird: so dürfte es vielleicht das bewährteste Mittel sein, die Toden aus den Kirchen zu verdrängen, wenn man bei jedem Orte, einen besondern Gottesacker anlegte, worauf nur diejenigen Personen begraben würden, für deren Begräbnisplatz die Anverwandten noch



etwas mehr bezahlten, als für ein gewöhnliches Grab in der Kirche.

Zu den Eigenheiten der Begräbnisse in diesem Lande gehört, daß bei Selbstmördern und Missethättern das Kopfende des Sarges, bei andern ehrlichen Leuten aber das Füssen- de vorangeht, wenn sie aus dem Hause getra- gen werden. Ferner, daß es ein allgemeiner Gebrauch ist, die Toden so ins Grab zu senken, daß sie mit den Füßen nach Osten und dem Kopf nach Westen zu liegen kommen.

Die Knochenhäuser werden für heilige unverletzliche Orte gehalten, und wer ein Todenbein entwenden wollte, lief, wenig- stens auf dem Lande, die größte Gefahr, wenn er entdeckt würde.

Nach der Beerdigung, wenn sie am Ta- ge geschieht, begiebt man sich in das Toden- haus und tröstet sich mit einer guten Mahlzeit. Ehedem wurde bei dieser Gelegenheit das Testament in Gegenwart aller Leichenbeglei- ter eröffnet; gegenwärtig geschieht solches jedoch nur im Beisein der nächsten Anver- wandten.



## ZEHNTER BRIEF.

„Die Niederländer haben den schlüpfrichsten Schritt, den sie thun konnten, gethan. Sie haben sich von dem Strome des Luxus, der gegenwärtig durch ganz Europa wüthet, mit fortreißen lassen, ohne zu bedenken, daß ihnen die natürlichen Kräfte anderer Nationen, die sich mit ihnen im gleichen Falle befinden, fehlen, um sich wieder aufzuheben zu können!“ — So schrieben Sie mir neulich, und ich werde mich heute bemühen, Ihnen diese grämliche Idee zu benehmen.

Es ist wahr, mein Bester, der Amsterdammer Millionär, glaubt gegenwärtig nicht mehr, wie im vorigen Jahrhunderte, die Stadt zu Grunde zu richten, wenn er in einer Kutsche fährt; man findet auch keinen Nordholländischen Deputirten mehr im Haag, der mit Holzschuhen und einer dazu passenden Bauerntracht seine Mahlzeit mit einem Butterbrodte im Schatten des Haagschen Lust-



wäldchens hielte, wie im vorigen Jahrhundert; man hört endlich keine solche Glückverkündende Horoscope, wie damals der spanische Gesandte stellte; dafs nämlich die Niederländer unüberwindlich bleiben würden, so lange ihre Staatsleute auf einem so altrömischen Fusse lebten. Im Gegentheil, m. Fr. Klagen und nichts als Klagen hört man über den eingerissenen Luxus; Moralisten und Sittenrichter geben bald dem grossem Zuflufs der Ausländer, bald den fremden Instruktoren und Gouvernanten, bald dem bösen Beispiel eines glänzenden Hofes die Verbreitung jener Pest Schuld, und prophezeihen den Niederlanden einen bevorstehenden allgemeinen Banquerot; kurz, man hört so viel und noch mehr über schädliche Modefucht und Luxus klagen, als in allen andern kultivirten Ländern Europens, ob aber auch mit eben dem Recht? Diefs scheint mir eine andere Frage. Was ist Luxus? Denken Sie sich etwas anders darunter, als einen Aufwand für Dinge, die nicht zu den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens gehören, der



der im Ganzen unsere Kräfte übersteigt? Und kann man solchen einer Nation Schuld geben, deren Kredit noch immer wächst? die noch ununterbrochen die bereitwilligste Gläubigerin aller geldbedürftigen Mächte der Erde ist, und von England allein die enorme Summe von achthundert Millionen Gulden zu fodern hat? — Nein! m. B. bis jetzt stehen die Niederländer gewiss noch auf der glücklichen Stufe zwischen Sparsamkeit und Verschwendung. Noch ist es unter dem vorzüglichsten Stande dieses Volks, dem Kaufmannsstande, Gebrauch, einen Theil seiner jährlichen Einkünfte auf dem Nothfall zurück zu legen. Ein reicher Mennonit, mein Freund K\* in Haarlem, äußerte einst gegen mich, daß ihm das Revolutionsjahr hart gefallen sei, weil es ihm an die zwanzig tausend Gulden gekostet habe. Dieß fiel mir auf, da ich den Mann für nichts weniger als geitzig hielt, und doch wufste, daß er jährlich gegen die fünf und zwanzig tausend Gulden mit seinem Handel gewinne. Er merkte es, und setzte hinzu: „Ja, Freund,



das möchte noch gehn, wenn ich nicht ein junges Weib und zwei Kinder hätte, deren Glück mein Werk fein muß.“ So, mein Theuerster, setzt die schönste der Leidenschaften, die Liebe zu den Seinigen, in diesem Lande nicht selten der Liebe zur Pracht und Verschwendung die gehörigen Schranken. Doch aus einzelnen Fällen läßt sich wenig schliessen. Sie mögen also selbst urtheilen, nachdem ich Ihnen eine Skizze von der Lebensweise und den Vergnügungen der Nation überhaupt werde entworfen haben. Ich sage der Nation, und nicht einzelner verschwenderischer Familien in Städten, wie der Haag, Amsterdam und Rotterdam, wo fremde Gefandten, große auswärtige Handelshäuser und müßige Renteniere allerdings mehr oder weniger auf dem verschwendrischen prachtvollen Fuß von London und Paris leben. Bei den übrigen Einwohnern der Republik und selbst jener Städte findet man wenig oder gar nichts, das das Gepräge eines übertriebenen Aufwands hätte, es müßte denn die Kostbarkeit ihrer Häu-



Häuser und Meublen fein. Allein auch diese frappiren nur ein deutsches Auge; zumal, wenn es Wien, Berlin, Dresden, Cassel und Mannheim nicht gesehen hat; Engländer und Franzosen finden sie dauerhaft, nett und reinlich; aber nichts weniger als prächtig. Freilich sieht man weder in den kleinsten Städten noch Dörfern solche armseelige Leimhütten, wie in den meisten Gegenden Deutschlands und Frankreichs. Die Häuser der nichtsbedeutendsten Orte selbst sind fast durchgängig von Backsteinen gebaut und geben, durch den Anschein von Festigkeit, einen beruhigenden Anblick; dagegen giebt es nur sehr wenige öffentliche und noch weniger Privatgebäude, die in einem prächtigen oder auch nur hohen und fehlerfreien Stile gebaut wären. In den größten Städten, wie zu Amsterdam, Rotterdam, Haag u. s. f. findet man zwar sehr viel Häuser in dem neuen, aber meiner Meinung nach, auch schlechten Englischen Geschmack, der allein durch den eingeschränkten Bauraum entschuldigt werden kann. Küche und Keller sind



in solchen Gebäuden in die Erde gesenkt und nach der Strasse zu mit einer Thüre zum Eingang für das Gefinde versehen. Das ganze Unterhaus erhält das Licht durch einen ausgemauerten, vier bis sechs Fufs tiefen und drei Fufs breiten, mit einer Treppe versehenen Graben, der längs dem Hause in der Strasse hinläuft und mit steinernen Kegeln, die durch Festsens oder Ketten verbunden, oder mit eisernen Gitterwerk eingeschlossen sind.

Auch in der innern Einrichtung derselben hat man mehr auf Benutzung des kleinsten Raums, als auf Schönheit und Geschmack gesehen. Da bei den meisten Häusern der Giebel auf die Strasse geht, und sie daher eine schmale Fronte und grosse Tiefe haben \*): so müssen die mittlern Gemächer in den

\*) P. Büsch giebt einen sehr wahrscheinlichen Grund dieser Bauart, die auch in den Niedersächsischen Handelsstädten herrscht, an. In diesen Städten, sagt er, wo Handel und Bierbrauereien ein vorzüglicher Nahrungszweig waren,



denfelben ihr ſchwaches Licht durch Fenster, welche in die Vorder- und Hinterzimmer gehn, erborgten. Doch dieſs iſt noch der kleinſte Fehler der niederländiſchen Bauart; das Vorhaus iſt nicht geräumig genug, die Treppen ſind zu ſteil und zu ſchmal, die Zimmer blos durch Bretterwände geſchieden, ſo daſs man jedes Wort in der Nebenſtube hören kann, und einem beſtändigen Zuge ausgeſetzt iſt, und nur der äußerſte Grad von Reinlichkeit und Nettigkeit, nebt den eleganten Meublen macht, daſs man dieſe mannigfaltigen Fehler überſieht. Gewöhnlich beſtehen die Fußböden der Vorhäuser, Küchen, ja ſelbſt der Höfe und Sekrete nebt den Pumpbrunnen und Regenwasserbehältern, womit jedes gute Haus verſehen ſeyn muß,

ſuchte man die Häuser ſo viel möglich an die Ströme und Kanäle, welche die Städte durchfließen, zu bringen. Deswegen konnte man, in der Eintheilung der Bauplätze, wenig Breite an der Gaſſe und folglich auch an dem durch, oder hinter derſelben fließenden Waſſer erlauben. Man theilte dagegen deſto mehr Raum in der Länge und Tiefe zu.



muß, aus glänzend weißem oder geädertem Marmor. Diese Regenwasser - Cisternen sind so angelegt, daß sich das Wasser von allen Dächern des Hauses darinn sammlet, um zum Kochen und zum Trinken gebraucht werden zu können; weil es nur selten gutes Quellwasser giebt, und das Wasser in den Gräben zu viel Unreinigkeiten bei sich führt. Die Zimmer und Vorfäle sind gewöhnlich mit bunten oft theuern Smyrnaischen Teppichen belegt. Der schlechteste Bauer hat wenigstens seine Wände und Kamine mit Delftschen Fayence - Fliesen getäfelt, eine glänzende Fußmatte von gebleichten Binsen in seiner Wohnstube, und in dem Putzzimmer seines Weibes einen türkischen oder andern wollenen Teppich. Im Sommer fällt diese Bekleidung der Fußböden nicht selten beschwerlich, indem sie die Füße erhitzt; ist aber dagegen, wegen der Feuchtigkeit des Klimas, auch sehr nützlich. In den Wohn-Gesellschafts - und Sprachzimmern (Holl. *Zykaamern*, die meistens vorne heraus, gleich am Eingang der Thür sind) bedient man



man sich der Kamine; weil man überzeugt ist, daß sie die Stubenluft immer rein erhalten; ein Vortheil, den man durch einen öftern Rauch, Frost und beständigen Zug nicht zu theuer erkaufte zu haben glaubt. Diese Kamine sind fast durchgängig von Italiänischen und in den Häusern der Wohlhabenden von Parischem Marmor, oft vortreflich gearbeitet, mit Porzellan - Bronze - Biskuit - oder andern Figuren und Vasen garnirt und eine der vorzüglichsten Zierden der Zimmer. Oefen, und zwar von der Art, die man bei uns Windöfen nennt, duldet man nur in den Schreibstuben. Da übrigens das Kamin für die Männer gehört, und das Frauenzimmer gewöhnlich vom Feuer entfernt sitzt: so bedient sich letzteres einer Art von Wärmestübchen (*Stooze*) Stov genannt, welche von Mahagoni oder Eichenholz verfertiget sind, und einen irdenen Test mit einer Torfkohle enthalten. Dieser Gebrauch, der in den höchsten, wie in den niedrigsten Ständen herrscht, ist der Gesundheit der Niederländischen Schönen sehr nachtheilig. Die

Torf-



Torfkohlen geben, zufolge chemischer Versuche, ein wahres Ammoniacal-Salz und verursachen daher nicht selten einen trockenen Husten. Auch ist es ein auffallender Anblick, wenn man in die Visitenzimmer tritt, zwei halbe Monde von Stühlen, die sich bei dem Kamine vereinigen, und vor jedem Stuhle auf der einen Seite einen solchen Stov sieht. Ja die Weiber sind so sehr daran gewöhnt, daß sie sich selbst in der Kirche, im Schauspielhause und im Sommer nicht davon trennen können. In den wärmeren Jahreszeiten dient er ihnen, jedoch ohne Kohlen, statt der Hitzsche.

Die Fenster sind durchgängig sehr groß, selbst in Bauernhäusern palastmässig, und, wie die Englischen, zum Aufschieben gemacht. In guten Häusern bestehen sie aus röthlichen venetianischen Glascheiben, die ihre Farbe dem Lichte im Zimmer mittheilen und einen angenehmen Effekt thun; inwendig nach der Stube zu haben sie Blenden oder gebrochene Läden, die des Abends geschlossen werden, und halbe Vorhänge oder

trans-



transparente Gemähld, wodurch das Hineinsehen von aussen verhindert werden soll. Ob nun gleich diese Absicht nur halb damit erreicht wird: so sind sie doch ein hinlängliches Zeichen, daß die Personen, welche sich dahinter befinden, nicht gesehen sein wollen. Es wird daher wohl gar als Indiscretion ausgelegt, wenn man die Damen, die hinter selbigen die Vorübergehenden belauschen, grüßet. Die deutsche Mode, das Fenster beim Grüßen zu öffnen, kann, wegen Grösse derselben gar nicht statt finden; indessen fällt dieß einem Fremden doch anfangs auf, weil man die Kutschfenster bei jedem Kompliment herunter läßt.

Auf gute Gemähld, Kupferstiche, Meisterstücke von Stutz- und Schlaguhren, Büsten von Marmor, Porzellan oder Biskuit u. dergl. wird in guten Häusern sehr viel gehalten; die übrigen Meublen aber sind mehr nett und geschmackvoll, als prächtig. Dieß erstreckt sich selbst auf die Meublen der gemeinsten Leute. Vielleicht verdanken sie es der Nachbarschaft Englands, daß ihre gesch-



flochtenen Rohrflühle, Tische, irdene und metallene Geschirre eine edle fast griechische Einfalt haben, und gegen den lumpichten, gothischen Hausrath unserer niedrigern Volksklassen, selbst eines Theils unsers Landadels, äußerst vortheilhaft abstechen. Veränderung der Meublen nach den Jahreszeiten, findet man höchstens in den wenigen Häusern, die auf französischen Fusse leben. Dagegen wird für das feinste Tafellinnen ein beträchtlicher Aufwand gemacht. Servietten, das Stück für zwei Dukaten und Tafeltücher für 120 Gulden findet man fast in jedem guten Kaufmannshaufe. Nächstdem sind ganze Magazine von Porzellan ein unentbehrliches Bedürfnis für jede Niederländerin. Ehemals war das chinesische Porzellan die herrschende Mode; hat sich aber seit zwanzig Jahren in die Häuser der Minderreichen, Handwerker und Bauern verlohren, und bei Leuten von Geschmack den schönern Formen des Sächsischen, Französischen, Haagischen und Amsterdamschen Plaz machen müssen. Es ist nichts seltenes bei wohlhabenden Bäuerin-



erinnen Vasen und Schüsseln, das Stück für funfzig bis hundert Gulden, und dreißig bis vierzig Dutzend Tassen von allen möglichen Kalibern zu finden; indess sie ihren Thee aus Delftscher Fayence oder Englischem Steingute trinken. Der Porzellan-Schrank ist ihre Liebhaberei, im Holländischen Sinne des Worts, wovon hernach. Sie nehmen es einem, wenn man ihnen rathet, Gebrauch davon zu machen, ohngefähr ebenso übel, als ein Münzsammler, den man zu bereden sucht, seine Sckaustücke als Kurrentmünze auszugeben.

Niemand ist gerne von Zinn, und die Landleute bedienen sich, gleich den Städtern, zu ihrem Tischgeräthe des Porzellans, Steinguts, und der Fayance. Nächstdem aber hat das Silber den Rang im Hausrathe; Leuchter, Messer, Gabeln, Löffel, Tabacksbüchsen, Kohlpfannen, Präsentir-Teller u. d. gl. sind fast durchgängig von Silber; ja es geht selbst so weit, daß auch das Spielzeug der Kinder sehr oft von diesem Metalle ist. Jedoch zeigt sich auch hierbei der Geist der Oekonomie. Das Spielzeug der Kinder gehört



hört zu den Familienstücken so gut, wie der Schmuck der Mutter, und der Enkel vertreibt sich noch mit denselben Sachen die Zeit, die bereits seinen Großvater vergnügten. Man bemerkt solches sehr leicht, da sich Stücke darunter befinden, die man heutzutage kaum dem Namen nach mehr kennt. Als der gegenwärtige Großfürst von Rußland durch Holland reiste, besuchte er zu Zaandam die sogenannte Fürstenburg, worin sich Peter der Große während seiner Lehrjahre aufgehalten hatte. Die Eigenthümer dieses Hauses ehrliche Nordholländische Bauern, zeigten dem Großfürsten so manches kleine Denkmal seines Anherrn und unter andern auch ein kleines silbernes Kaffeekännchen, welches sich unter dem Spielzeuge der Kinder befand. Die Großfürstin erhielt es von den Kindern zum Geschenke. Ich gebe Ihnen diese Anekdote für weiter nichts, als das, was sie ist, für einen Beweis, wie lange sich auch Kleinigkeiten von einigen Werth in den Niederländischen Familien erhalten.

Bei



Bei aller dieser Vorliebe aber für das Silber, findet man gegenwärtig doch keine so korpulente Silber-Service mehr, wie ehemals; zumal seitdem die lackirte Blecharbeit für große Geschirre, als Theemaschinen, Tischblätter und dergl. Mode geworden ist.

Was einem Ausländer unter den Niederländischen Meubeln am meisten auffällt, sind die *Quispedoorchen* oder Spucknäpfchen, wovon sich gewöhnlich auf jedem Tische eins auch mehrere befinden. Es sind silberne, porzellanene oder auch Fayanzene Töpfchen in der Größe einer Theekanne mit einem weiten Bauche und engen Halse mit einem breiten Rande, die beim Gebrauche zur Hälfte mit Wasser angefüllt, und, wenn man sich ihrer bedient, vor den Mund gehalten werden. Ich kann das Eckelhafte, das viele Fremde an solchen finden, nicht entdecken. Man bekommt von ihrem Inhalte nichts zu sehen, so daß sie hierin einen großen Vorzug vor unsern deutschen Spuckkästen haben, und sehr viel zur Reinlichkeit beitragen. Reinlichkeit aber ist nun einmal das Idol der



Niederländischen Frauen, und allenthalben so sichtbar, daß sie auch von den flüchtigsten Reisenden bemerkt, und theils mit Recht, grösstentheils aber mit Unrecht getadelt worden ist. Mit Recht, wenn sie von der Reinlichkeitsmanie, die in dem kleinen Striche von Waaterland \*) herrscht; mit Unrecht, wenn sie von der zweckmässigen Reinlichkeitsliebe in den übrigen Gegenden der Republik sprachen. Wahr bleibt es indessen doch, daß es fast jede Niederländerin für einen grössern Schimpf hält, eine schmutzige Frau, als eine schlechte Frau zu heissen. Das schönste Compliment, das man den Damen machen kann, zumal wenn sie sich dem Matronenalter nähern, besteht in einem: *Wel wat is alles in u huys netjes en zindelyk!* (wie nett und reinlich ist alles in Ihrem Hause). Einem Ausländer nehmen sie es selbst nicht

\*) *Waaterland* begreift die Städte *Edam*, *Monnikendam*, *Purmerende* und, ausser den Städten gleichen Dörfern *Zaandam* und *Brök*, noch *Buykflot*, *Darsterdam*, *Oostzaanen* und *Nieuwendam* in sich.



nicht übel, wenn er ihnen ein wenig Uebermaafs dieser Tugend Schuld giebt. Sie ziehen keine saurere Miene dabei, als ein verliebtes Mädchen, das man wegen des Uebermaasses von Zärtlichkeit gegen den Abgott ihres Herzens tadelt. Die Damen machen es sich daher zum unverletzlichen Gesetze, die Wohnzimmer, Küchen und Vorhäuser wöchentlich einigemal scheuern, die Fenster abspritzen, und alle Meubeln vom Prunkschrank bis zur Feuerzange reinigen, ja selbst die Strasse vor dem Hause abwaschen und bürsten zu lassen. Zweimal des Jahres, nämlich im Frühjahr und Herbst aber muß ausserdem das ganze Haus von unten bis oben hinaus, selbst Piecen, die niemals gebraucht werden, gewaschen, gebohnt und polirt werden. Jede ordentliche Handwerkers- oder Bauersfrau würde sich für verlohren achten, wenn man sich nicht in ihrer Aschenschaukel so gut als im hellsten Präsentirteller spiegeln könnte. Besonders verwünschen die Weiber aus diesen Klassen den Winter, nicht der Kälte, sondern des schmutzigen Rauchs



wegen, den er unvermeidlich macht; sie  
seufzen nach dem Frühling, nicht so wohl  
weil er Rosen und Nachtigallen; sondern  
weil er längere Tage und einen Ueberfluß  
von Wasser bringt, um das ganze Haus vom  
Grund aus recht nach Gefallen, scheuern  
und fegen zu können. Ich gestehe Ihnen,  
m. B., daß mir anfangs dieses Kapitel der  
Niederländischen Lebensweise ein wenig  
lustig vorkam, wie allen Fremden. Doch  
ich wurde bald anderer Meinung; theils weil  
ich sahe, daß die Feuchtigkeit des Klimas,  
welche in kurzer Zeit alle Metalle angreift,  
den höchsten Grad der Reinlichkeit unent-  
behrlich mache; theils weil solche an sich  
so viel Angenehmes und Erquickendes hat,  
daß man ihrentwegen einige kleine Unbe-  
quemlichkeiten sehr bald übersehen lernt.  
Auch treiben die Niederländerinnen die Rein-  
lichkeitsfucht nicht mehr zu der lächerlichen  
Höhe, wie ehemals geschehen ist. Der Rit-  
ter Wilhelm Temple würde gegenwärtig  
schwerlich, weder in Amsterdam, noch sonst  
wo ein Haus, wie dem Bürgermeister Hooft  
fei-



seines finden, wo man die besten Zimmer nicht eher öffnet, als um — sie zu scheuern; es müßte denn in Nordholland, oder dem kleinen Strich von Waaterland sein. Hier giebt es allerdings noch wahre Reinlichkeitsfklaven. Hier pflegt die Hauserde und das ganze Vordergebäude ein Heiligthum zu sein, dem man sich nicht eher nähert, als bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen, wo es nicht wohl thunlich ist, durch die Hinterthüre ein- und auszugehen. Bei solchen Gelegenheiten wird ein Tritt vor die Hauptthüre gesetzt, weil die Thürschwelle mit Fleiß so hoch gemacht ist, daß man sie ohne diese Vorkehrung nicht ersteigen kann. Der gewöhnliche Eingang aber ist die Hinterthüre, zu der ein mit Muscheln bestreuter Weg längs der Seite des Hauses führt. Vor dieser Thüre stehen ein Paar reine Schuhe oder Pantoffeln, die jeder, der ins Haus gehen will, anziehen muß. Als der Kaiser Joseph in Holland und neugierig genug war, das Innere eines Hauses in dem Waaterländischen Dorfe Brök zu besehen, konnte er



die Erlaubniß dazu nicht eher erhalten, bis er sich der Dorfes - Sitte unterwarf und die reinen Schuhe anzog. So ist es auch von einem schätzenswürdigen Prediger dieses Dorfes bekannt, daß er sich die Liebe seiner Gemeinde, die einmal an die Pantoffelmethode gewöhnt ist, trotz aller angewandten Mühe nicht eher erwerben konnte, als bis er sich bei Besteigung der Kanzel, der reinen Pantoffeln, die am Fusse derselben vorher vergebens auf ihn gewartet hatten, wie seine Vorgänger, bediente.

Die Küche ist zugleich das Wohnzimmer der Waaterländer und giebt einen Vor-  
schmack von der Reinlichkeit, welche in den eigentlichen Stuben herrschet. Alles ist darinne bunt angestrichen und polirt, der Fußboden aber mit Teppichen oder Binsen-  
geflochtenen Fußmatten bedeckt. Um das Kamin wird ein leinen Tuch gelegt, damit die Männer, welche sich um selbiges zu setzen pflegen, die eiserne mit Bleistift geglättete Fußplatte nicht beschmuzen. Die Schlaf-  
rätten befinden sich, wie in dem größten  
Theil



Theil der Niederländischen Bürgerhäuser, in den Wänden, sehen von aussen wie Schränke aus, und sind so hoch, daß man eines Trittes oder Stuhls bedarf, um darein steigen zu können. Die Paradebetten, wovon sich in jedem Hause eines befindet, gleichen einem aufgeschmückten Altare, haben mit Brabanter Spitzen garnirte Kissen, und kosten oft mehrere Hundert Gulden. Im Uebrigen sind die Betten durchgängig gesünder, ob schon nicht so bequem, als die deutschen. Sie bestehen aus einer Matratze zur Unterlage, worüber ein leinen Bettuch gebreitet wird, einem Kopfkissen, einer wollenen und einer Kattundecke. Alle Fußböden, Wände und Treppen des Hauses sind entweder mit Oelfarben angestrichen, oder mit Porzellan- vliessen und Marmor getäfelt. Selbst die Stämme der Bäume, welche das Gebäude umgeben, die Kuhständer, Mistgabeln und Eimer sind bemahlt, zuweilen selbst vergoldet. Pfannen, Tiegel, Kessel und alles metallene Hausgeräthe muß spiegelblank sein, und wehe dem, der etwas davon beschmutzt. Wer



nur das Unglück hätte, aus Versehen auf den Fußsteppich zu spucken, riskirte, sogleich von der Frau zum Hause hinausgejagt zu werden, und wäre es auch ihr eigener Eheherr. Man hat mir von einer Brökschen Frau erzählt, daß sie ihrem Manne nie erlaubte, seine empfangenen Briefe anderswo, als auf seinem Komptoir zu öffnen, aus Furcht, daß der Streusand daraus auf die Erde fallen, und jeden übrigen Theil des Hauses verunreinigen möchte. Man giebt durchgängig in Nordholland kein schmeichelhaftes Bild von den Preussen, die während der letzten Revolution daselbst bekannt wurden; allezeit aber wird man, um sie recht häßlich zu mahlen, den Zug mit anbringen, daß sie so unreinliche, schmutzige Menschen gewesen, die alles befudelt und auf die Erde gespuckt hätten. Aber gesetzt auch, daß sich noch zehnmal mehr Anekdoten von diesem Schlag erzählen ließen: so geht dieß doch die Südholländer und übrigen Einwohner der Republik nicht an. Diese bedienen sich ihres Hauses so gut, als anderwärts; nur daß sie



sie es mit der Reinlichkeit und Ordnung ein wenig genauer nehmen. Denn auch Ordnung ist in dem Niederländer in allem und sowohl in seinem häuslichen Leben, als seinen Geschäften eigen.

Lassen Sie uns ihn jetzt ein wenig näher in seiner Lebensart betrachten! Er steht früh auf, und frühstückt vom Tagelöhner bis zum Hochmögenden Herrn mit einem Butter-schnitte, wozu der gemeine Mann noch Holländischen Käse fügt, und schlechtem Kaffee. Sodann begiebt er sich an seine Geschäfte bis gegen 12 Uhr. Um diese Zeit besucht jedermann, der nicht Tagelöhner oder Handwerker ist, das Kaffeehaus, vorzüglich aber seine geschlossene Gesellschaft. Diese Gesellschaften sind hier und da, z. B. in Gouda und Haarlem, auf die Trümmer der alten Rhedorykerskammern (wovon ich Ihnen in der Folge etwas mehr sagen werde) gebaut, unter gewissen Sinnsprüchen, oder den Namen *Collegien* bekannt, und das vorzüglichste Steckenpferd der Niederländer. Man hat dergleichen für Regenten, für Ne-



gotianten und andere ansehnliche Leute, ja in grossen Städten sogar für Handwerker. Hier geht es ungefähr eben so, wie auf den Englischen Kaffeehäusern zu. Man liest Zeitungen und Journale, bespricht sich über Staats- und Privatangelegenheiten, über Lustparthien und Religionsfachen. Vielleicht wurden selbst die ersten Keime zu der letzten politischen Revolution in diesen Gesellschaften ausgebrütet; wenigstens waren sie nach derselben ein grosser Dorn in den Augen eifriger Prinzgesinnten, zumal unter dem Pöbel. Sie vertreten in Städten, wo keine Börsen sind, gewissermassen die Stelle derselben, und werden auch in Amsterdam und Rotterdam vor der Börsezeit besucht. Wer politische und merkantilische Unterhandlungen liebt, findet hier hinlängliche Nahrung des Geistes; für den Körper aber ist nicht zum besten gesorgt. Ausser Pontak, Pfeifen, Taback und gemeinen Wacholderbrantwein ist hier nichts zu bekommen. Gespielt wird auch nur sehr wenig, und die Hazardspiele sind ganz aus den Kollegien verbannt wie



wie denn überhaupt das Spiel nicht zu den  
 Passionen der Niederländer gehört. Ich ken-  
 ne nur ein einziges Nationalkartenspiel, das  
*Fassen* heisst, etwas ähnliches mit Mariage  
 und Piket hat und bei Gemeinen und Vorneh-  
 men beliebt, als l'Hombre und Tarok ist.  
 Die meisten Mitglieder sind enthusiastisch  
 für ihr Collegium eingenommen. Nicht ge-  
 nug, dass sie täglich des Morgens eine oder  
 mehrere Stunden darin zugebracht haben, ver-  
 lassen sie oft die besten Gesellschaften des  
 Abends gegen sechs Uhr, um die Zeit bis  
 zur Abendmahlzeit darin zu verplaudern.  
 Es scheint daher ein überflüssiges Gesetz zu  
 sein, welches in vielen dieser Gesellschaften  
 statt hat, dass, wer eine ganze Woche lang  
 nicht darin erscheint, eine kleine Strafe erlegen  
 muss. Uebrigens lässt sich der Reiz, den  
 diese Klubs für ihre Mitglieder haben, sehr  
 wohl erklären, da sie meist aus Leuten be-  
 stehen, deren Rang, Glücksgüter und politi-  
 sche Gefinnungen nicht sehr verschieden sind,  
 und die sich folglich besser darin befinden,  
 als in gemischtern Gesellschaften. Ich nehme  
 da-



davon selbst die Familienzirkel nicht aus, weil es sich oft trifft, daß der patriotischgesinnte Sohn nicht viel Vergnügen in der Gesellschaft seines eifrig prinzipischgesinnten Vaters findet.

Ein Fremder hat keinen Zutritt in diese Gesellschaften, wenn er nicht durch ein Mitglied eingeführt wird; niemand aber kann Mitglied werden, ohne vorher ballotirt und von den meisten Mitgliedern angenommen zu sein.

Die hiesigen Kaffeehäuser darf man nicht mit den Englischen oder Französischen vergleichen. Eis, Limonade, Orgeade, feine Liqueurs und dergl. sind hier größtentheils unbekante Leckereien; ein Glas Genever oder Mallaga, eine Tasse bräunlich gefärbtes Kaffeewasser, Pontak, Pfeifen und Tabak sind alles, was man hier bekommen kann. Die Pfeifen erhält man umsonst, und wer für einen Stüber Kaffee trinkt, darf keklich ein Paar Pfeifen in den Kauf zerbrechen. Gemeiniglich werden die Kaffeehäuser nur von Officiers und solchen Personen besucht, die kei-



keine Collegienglieder sind. Fast alle Kaffeehäuser haben Billards.

Bauern und Handwerker essen gewöhnlich um zwölf; Kaufleute Renteniere u. a. um zwei bis drei Uhr. Das lange Tafeln ist nicht im Gebrauch; da man den Nachmittag so gut, wie den Vormittag zu seinen Geschäften verwendet. Wie vortheilhafte unterscheidet sich hierin der wohlhabende Amsterdammer von dem Londner und Pariser, der nach der Mahlzeit seinem Vergnügen nachgeht und Geschäfte, Geschäfte sein läßt. Ich begreife überhaupt nicht, wie man den Niederländern hat Schuld geben können, daß ihr größter Aufwand in der Tafel bestünde. Sie bitten gewöhnlich nicht anders zu Tische, als, um den eigenen Ausdruck zu behalten, auf eine Familienmahlzeit oder Sallat und Karbonade, und oft findet der Gast auch nicht viel mehr; freilich wird zuweilen ein Fremder überrascht werden, wenn er statt einiger mäßigen Schüsseln, die Schlemmertafeln eines deutschen Prälaten findet, wo es weder an Schildkröten, noch Vogelnestern, noch



noch den ausgesuchtesten Weinen fehlt. Denn es ist nicht zu läugnen, daß es der Niederländer auch in diesem Punkte an nichts fehlen läßt, wenn ihn die Gelegenheit auffordert, seinen Wohlstand zu zeigen. Aber eben der Mann, der heute eine Abendmahlzeit für Hundert Dukaten giebt, und dabei ein paar Pfund Trauben oder ein halbes Duzend frühzeitige Pflirschen, nach Befinden, mit zehn Dukaten bezahlt, begnügt sich von morgen an wieder auf eine lange Zeit im Schoosse seiner Familie mit einigen mäßigen Gerichten.

Leute, die zehn bis zwanzigtausend Gulden jährlich zu verzehren haben, halten es nicht für zu gering, mehrere Tage in der Woche von einem Stück eingefalznen Rindfleisch, das noch dazu kalt servirt wird, zu essen. In der That gehört diese Schüssel zu den bösen Gewohnheiten der Niederländer. Bloß der Trägheit der Metzger wegen, welche im Winter wenig schlachten, versieht sich jede Familie im Herbst mit einer Menge Rindfleisch, welches für den Winter einge-

bö-



böckelt wird. Auf dem Lande thun spar-  
 ame Wirthe dergleichen selbst für mehrere  
 Jahre auf einmal auf und ziehen sich durch  
 den Gebrauch desselben und des vielen ge-  
 salzenen Fisches, Gicht, Skorbut, Auszeh-  
 rung u. d. gl. zu.

Die frühen Gemüse, z. B. grüne Erbsen  
 und junge Bohnen im April, welche man auf  
 den Tischen wohlhabender Leute findet, ko-  
 sten ihnen nicht viel, da sie solche in ihren  
 Gärten ziehn, oder auch (weil die Kunstgärt-  
 nerei in diesem Lande im höchsten Flor ist)  
 für einen billigen Preis haben können. Auch  
 wird überhaupt nur sehr wenig aufgetragen,  
 und ein Deutscher, der zum erstenmal an ei-  
 ner holländischen Tafel isset, macht gewöhn-  
 lich eine saure Miene, wenn er für zehn,  
 zwölf Personen ein Paar Tellerchen mit grü-  
 nen Erbsen, Bohnen, Karotten u. d. g. auf-  
 tragen sieht, die er allein zu schmaussen Lust  
 hätte; wenigstens ist es mir so gegangen.  
 alle Gerichte werden übrigens zugleich auf-  
 getragen; eine Sitte, die ich sehr vernünftig  
 finde, weil auf diese Art jeder seinen Ge-  
 schmack



schmack am bequemsten befriedigen kann. Das beste auf den Niederländischen Tafeln sind die vortreflichsten Seefische, Kalb- und Rindfleisch, Butter und Käse, und ein Ausländer, der noch nicht an die hiesige Kocherei gewöhnt ist, thut wohl, sich daran zu erholen.

Der Handwerker und Bauer lebt in seiner Art eben so mäßig, als der Wohlhabende und Reiche. Er macht im Winter und Frühjahr wöchentlich vier und mehrere Mahlzeiten mit Kartoffeln und einem Stücke kalten Böckelfleisch, Speck, frischen oder gesalzenen Fischen, und nur bei sehr wohlfeilen Preisen thut er sich etwas in Gemüse zu gute. Besonders genießt er dann sehr häufig rothen und weissen Kohl, weil solcher bei ihm wegen seiner antiscorbutischen Säfte, in grossem Rufe steht. Schade! daß das Sauerkraut, das vortreflichste Antiscorbuticum, hierlands noch nicht genug bekannt, wenigstens unter dem gemeinen Manne noch nicht eingeführt ist.

Aus



Aus der Milch, der Butter- und Käsemolken wissen die Bauern eine noch grössere Menge gesunder und schmackhafter Gerichte zu zubereiten, als die Schweizer, und ich habe bemerkt, daß sie wohl zwei Drittel ihrer Abendmahlzeiten damit machten, bis das Frühjahr herbei kam, wo die gemeinern Klassen durchgängig Sallat mit Hühner- oder Enteneiern zum Abendessen aufstichten; indeß sich die Vornehmern der Kibitzeier als einer Delikatesse dazu bedienen. Die Heringe spielen ingleichen eine große Rolle auf den Tischen der Niederländer. Die Vornehmern bezahlen das Stück neuen Hering oft mit drei, vier und mehrern Gulden. Daher giebt es Leute, welche unter dem Namen Heringsjäger bekannt sind und in kleinern Schiffen den großen Heringsbuyßen folgen, ihnen den zuerst gefangenen Hering abkaufen, nach der Holländischen Küste zurückeilen und ihn sodann, wenn sich sonst keine schnellere Gelegenheit zu Wasser zeigt, mit Kurierpferden in die großen Städte bringen. Die gemeinen Leute bedienen sich dessen von



Johanni bis in den September sehr oft, und die Katholiken fast täglich, nicht nur zu ihren gewöhnlichen Mittags- und Abendmahlzeiten, sondern auch wohl bei einer Tasse Kaffee zum Morgenbrode. Dieser häufige Gebrauch des Herings wird für sehr gesund gehalten. Ich habe verschiedene Aerzte gekannt, die ihre Reisen und andere auswärtigen Geschäfte bis zur Ankunft des neuen Herings verschoben, weil, wie sie sagten, sie sodann am bequemsten abkommen könnten. Vielleicht trägt aber die gute Jahrszeit mehr, als dieser Salzfish, zu einer so allgemeinen Gesundheitsperiode bei.

In Nordholland pflegen die geringern Landleute, selbst auch zuweilen solche, die halbe Tonnen Goldes besitzen, zu Ersparung der Zeit und Kosten, mancherlei Küchels, als dörre Erbsen, Bohnen, Reis, Graupen, u. dergl. in verschiedenen Säckchen, aber zugleich in Einem Kessel für die ganze Woche zu kochen. Wollen sie Gebrauch davon machen: so nehmen sie etwas aus einem beliebigen Säckchen, wärmen es auf und bedie-



dienen sich dessen mit ein wenig geschmolzener Butter. Ueberhaupt muß ich es an der Niederländischen, wie an der Englischen und Niedersächsischen Kochkunst tadeln, daß man das Gemüse bloß in Wasser kocht und dann mit Butter stoft, statt daß man es, wie wir Oberfachsen, durch das Kochen in Fleischbrühe, die hier meist weggegossen wird, zugleich schmackhafter, gesunder und wohlfeiler zubereiten könnte. Es ist fast unbegreiflich, warum die spahrsamen Niederländer diese Kochmethode nicht befolgen, da sie solche doch recht gut kennen; denn es ist bei dem Mittel- und Landmann ein allgemeiner Gebrauch des Sonntags eine Potage mit Fleisch und etwas Gemüse, ganz in Obersächsischen Geschmack, zu haben.

Auch der Tagelöhner und Bettler bedient sich des Waizen- und Roggenbrodes zu gleichen Theilen bei seinen Mahlzeiten. Ersteres ist sehr weiß, leicht und schmackhaft: letzteres aber geschroten und weder so grob, als der Bumpernicker \*) noch so fein, wie

Q 2

das

\*) So und nicht Pumpernickel muß man dieß Wort



das Sächſiſche hausbackene Brod. Lecker, mäuler lieben das füſſe Roggenbrod, welches mit Sirop eingemengt wird, und zu einem weißen Butterschnitte nicht übel ſchmeckt. Andere bedienen ſich ſtatt deſſen des Pfefferkuchens, wovon die Niederländer überhaupt groſſe Liebhaber ſind.

Nächſt dem wird eine erſtaunliche Menge Buchwaizenmehl zu Pfannenkuchen, Brei u. dergl. von dem gemeinen Manne konsumirt, worinn auch ein Theil feiner Näscherien beſteht. Dagegen ſind ihm die unzähligen Arten von Kuchengebäck, die in Oberſachſen ſo manche kleine Haushaltung zu Grunde richten, gänzlich unbekannt. Torten kommen nur auf die Tiſche der Reichen, und der Mittelmann kennt ſie kaum dem Namen

Wort ſchreiben, wenn die Etymologie, die man in Weſtphalen davon hat, richtig iſt. Man ſagt nämlich, daſs man einem franzöſiſchen General in frühern Zeiten von dieſem Brode vorgeſetzt; der es aber verachtet und geſagt habe: *C'eſt bon pour Nicle!* — *Nicle* aber hieß ſein Handpferd.



men nach. Auch in der Diät der Seeleute zeigt sich der Geist der Sparsamkeit und Ordnung bis zum Vice-Admiral. Kein Holländischer Seekapitain wird eine solche Menge Köche, Bedienten und theure Lebensmittel mit sich führen, wie ein Engelsmann oder Franzose; sondern sich begnügen, wenn er halbwege vaterländische Kost auf seinen Tisch bekommt. Die Matrosen bekommen alle Morgen grobe Graupen mit Butter, viermal wöchentlich des Mittags Erbsen oder Bohnen mit Stock- oder gefalzenen Fischen, nur zwei bis dreimal frisches oder Bökelfleisch und Speck, und ausserdem in jeder Woche ein Pfund Käse und ein halbes Pfund Butter zum Abendbrod; ihr gewöhnlicher Trank ist Bier, und mit unter eine bestimmte Quantität Brandewein. Auch die Züchtlinge in dem Amsterdammischen grossen Zuchthause bekommen diese Matrosenkost, wobei sie sich ganz wohl befinden.

Es spricht übrigens von selbst, dafs das, was ich hier von der Niederländischen Art zu kochen gesagt habe, die Nation im Gan-



zen angeht; und dafs der fehr reiche Adel und einige grofse Handelshäuser nicht mit darunter begriffen find, welche fich deutsche oder französische Köche halten. Uebrigens glaube ich genug gesagt zu haben, woraus Sie sehen können, dafs Ueppigkeit und Schwelgerei überhaupt genommen, in diesem Lande noch keinen Sitz haben, dafs der Tisch der Vornehmen und Reichen blos anständig, der des Mittelmannes gut, und der der ärmsten Klassen wenigstens nahrhaft ist. Die Beispiele von Städten, wo man den grössten Mangel mit der grössten Verschwendung kontrastiren sieht, sind dagegen hier zu Lande auch weit feltener, als irgend sonst wo, und nur zuweilen in Leiden und dem Haag sichtbar, obschon die letzten politischen Unruhen und der Verfall des Handels und der Manufakturen den Zustand der arbeitenden Volksklassen sehr verschlimmert hat.

Endlich darf ich hier nicht unbemerkt lassen, dafs die Niederländer auch darinne noch viel von den alten Bataviern haben, dafs sie nichts weniger als unempfindlich für die

Freu-



Freuden der Gesellschaft und der Tafel sind. Ihre wichtigsten Angelegenheiten beginnen und endigen mit einer guten Mahlzeit. Die Aufseher über Armenanstalten, die Nachbarn, (eine Art von Friedensrichter in den Städten der Provinz Holland) nehmen diese mühseligen Geschäfte umsonst auf sich; dagegen müssen sie auch jährlich beim Schluß der Rechnung eine gute Abendmahlzeit haben. Doch ich habe mich selbst bei der Beschreibung der Niederländischen Mahlzeiten ganz hungrig gefressen, und Sie sich vermuthlich hungrig gelesen; ich schliefse also u. s. w.



---

**ELFTER BRIEF.**

Ich fahre heute fort, Ihnen einige Bemerkungen über die Lebensweise der Niederländer mitzutheilen, und von der Tafel zum Keller überzugehen. Hier finden wir den größten Artikel des Niederländischen Luxus, den Wein. Ich nenne ihn den größten Artikel des Luxus, nicht seiner Güte, sondern der Menge wegen, die davon verbraucht wird. Ueber Tische bedient man sich seiner zwar nur mäßig; niemand wird gewöhnlich zum Trinken genöthigt; zumal seitdem die Gesundheiten aus der Mode gekommen sind (denn nur in Nordholland und bei recht freundschaftlichen Mahlen werden die alten Familienpokale herbeigebracht, um Gesundheiten daraus zu trinken); dagegen aber bedient man sich in guten Häusern, außer dem Thee und Kaffee, fast nichts als des Weines zum Getränke. Hierzu kommt, daß nicht nur der Wohlhabende und Reiche; sondern auch der gemeine Mann seine Flasche rothen französischen Wein (der seit funfzig Jahren den Rheinwein

ver-



verdrängt hat) von Zeit zu Zeit trinken will. Diese Weinfucht hat nicht nur einen der schönsten Zweige bürgerlicher Nahrung, die Bierbrauereien, zu Grunde gerichtet; sondern auch der Nationalgesundheit einen grossen Stoss gegeben. Denn da von jedem Anker Wein drei bis vier Thaler an Accis und andern Abgaben entrichtet werden müssen, und auf dem Weinschank im Detail noch andere beträchtliche Lasten liegen; der gemeine Mann aber nicht mehr, als vier, sechs bis acht Groschen für die Flasche bezahlen will, so sehen sich Wein Händler und Gastwirthe genöthigt, wollen sie wohl oder übel, den schlechtesten Krätzer und das elendeste Gemische von Weinhefen, Brantewein u. d. gl. durch unmässige Schwefeleinschläge oder gar Bleiextrakt trinkbar zu machen; dieß Gift dem treubetzigem Handwerker und Landmann, unter dem Namen von rothen oder weissen Wein zu verkaufen, und ihn dadurch um Geld und Gesundheit zu bringen.

Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daß sich die hiesigen Wein Händler, recht gut auf das



das gehörige Präpariren der Weine verstehen; man hat mir sogar versichern wollen, daß die Franzosen einen Theil ihrer schlechtesten Sorten von Weinen, wenn sie von Niederländischen Weinhändlern trinkbar gemacht worden, wieder nach Frankreich führten.

Ob man nun gleich dem Guyennischen rothen Wein einen so allgemeinen Geschmack abgewonnen hat: so werden doch andere feine Weine, wie Champagner, Burgunder, Spanischer, Ungarischer, Rhein- und selbst Capwein verhältnißmässig hier weniger, als in Deutschland, getrunken. Indessen bedient man sich doch des Spanischen, Ungarischen und Capweins in guten Häusern zu einigen Spitzgläsern als eines Morgentrankes, kurz vor der Mahlzeit. Die Biere, welche man gegenwärtig in den Niederlanden braut, sind, wenn ich das Amsterdammer und Rotterdammer ausnehme, herzlich schlecht, und werden oft, durch einen Zusatz von süßem Holz, Sirop und dergleichen noch mehr verderbt. Wollten die Niederländer ihrer thörichten Weinsucht entsagen, und die Flasche mit vier

Gro-



Groschen bezahlen: so könnten sie dafür wahrscheinlich einen so guten Trank, als das Englische Ale- und Porterbier brauen, und Börse, Zunge und Gesundheit würden ihre Rechnung dabei finden.

Weit mehr als das Weintrinken ist vielleicht der Gebrauch des Wachholderbrante- weins oder Genevers, wegen der Feuchtigkeit des Klimas, wodurch die Transpiration verhindert wird, zu entschuldigen. Auch die ordentlichsten und mäßigsten Mannspersonen nehmen wenigstens vor Tische ein Glas von diesem Getränke zu einer Pfeife Taback. In Deutschland würde man diess für höchst schädlich halten, hier aber befindet sich jedermann, und der Stubengelehrte, wie der Soldat, sehr wohl dabei; auch gewöhnen sich die meisten Ausländer sehr bald an diese Sitte, und werden ihre eifrigsten Vorsteher. Ueberhaupt machen es die soliden und salzigen Speisen und das Klima hier nöthig, sich der starken Getränke häufiger als anderwärts zu bedienen. Auch habe ich wenigstens, hier allezeit mehr davon vertragen können, und weniger  
Eckel



Eckel davor gehabt, als in Deutschland. Der gemeine Mann hält den Genever (besonders den Schiedammer, welcher auch in der That der beste ist), für die ächte Panacee des Lebens und bedient sich dessen so viel, als er nur bekommen kann. Wie wenig er aber davon empfindet, erhellet daraus, daß man nur äußerst selten einen Betrunkenen auf den Strassen der größten Städte antrifft.

Sonderbar ist es, daß nirgends in der Welt so schlechter Kaffee getrunken wird, als in Holland, wo man dieß fremde Produkt doch aus der ersten Hand haben kann, und die Abgabe, welche darauf liegt, zwar nicht unbeträchtlich, aber gleich groß ist, man mag ihn gut, schlecht oder gar nicht trinken. Diese Abgabe, welche vorzüglich in der Provinz Hollaud Statt hat, und Kaffeegeld heisst, muß ein jeder, nach Verhältniß seiner Besitzungen, seines Amtes, Gewerbes und Gesindes bezahlen. Wer z. B. ein Amt von 1500 Gulden Einkünften hat, muß funfzehn, wer vierzig Kühe oder soviel Morgen Landes besitzt, sechs, wer 1000 Pfund Thee, Kaffee



Kaffee oder Chokolade jährlich verkauft, fünfund zwanzig, und wer Dienstbothen hat, für jeden derselben jährlich vier Gulden an das Land entrichten: selbst die Officiers sind nicht von dieser Kaffeesteuer frei, und um sich derselben zu entziehen, würde man einen Eid thun müssen, dass man das ganze Jahr hindurch keinen Tropfen Kaffee getrunken habe.

Die meisten Niederländer lieben dießs Getränke außerordentlich, ob es gleich ein Deutscher in der Gestalt, wie sie es brauchen, kaum mit dem Namen Kaffee beehren wird. Der Niederländische Kaffee ist ein Wasser, wovon zehn bis funfzehn Tassen mit einem Loth Kaffee tingirt sind, welches mit etwas ungesottener Milch, jedoch größtentheils ohne Zucker, getrunken wird. Der gemeine Mann ersetzt beim Gebrauch desselben durch die Menge, was ihm an der Güte abgeht, und bedient sich dessen wenigstens viermal des Tages; nämlich des Morgens, dann gegen elf Uhr, des Nachmittags und des Abends. Bauern und Handwerker machen



chen nicht selten ihre Abendmahlzeit mit einem Hering, getrockneten Schollen oder Butter, Käse, Brod und — Kaffee. Doch das Lächerliche dieser Komposition, die in dem Schauspiel Joost von Bremen eine so erstaunliche Wirkung thut, verschwindet sogleich, wenn man weiß, daß dieser Kaffee, wie gesagt, nichts anders als braungefärbtes Wasser von bitterlichem Geschmacke ist. Leute von Stande trinken zwar eben so schlechten Kaffee, wie der gemeine Mann, aber doch nur etwa zweimal des Tages; dagegen erholen sich die Damen des Vormittags gegen sieben Uhr an einer Tasse Chokolade, wenn sie nicht im letztern Fall, wie die Männer, ein Glas Pontak vorziehen.

Fremde werden in den Wirthshäusern nicht selten gefragt, ob sie Deutschen Kaffee verlangen? und in diesem Falle thut man wohl, die Zahl der Tassen zu bestimmen, die man auf ein Loth haben will; sonst bekommt man zwar etwas stärkern Kaffee, als gewöhnlich, der aber demungeachtet für keinen Deutschen trinkbar ist.

Da



Da der Kaffee für die niedern Klassen ein so unentbehrliches Bedürfnis ist: so giebt es in allen Städten eine große Menge Kaffee-stuben, und Läden, wo er gebrannt und lothweise verkauft wird. Dieß Geschäft treiben die Weiber armer Handwerker, als eine Nebenfache.

Nächst dem Kaffee gehört der *Thee* zu den Niederländischen Lieblingsgetränken. Man trinkt ihn gewöhnlich um vier Uhr, und die Frau vom Hause setzt ein Point d'Honneur darein, ihn so gut als möglich zu schenken. Sie behandelt dieß Geschäft mit der Genauigkeit eines chemischen Processes. Das Regenwasser wird allem andern zum Thee und Kaffee vorgezogen. Die gemeinen Leute trinken den Thee, wie den Kaffee, ohne Zucker, mit einigen Tropfen Milch; thun aber wohl, um ihn mehr Farbe zu geben, etwas Saffran darein. Bei vielen Bauern kommt die Theekanne nicht vom Tische, wenn sie nicht dem Kaffeegeschirre Platz machen muß.

*Taback* wird vielleicht nirgends so viel geraucht, als hier zu Lande. Wenn man ei-  
nen



nen Besuch macht, es sei zu welcher Tages-  
stunde und in welcher Gesellschaft es wol-  
le: so werden gleich nach den ersten Kom-  
plimenten Pfeifen und Taback präsentiert.  
Viele Leute bringen die Pfeife den ganzen  
Tag nicht aus dem Munde. Man raucht  
vom Morgen an bis man zu Tische geht,  
und beim Dessert werden wieder Pfeifen,  
Taback, Kohlfeuer und Quispedorchen auf  
dazugemachten länglichviereckichten Präsen-  
tirbretern herumgegeben. Die Gegenwart  
von Frauenzimmern ändert nichts in dieser  
Sitte; man raucht ungestört, indess sie ganz  
ruhig dabei sitzen, plaudern, Devisen zer-  
knicken und dem Bonbon und Eingemachten  
zu sprechen. Die beste Mahlzeit würde auch  
einem Niederländer ohne diese Verdauungs-  
pfeife höchst unvollkommen scheinen. Selbst  
bei feierlichen Gelegenheiten, bei Versamm-  
lung der Gerichtspersonen auf dem Lande,  
der gelehrten, zumal der poetischen Gesell-  
schaften, wird nicht selten geraucht, und man  
sieht Weinflaschen, Gläser, Quispedorchen und  
Tabacksdosen in einem traulichen Kreise um  
Din-



Dintenfässer, Streufandbüchsen um gelehrte Abhandlungen herumstehen.

Auf dem Texel sah ich einen sterbenden Schiffskapitain in seiner Todesstunde rauchen. Erst eine Minute vor dem letzten Augenblicke legte dieser achzigjährige gute Greis, der mein Wirth war, die Pfeife aus dem Munde. Sein Lebenslicht war bereits verloschen, als seine Pfeife noch brannte.

Auf den Bauernhochzeiten, sind die ersten Präsente, die der Bräutigam, wenn er aus der Kirche kommt, erhält, eine Tabacksdose und eine mit Bändern verzierte Goudaische Pfeife; woraus er aber nur während des Hochzeitstages raucht, und sie sodann als eine Reliquie aufbewahrt.

Ueberhaupt betrachtet man eine Pfeife als ein Lebensbedürfniss, das sich keinem menschlichen Wesen wohl abschlagen lässt; daher erhält man sie auch in den meisten Gasthöfen und Herbergen, wie einen Trunk Wassers, umsonst.

Das gemeine Volk, vor allen aber Seeleute und Soldaten, die nicht allezeit rau-

R

chen



chen dürfen, kauen Tabak, und nennen solches eine Pflaume (*Pruimjen*) nehmen, unter dem Vorwande, daß das Tabackskauen ein treffliches Mittel gegen den Scharbock sei. Das Schnupfen hingegen ist unter den Männern weit weniger als unter dem Frauen im Gebrauche; wenigstens finden sich in den niedrigern Ständen wohl zehn Weiber gegen einen Mann, die diese hässliche Gewohnheit an sich haben.

In meinem nächsten werde ich Sie über die Trachten der Niederländer, die viel Auszeichnendes haben, unterhalten. Bis dahin leben Sie wohl.



## ZWÖLFTER BRIEF.

Sind die Niederländer sparsam in dem Aufwand für ihre Tafel, so sind sie es nicht weniger in Absicht ihrer Garderobe. Die reichsten Männer kleiden sich insgemein sehr einfach und ohne Pracht. Ein simpler feiner Tuchrock, der, bei Leuten, die in Aemtern stehn oder etwas in die Jahre sind, von schwarzer Farbe sein muß, die feinste Wäsche, ein guter Kastorhut sind die kostbarsten Artikel der Kleidertracht unter den Männern. Was mir an ihrem sonst so anständigen Putze am meisten zuwider ist, sind die Perücken, die fast durchgängig von etwas bejahrten Leuten getragen werden, unter dem Vorwande der Bequemlichkeit und der Ersparung von Zeit und Kosten. Die Damen vom ersten Range begnügen sich nicht selten, zumal, wenn sie über den Sommer der Schönheit und des Lebens hinaus sind, gleichfalls an einer sehr einfachen Kleidung, folgen dem Eigensinne der Mode nur sehr wenig, und



tragen eine Art von Ziehmütze, die freilich reichlich mit Brabanter Spitzen garnirt ist, und oft mehr kostet, als Dutzende von modischen Florhüten. Junge Personen aber von beiderlei Geschlecht unterwerfen sich den Launen des Luxusjournals weit mehr, und oft mit eben dem Eifer, wie die deutsche galante Welt. Diefs hat nun freilich manche nachtheilige Folge, aber auch manche gute; vorzüglich rechne ich hierzu, daß die schädlichen steifen Schnürbrüste in der feinem Welt den Kredit verlihren, und nur noch in den niedern Klassen, besonders aber in Nordholland in Gebrauch sind, wie sie in der Folge hören sollen. Indefs erstreckt sich doch der Einfluß fremder Moden mehr auf das schöne Geschlecht, als auf die Männer, worunter selbst die elegantesten nur wenig Seide, und Jahr aus Jahr ein Tüchröcke tragen; weil es eben so abgeschmackt, als gefährlich sein würde, wenn man bei dem hiesigen veränderlichen Wetter, wo man oft alle vier Jahreszeiten in einem Tage hat, für jede derselben einen besondern Stoff wählen woll-



wollte, wie zu Paris oder Wien. Eben diese Veränderlichkeit der Witterung hat auch unter Mannspersonen und Frauenzimmern den Gebrauch eingeführt, beständig einen flanellenen Brustlatz auf dem bloßen Leibe zu tragen, und man kann es einem Ausländer nicht genug empfehlen, sich, wenn er in diesem Lande gesund bleiben und nicht beständig mit Rheumatismen gequält sein will, sogleich an dieses Kleidungsstück zu gewöhnen. Die Mannspersonen bedienen sich im Winter keiner Pelze; sondern, wie im Sommer bei schlechtem Wetter, einer Art von Roqu Shore (*Schanzlooper* genannt), von grobem grauen oder blauen Tuch. Diese sehr bequeme Tracht hat man von den Seeleuten angenommen. Unter dem Mittel- und Handwerksmann erhält sich noch immer eine Art von Nationalkleidung, welche in einem blauen Tuchrock und schwarzen, meist sammeten Unterkleidern besteht; jedoch sind auch unter ihm in den letzten zehn Jahren die hellern Farben mehr Mode geworden. Das Galla-



Sonn- und Feiertagen putzt, ist, wie bei den angesehensten Leuten, von schwarzem Tuch. Ich weifs nicht, ob ich mich irre, aber es kömmt mir vor, als ob diese blofse Gleichheit in der Tracht der gemeinern Klassen mit den Vornehmern für beide herzerhebend und eine Quelle mancher beruhigenden Empfindung sein müsse. Wie schmeichelhaft ist es nicht für den verdienstvollen Mann, wenn ihm von seinen Mitbürgern mit Achtung begegnet wird, ohne dafs er solche mit der Kunst seines Schneiders zu theilen braucht. Von der andern Seite merkt der Niedere und Aermere, vermöge der Gleichheit der Tracht, den Unterschied weniger, der zwischen ihm und dem Reichen liegt; weil er weifs, dafs man seine Blöße nicht sogleich in seinem Aeufserlichen entdeckt, und, wenn er auch noch so mässig leben muss, solches andern doch nicht sogleich ins Auge springt. Ein grosser Trost, wenn es anders wahr ist, dafs die meisten Menschen den Grad ihrer Glückseligkeit nach der Meinung abmessen, die andere davon nähren.



Der einzige Kleidungsartikel, worinne sich die Niederländer verschwenderisch zeigen, besteht in kostbarer Wäsche, welche der Niederländische, wie der Englische Handwerker oft feiner trägt, als der deutsche Mann vom ersten Range. Eine der frappantesten Trachten für den Ausländer, besteht in einer Art Schlafröcken von buntem wollenen Zeug, die zu Anfang dieses Jahrhunderts aus Japan hierher kamen und sich, vermuthlich ihrer Bequemlichkeit halber, bis jetzt unter den Namen Japons erhalten haben. In Amsterdam und Haarlem werden diese Japons häufiger getragen, als anderwärts, und selbst ansehnliche Leute gehen hier in solchen, mit dem Huthe auf dem Kopfe und einer langen Pfeife im Munde, nicht nur über die Straſse; sondern auch wohl in Gesellschaft guter Freunde. Im Anfange meines Hierseins fielen mir diese Japons, wie jedem Fremden, äußerst auf, und doch sind sie nicht um ein Haar anstößiger, als die Römische Toge, und für Leute, die eine Menge abwechselnder Geschäfte bald auf dem Komptoir, bald



zu Hause, bald anderwärts haben, sehr bequem, da sie ihnen die Zeit des Umkleidens ersparen.

Seeleute und reiche Bauern setzen ihre vorzüglichste Kleidertracht in einen runden feinen Kastorhut, einen langen und weiten aschgrauen oder braunen Rock, feine Wäsche, goldene Halsknöpfe, drei bis vier Brustlätze übereinander mit silbernen Knöpfen, eine Hose mit zwei dergleichen thalergroßen Knöpfen am Latze, goldene oder schwere silberne Uhren und Schnallen. Das Neglige der gemeinen Seeleute ist jedoch nicht so kostbar, wie Sie an dem Matrosen in der angeschlossenen Zeichnung sehen werden \*). Das Haar tragen hier Bauern und Schiffer größtentheils abgeschnitten in natürlichen Locken; jedoch finden sich unter den Seeleuten, besonders unter denen, die etwas mehr, als gemeine Matrosen sind, auch viele, welche eine Perucke für einen größern Putz halten.

Von  
\*) S. pl. II.



Von der Kleidung der mittlern und gemeinern Klassen von Weibern kann ich Ihnen nicht viel Vortheilhaftes sagen. Sie ist freilich in den verschiedenen Provinzen verschieden modificirt; die Hauptbestandtheile derselben aber sind immer eine kleine battistene Mütze, unter welcher die Haare ein wenig hervorschwellen, eine steife Schnürbrust, ein paar Halstücher über einander, ein Kontusch oder Kamisol, zwei groſse Wülste oder ein Reifrock an den Hüften, worauf ein halbes Duzzend schwere Röcke sitzen; die linnene Unterhofen, die von Vornehmen und Gemeinen, Kindern und Alten getragen werden, und eine groſse silberne Kniptasche nicht zu vergessen, wozu bei den Hausmüttern noch ein ungeheurer Bundschlüssel von allen Thüren, Kasten und Schränken kömmt.

Da Sie die Damen so gerne am Nachtsche überraschen; so nehmen Sie mirs wohl nicht übel, wenn ich Sie bei der Gelegenheit an einen führe, der an Seltsamkeit gewiſs alles übertrifft, was Sie in der Art gesehen haben. Wir sind in Nordholland. Sehen



Sie da diese artige Blondine in einem Schacht von Gold, Perlen und Diamanten. Jetzt streicht sie den Kranz von Haaren, der um den Kopf sitzt, (denn das Haar auf dem Scheitel ist abgeschnitten,) nach oben, bindet es zusammen und setzt eine runde papperne Kapfel (*Pol*) auf, um den Hinterkopf desto mehr Ründung zu geben. Hierüber setzt sie eine kleine schwarze Mütze. Um die papperne Kapfel zu unterstützen, legt sie ein Zoll breites krummes goldenes Blech (*Hoofdeyzer, Took* genannt,) an, welches sich an den Hinterkopf schließt und bis an die Ohren reicht. Hierauf setzt sie ferner eine Haube von Muselin oder Spitzen und befestigt das Took über den Ohren an solcher mit diamantenen oder goldenen Haarnadeln. Vorne ins Haar steckt sie noch eines oder auch zwei ein drittel Zoll breite goldene, zuweilen mit Diamanten garnirte krumme Bleche, welche anderthalb Zoll lang auf der Stirne vorliegen und mit der Zeit einen solchen Eindruck machen, daß man ihn selbst an den Stirnknochen bemerkt. Von einem Ohr



Ohr bis zum andern schlägt sie die Haare in ein fingerdickes Löckchen. Nun legt sie die steifste mit Fischbein staffirte Schnürbrust an. Viele Nordholländerinnen von gemeinerm Schlage sollen sich diese Mühe jedoch nur aller acht Tage einmal geben; weil sie diesen Harnisch die ganze Woche durch, von einem Sonnabend bis zum andern, Tag und Nacht anbehalten. Zwar werden sie nicht begreifen können, wie sich dieser cynische Gebrauch mit der Nordholländischen Reinlichkeit zusammen reimt; aber genug! man hat mir versichert, daß er unter einer gewissen Klasse von Weibern so eingewurzelt sei, daß sie sich selbst während ihrer Schwangerschaft und der Zeit des Kindstillens nicht davon dispensirten. Um dem Kinde die Brust zu reichen: öffnen sie ein Schieberchen, das zu dem Zweck oben in der Schürbrust angebracht ist; die volle Brust tritt hervor, das Kind wird gestillt, und der Busen wieder in seinen Kerker zurück gezwängt. Doch unsere Blondine, eine der elegantesten Zaandamschen Damen verabscheut diesen Gebrauch,

und



und achtet die Mühe nicht, ihren Panzer täglich vom neuen anzulegen. Sie verhüllt hierauf den Busen mit einem Paar Florhalstüchern bis oben an den Hals und umschliesst ihn mit einer schweren goldenen Kette. Vor der Brust befestiget sie ein buntes abstehendes Band, welches mit einer goldenen oder diamantenen Brustschnalle versehen ist. Ihre Handschuhe prangen mit goldenen oder diamantenen Knöpfchen und die Arme mit dergleichen Braceletten. Ein langer Kontusch muß nun die obere Hälfte von sechs bis sieben, von einem Reifrock unterstützten Röcken, wovon der oberste voll dichter Falten, sehr lang und von Seide oder Zitz ist, bedecken; die lange Schürze hat an beiden Seiten in der Mitte zwei seidene Bänder, womit sie hinten auf den Röcken festgebunden wird. Die Dame legt solche nebst den kleinen Schuhen mit grossen Schnallen, einen Bund Schlüssel und einer silbernen Kniptasche zuletzt an und nimmt eine schwarze Regenkappe dazu in die Hand. Jetzt ist der Zauber vollendet; Sie sehen nun  
das



das schlankste niedlichste Weib in eine unbehüfliche Spinnenfigur verwandelt, die den kleinen geleckten Kopf, gleich einer Schildkröte aus ihrem Harnisch hervorreckt, und wovon der hier beigefügte Kupferstich ein treues Bild liefert \*). Ich zweifle sehr, daß Sie diesen abscheulichen Putz erträglicher finden werden, wenn Sie hören, daß eine nur etwas wohlhabende Nordholländerin ein wandelndes Kapital von Tausend und mehrern Gulden ist. Die Kostbarkeit dieses Putzes liesse sich indess wohl noch entschuldigen, da er von der Großmutter auf die Enkelin forterbt, (Spötter wollen sogar bemerkt haben, daß die Diamanten, womit sich die Nordholländischen Damen schmücken, vor Alter abgetragen sind,) und Coeffeurs, Modehändlerin und alle Luxuskrämer entbehrtlich macht. Indess deucht mir doch, daß die Frauenzimmer in Nordholland nichts dabei verlihren würden, wenn sie der Göttin der Mode ein wenig mehr opfer-

\*) Siehe Platte II.

\*) Siehe Platte II.



opferten, oder, was noch besser wäre, eine erträglichere Nationaltracht erdächten. Aber hierzu ist nur wenig Hoffnung! Der grösste und reichste Theil der Nordholländerinnen setzt vielmehr seinen Stolz darein, den alten Moden treu zu bleiben, und macht sich über diejenigen lustig, die etwas nachgiebiger in diesem Punkte sind. Weit gefälliger als die Nordholländische Weibertracht ist die Friesische und verschiedene andere Trachten, wie Sie gleichfalls aus dem beigefügten Kupfer sehen können \*) Nur Schade, daß die Hoofdeisen und steifen Schnürbrüste auch bei ihnen einen eben so kostbaren, als schädlichen Theil ihres Putzes ausmachen. Uebrigens muß man gestehen, daß wenn auch die Niederländer nicht von aller Kleiderpracht freigesprochen werden können, sie solche doch mehr in Sachen von innerm Werth, als einem leichten Flitterstaate sehen lassen; ein kleiner Umstand, der aber, wie mich dünkt, doch auch für die Gründlichkeit des Nationalcharakters spricht.

Noch

\*) Siehe Platte II.



Noch darf ich, da ich von den hiesigen Trachten spreche, eine Art von Schuhen von Pappeln oder Lindenholz nicht vergessen. Sie gehören zur Arbeitstracht der Bauern und gemeinsten Städter, welche mit nassen Geschäften oder auf wässerichem Boden zu thun haben. Das Unangenehmste an diesen Schuhen ist, daß sie ein fürchterliches Geklappe auf den Strassen machen. Der Unkundige muß glauben, daß ein ganzes Heer im Anzuge ist, wenn ihm ein halbes Dutzend mit solchen Schuhen versehener Kinder entgegen kommt. Dagegen sind sie aber auch von den ausgebreitetsten Nutzen. Sie schützen den Fuß weit besser gegen die Nässe, als das stärkste Rindleder, halten ihn in der größten Kälte warm und kosten nur wenige Groschen. Der größte Theil der gemeinen Soldaten bedient sich deren mit sichtbarem Nutzen, wenn sie in sumpfigten morastigen Gegenden, wie z. B. im österreichischen Polder, kantoniren, und die Reuterei fast durchgängig in den Ställen bei Wartung der Pferde. Selbst in unsern Sachsen würden die-



diese Schuhe unter Gerbern, Wäscherinnen und andern Leuten, die viel in der Kälte und Nässe arbeiten müssen, mit grossem Vortheil eingeführt werden können. Doch ich schäme mich fast, m. B., dafs ich sie mit solchen Kleinigkeiten unterhalte. Aber wie? sollten das auch Kleinigkeiten sein, wovon die Gesundheit vieler Tausende abhängt?

Erlauben Sie mir nun, hier noch ein Wort von den übrigen Artikeln des Luxus zu sagen, und zwar erstlich vom Gesinde.

Die Staaten der verschiedenen Provinzen haben dem allzugrosen Anwachs dieser Menschenklasse dadurch vorzubeugen gesucht, dafs sie eine beträchtliche Steuer darauf gelegt haben, die in der Provinz Holland unter dem Namen Knechte- und Mägdegeld, in Gelderland unter dem von Kopfgeld, und in andern Provinzen unter einem andern Namen bezahlt wird. Männliche Bedienten werden daher nur sehr wenige gehalten, aber ziemlich viel weibliche; weil auch kleine Familien wenigstens einer Küchen- einer Arbeits- und nach Beschaffenheit der Um-  
stän-



stände, einer Kindermagd bedürfen. In Deutschland wird man diese Mägdezahl vielleicht verschwenderisch finden, warum? weil auch wohlhabende Leute nicht mehr, als ein paar Dienstboten brauchen. Diefs ist aber der Fall nicht bei dem Niederländer, dem die allgemein herrschende Reinlichkeit eine größere Anzahl weiblicher Dienstboten unentbehrlich macht. Der Lohn dieser Leute ist eben nicht sehr groß; dagegen bekommen sie ansehnliche Trankgelder; weil hier noch der böse Brauch herrscht, daß die Gäste ihre Mahlzeit wenigstens mit einem Gulden Trankgeld an das Gefinde bezahlen müssen. Personen, die eine bestimmte Gesellschaft unter sich halten, geben solches jedoch nicht bei jedem einzelnen Besuche; sondern am Neujahrstage in einer runden Summe an die Dienstboten ihrer Freunde. Im übrigen wird das Gefinde durchgängig sehr gut gehalten. Es geht reinlich und gut gekleidet, (obschon die Livreen ohne Treffen und nur von dunkelfarbigen, aber feinen Tüchern sind,) ist gut, und hält sich meistentheils,



wie die gemeinen Leute in der Küche auf. Diese Küchen dürfen Sie aber ja nicht mit den unsrigen vergleichen. Sie sind gewöhnlich sehr geräumig, mit marmornen Anrichtbänken, dergleichen Fußböden und netten Meublen versehen, und werden so reinlich, wo nicht reinlicher, als unsere Visitenzimmer gehalten. Auch lassen es sich die Herrschaften angelegen sein, treue und alte Dienstboten anständig zu versorgen. Ein deutlicher Beweis hiervon ist, daß, wenn man durch die Niederlande reist, einem unter den Trek-schuytinhabern, Zöllnern, Polizeibedienten u. d. gl. eine Menge Deutsche aufstossen, welche als Bedienten hereingekommen und ihre lukrativen Aemtchen, die oft Tausend und mehrere Gulden eintragen, von ihren alten Herrn erhalten haben. Ja man geht in diesem Stück selbst allzuweit, und entzieht durch das ausschließende Vergeben von solchen kleinen Posten an Bedienten, dem durch Unglücksfälle herabgekommenen Bürger, welcher doch gewiss den gültigsten Anspruch darauf hat, das einzige Mittel sich wieder empor



zu helfen. Andere Personen, die ihre abgelebten Dienstboten mit keinem Amte versehen können, suchen solche in ein Hofjen, oder in eine andere milde Stiftung zu bringen, oder geben ihnen wenigstens eine kleine lebenslängliche Pension. Diese vortheilhaften Ausichten machen, daß sich eine Menge fremdes Gefinde, vorzüglich aus Westphalen hierlands vermiethet, und daß es gar nicht an guten Dienstboten fehlt, ob sich schon die Eingebornen nicht gern dazu brauchen lassen.

In Absicht der Equipagen ist der Luxus hier zu Lande noch unbedeutender, als in allen vorhergehenden Artikeln. Reitpferde sind nur sehr wenig im Gebrauch, weil das Terrain für den Reuter aus Liebhaberei und zum Vergnügen, durch die unzähligen Gräben zu sehr unterbrochen und zerstückelt ist. Einen Postzug aber zu halten, wagt nicht leicht Jemand, der nicht wenigstens zwanzig bis dreissig Tausend Gulden jährlicher Einkünfte hat, oder zur Klasse der Verschwender gehört. Auch muß man die



Erlaubniß dazu in verschiedenen Provinzen sehr theuer vom Staate erkaufen. Wer z. B. in der Provinz Holland eine Kutsche mit sechs Pferden halten will, muß jährlich 110 Gulden an das Land bezahlen, und so mehr oder weniger, nach Verhältniß der Zahl der Pferde; jedoch ist der Bauer in Absicht seiner Arbeitspferde von dieser Abgabe, die *Obrengeld* genannt wird, frei. Miethkutschen findet man nur in Amsterdam, Haarlem, dem Haag und einigen andern großen Städten. Um das Pflaster zu schonen, hat man in Amsterdam und Haarlem eine seltsame Art von Miethkutschen, (*Koetsflee* genannt) eingeführt, deren sich selbst Leute, die Equipage halten, ihrer Bequemlichkeit wegen, häufig bedienen. Diese bestehen in einem Kutschkasten, welcher auf ein Paar Schlittenkufen ruht und in Riemen hängt. Ein großer magerer Friesischer Gaul schleppt diese schwerfällige Masse trabend durch die Straßen; indess der Fuhrmann keuchend nebenher läuft. Besser als die Portchaifen sind diese Kutschen Schlitten allerdings und  
zu



zu einem Krankentransport unvergleichlich; wie sich aber ein gesunder Mensch darein packen lassen kann, begreife ich nur mit Mühe.

Uebrigens halten die Niederländer auf schöne Geschirre. Ihre Kutschen (hier Reutzeuge genannt,) sind im elegantesten Englischen Geschmack, immer frisch lakirt und neu von Ansehn. Das Geschirr ihrer Pferde ist äußerst einfach, von schwarzem Leder und mit blankem Messing-Zeug garnirt. Das Deutsche plumpe Kummeth, das unsern Pferden ein so monströses Ansehen giebt, kennt man gar nicht. Die Pferde ziehen vermittelst eines breiten Brustriemens und haben weiter kein Lederwerk an sich, als was unentbehrlich ist. Die Gleichheit der Wege macht auch bei den meisten Wirthschaftsgeschirren die Deichsel unnöthig, an deren Stelle ein krummer Schnabel in der Mitte der Achse der Vorderräder angebracht ist, mittelst dessen der Fuhrmann vorne auf dem Sitze das Geschirr mit den Beinen regiert.



Zum Beschlusse dieses Artikels muß ich noch erinnern, daß, so wenig sich auch der Aufwand der Niederländer für Equipagen mit dem von andern Nationen vergleichen läßt, er doch sehr beträchtlich ist, wenn man ihn gegen den ihrer Vorfahren hält. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts hielt es ein Burgemeister in Amsterdam für überflüssig, eine Kutsche zu halten, gegenwärtig bedient man sich deren in den kleinsten Städten, und in dem reichen Dorfe Zaandam verfertigt man sogar Kutschen von einer besondern Struktur, mit sehr schmalen Gleise, die sonst nirgends als in diesem Orte brauchbar sind; weil hier die Strassen so enge sind, daß sie von keinem gewöhnlichen Fuhrwerke befahren werden können.

Doch es schlägt fünfe und heute ist es Montag, ich breche daher ab und eile zu meinem Freunde Enschede \*); weil ich sonst eine

\*) Jedem Reisenden, der durch Haarlem gekommen, und neugierig genug gewesen ist, die ersten Druckproben von Laurenz Koster zu sehen, wird



eine kleine Strafe erlegen muß; warum?  
will ich Ihnen in meinem nächsten erklären.

wird dieser Herr Enschede als ein Mann von  
Geschmack und Wissenschaften bekannt sein,  
dessen Bibliothek, wegen der ersten Bücherdruk-  
ke und der verschiedenen seltenen orientali-  
schen Manuscripte sehenswerth ist; um diesen  
Mann aber ganz nach Werth zu schätzen, muß  
man Gelegenheit gehabt haben, sein vortrefli-  
ches Herz und seinen rechtschaffenen Karakter  
in der Nähe zu beobachten. Ich ergreife diese  
Gelegenheit mit Vergnügen, Ihm und seiner  
liebenswürdigen Familie meine Achtung zu be-  
zeigen.



### DREIZEHNTER BRIEF.

Ich bin Ihnen noch die Antwort auf das Warum? in meinem letzten Briefe schuldig, und bei hinlänglicher Muße und Laune, Ihnen heute solche zu geben. Zugleich will ich mich noch eines andern Versprechens entledigen, und Ihnen etwas über die vorzüglichsten Lustbarkeiten und Vergnügungen der Niederländer sagen. Sie müssen also wissen, m. B., daß die meisten Niederländer von einiger Distinktion auf bestimmten Tagen in der Woche ihre Gesellschaftszirkel haben. Da man nun aus der Erfahrung weiß, daß Mancher sich zu sehr von seinen Geschäften hinreißen lassen, und die Gesellschaft vernachlässigen würde; so macht man es gewöhnlich zum Gesetze, daß, wer zu der bestimmten Stunde nicht da ist, eine kleine Strafe erlegen muß, wobei er noch obendrein ein wenig ausgelacht wird. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen doch eine Idee von dem Ton des gesellschaftlichen Umgangs in den Niederlanden überhaupt geben.

Beim



Beim Eintritt in eine Gesellschaft grüßen sich die Mannspersonen mit einem Händedruck; denn das Umarmen und Küssen unter Männern wird hier zu Lande, wie in England, verabscheuet. Um aber bei diesem Händedruck so ökonomisch als möglich zu Werke zu gehn und gleichsam nicht mehr damit auszudrücken, als man sagen möchte, reicht man sich nur den Zeige- und Vorderfinger der rechten Hand, wobei aber der Handschuh sorgfältig ausgezogen, oder mit einem *merexcusez-myn Handschoen!* (Entschuldigen Sie meinen Handschuh) entschuldigt wird. Die Damen umarmen und küssen sich zwar unter einander, erlauben aber nur ihren vertrautesten Freunden unter den Männern einen Kuss auf die Wangen, und sind hierin sittsamer, wie die Engländerinnen, die den Kuss auf den Mund vorziehen. Anfangs setzen sich die Damen in einen halben Zirkel auf die eine, und die Herren auf die andere Seite *vis-à-vis*, sie vermischen sich jedoch untereinander, sobald das Gespräch lebhaft wird, oder die Spielpartien



beginnen. Nun wird Thee und Kaffee, dann Chokolade und Wein präsentirt, gespielt, supirt und wieder zu einer bestimmten Zeit auseinander gegangen. Alles so ziemlich, wie bei uns; ausgenommen, daß hier in den besten Gesellschaften die Herren nicht selten in Gegenwart der Damen die Hüte aufbehalten, ihre Pfeife rauchen, Besitzer von Tonnengoldes um Stüber l'hombren und Niemand in Gefahr ist, in Einem Abend seine jährlichen Einkünfte zu verspielen. Uebrigens scheinen die Weiber in gesellschaftlichen Umgänge lebhafter, gesprächiger, witziger und geistreicher, als die Männer zu sein.

Noch verdient vielleicht als eine Besonderheit des Gesellschaftstones der Niederländer angemerkt zu werden, daß sich nicht nur Verwandte und Blutsfreunde; sondern auch sehr oft alle Glieder eines Zirkels bei ihren Taufnamen nennen. Dieß fällt einem Deutschen um so mehr auf, als hier eine Menge Namen gäng und gebe sind, die bei uns nicht zu den schönsten gehören. Sie würden ge-



gewiss ein wenig lächeln, wenn Sie sich zum erstenmal in einer Niederländischen Gesellschaft befänden und den gravitätischen Herrn Bürgermeister — Klaschen, den gestrengen Herrn Droft — Jan, den gelehrten Herrn Doktor — Peter und ihre Damen — Trinchen, Stinchen, Kätchen u. s. w. nennen hörten. Bei alledem aber liegt doch so etwas Herzliches in dieser Manier, daß es mich unendlich schmerzen würde, wenn ich meine liebe Bettie und Chrischen E\*\* Madam E\*\* nennen müßte. Vielleicht hat dieser Gebrauch seinen Ursprung in den ältern Zeiten, da Bürger und Bauern gar keine Zunamen hatten und nur der Adel dergleichen von seinen Gütern entlehnte \*).

Da \*) In der Folge, als diese Güter an andere reiche Leute kamen, ahmten diese dem Beispiel des Adels nach, und nannten sich nach denselben. Ihre Nachkommen verloren vielleicht die Güter, behielten aber die Namen davon. Daher kommt es vermuthlich, daß viele Bauern und gemeine Leute die Namen der ersten Familien führen, und daß das *van* (von) worauf man sich in Deutschland so viel zu gute thut, hier von gar kei-



Da übrigens die Titel hier zu Lande nicht im Gebrauch sind: so nennen sich Leute, die einander nicht genau kennen, schlechtweg: *Myn Heer*; eine Benennung, die der Schreiber so gut, wie der Rathspensionär oder Premierminister der Republik erhält. Für die Damen giebt es auch weiter keine Titel, als *Mevrouw* (Mefrau) und *Juffrouw* (Juffrau). Mefrau kömmt den Weibern reicher Kaufleute, graduirter Personen, des Adels und der Prinzen zu; Juffrau aber nennt man jede ordentliche Handwerkersfrau, die Weiber der sogenannten Winkeliers oder Kaufleute *en Detaille* und überhaupt jede Bürgerfrau und jedes ungeheirathete Mädchen.

keinem Werth ist. Jedoch giebt es auch in der That, unter den gemeinsten Klassen, Leute, die von den ersten Edlen des Landes abstammen. Die Herren von Wassenaar wollten vor einigen Jahren einem Milchbauer verbieten, ihr Wappen auf seinem Karren, womit er seine Milch nach dem Haag brachte, zu führen; allein er bewies ihnen, daß ihm solches mit Recht zukomme und er wirklich ein Zweig dieser berühmten Familie sei.



chen. Das Pronomen Gy (ihr) wird in der Anrede gegen einen jeden gebraucht, und nur affectirte Personen bedienen sich an dessen Stelle das *Uwe*, welches eigentlich Euer Edlen heißt, gegen Vornehmere. Es ist seltsam, daß die Niederländer, die im Gebrauch der Titel im gesellschaftlichen Umgang so vernünftig spahrsam sind, in einem Theil ihrer Schriften, besonders den kritischen, bis zum Ekel verschwenderisch damit um sich werfen; da heißt es beim dritten Wort Sr. Ehrwürden, Seine Edelen u. s. f.

Wenn ein Fremder einmal in eine Gesellschaft eingeführt ist: so wird er nicht selten von allen Mitgliedern der Reihe nach herum gebeten; zumal wenn er sich ein wenig in die Weise des Landes zu schicken versteht. Hierzu gehört, daß er gefällig ist, ohne viele Komplimente zu machen, gründlich oder wenig spricht, noch weniger lacht, die Zeitungen und Wechselcurse auswendig lernt, seine *bon mots* mit trockner Miene einstreut, die Tugenden und Thaten der alten Niederländer bei jeder schicklichen Gelegenheit



heit preißt, die vorstehenden Eigenschaften der lebenden mit guter Art erhebt und vor allen ihre Mildthätigkeit nicht unbemerkt läßt; an ihren Kindern tausend viel versprechende Gaben wahrnimmt und Horazens toleranten Vater mehr, als irgend sonst wo, nachahmt, der

*Strabonem*

*Appellat paetum; —*

bei Prinzgefinnten an den Franzosen, bei Patriotischgefinnten an den Engländern viel zu tadeln findet, von der Religion überhaupt mit Achtung spricht, dem Kaufmannsstand unter allen Ständen der Erde den ersten Rang einräumt, den Seediens für nützlicher, als den Landdienst erklärt, seine Pfeife raucht, sein Glas rein austrinkt, auf seinem Teller nichts liegen läßt, die Stube so wenig als möglich beschmutzt, vor allen nicht vergißt, ins Quispedoorchen zu spucken und dem Bedienten beim Weggehen ein gutes Trinkgeld in die Hand zu drücken.

Sehen Sie da, m. B., den Grundton des gesellschaftlichen Umganges der höher Stände



de, oder sogenannten *fatzoenlyken Waereld*, welcher in den Niederlanden überhaupt herrscht. Die Abweichungen davon in den verschiedenen Provinzen und Städten anzugeben, würde zu einer unverzeihlichen Weitſchweifigkeit führen; und es versteht ſich von ſelbſt, daß man im Haag ein wenig freier und ungezwungener; in Amſterdam, Rotterdam, Middelburg, Nimwegen und dergleichen groſſen Städten aber etwas prächtiger, als in Alkmaar, Schoonhoven und andern kleinern Orten lebt; daß man in Gelderland ein wenig auf Deutſchen, in Seeland auf Engliſchen, in Frieſſland und Nordholland aber vollkommen auf altholländiſchem Fuſſe mit einander umgeht; daß man in den handel-treibenden Provinzen wol ein wenig über arme adliche Fräulein und kahle Fuchsjunker, in Gelderland aber, (wo der Adel am meſten in der Republick geachtet wird) über filzige reiche Krämer ſpotten darf, und was dergleichen Verſchiedenheiten, die aus der individuellen Lage der Perſonen, mit denen man umgeht, entſtehen, mehr ſind.



Der Landmann, oft mehrere Tonnengoldes reich, wird durch seine patriarchalische Lebensweise in den Stand gesetzt, den gesellschaftlichen Umgang mehr als irgend ein Bauer in der Welt zu genießen. Seine Beschäftigungen sind nicht viel anders, als die, welche die Dichter den glücklichen Menschen des goldnen Weltalters beilegen. Sie sind in den meisten Gegenden weder so drückend, als die entkräftenden Arbeiten des Ackermannes, noch so beschwerlich und anhaltend, als das Tagewerk des Weinbauers und bestehen, wenigstens in den volkreichsten Provinzen, nämlich in Holland, Friesland und Zeeland vögzüglich darinne, seine Kühe täglich dreimal zu melken, Käse und Butter zu machen und nach der Stadt zu führen. Auf diese Art bleibt ihm immer Zeit genug, das Vergnügen der Gesellschaft zu genießen. Gleichwol macht er doch weniger Gebrauch davon, als man denken sollte, und lebt im Schooß seiner Familie häußlich und stille dahin. Man hat mir aber versichern wollen, daß sonst mehr Zutranlichkeit und Gesellschaftlichkeit unter den



den Bauern, wie in allen übrigen Ständen geherrscht habe; und dafs solche durch die letzten politischen Unruhen zum Erstaunen vermindert worden sei. So viel ist gewifs, dafs die Anhänger der verschiedenen Partien noch bis jetzt einander ängstlich fliehen, und dafs, wenn sich ein Prinzgesinnter in einer Gesellschaft von den ehemaligen Patrioten, oder umgekehrt ein patriotisch Gesinnter in einem Oranischen Zirkel befindet, entweder eine misstrauische Todenstille oder ein wilder bacchantischer Lärm herrscht. Doch scheint sich diese unglückliche Disharmonie nachgerade ein wenig zu verlieren.

Im Frühjahr werden die geschlossenen Gesellschaften mehr oder weniger unterbrochen, indem alle wohlhabende Leute alsdann den ländlichen Freuden nachgehn. Die Reichen haben zu dieser Absicht ihre Landhäuser (*Buiten plaatsen*), wo sie die schöne Jahreszeit zubringen ihre Freunde und Verwandten, die dergleichen nicht besitzen, mehrere Monate bei sich wohnen lassen, und die Rechte der Gastfreundschaft im weitesten



Sinn gegen sie ausüben. Diese *Buiten-plaatz*en sind, wie die Niederländischen Häuser überhaupt, weniger in einem prächtigen, als gefälligen Stil gebaut, und die Gärten daran selten von einer vorstechenden Grösse; weil der Grund und Boden hier rar ist, und doch jedermann gerne ein Stückchen Garten eigenthümlich besitzen will; indessen kosten sie doch oft in ihren ersten Anlangen funfzig, hundert und mehrere Tausend Gulden. Das Hauptgebäude derselben ist, wo es nur einigermaassen thunlich war, an einen Kanal, Fluß, oder Heerweg gebaut; ausserdem haben sie wenigstens eine sogenannte *Koepel* (Kupel), einen isolirten Pavillon, oder ein chinesisches Häuschen u. d. gl. an selbigen. Diese Einrichtung hat eben so viel Reiz für die Besitzer der *Buiten-plaatz*e, als für das Auge der Vorüberreisenden; die dadurch fast ununter-  
chen eine frohe lachende Aussicht gewinnen. Jeder, der durch die Niederlande gereist ist, und nur die Fahrt von Utrecht nach Amsterdam gemacht hat, wird hiervon überzeugt sein. Viele dieser Niederländischen Landsitze zeich-  
nen



nen sich durch ihren botanischen Reichtum aus, wozu besonders der Garten des Ritters Kindsberg zu Beverwyk gehört, andere durch andere Merkwürdigkeiten \*) und noch andere durch ihre groſſe Anlage. Zu den letztern zähle ich vorzüglich den Garten des alten Volksdichters Cats auf dem Wege nach Scheveningen beim Haag, welcher gegenwärtig dem Grafen von Bentnik gehört. Die gefälligste Abwechſelung von Hügeln, Terrassen, Blumenbeeten, Gebüſchen, eine Grotte, ein Waſſerfall, eine anſehnliche Menagerie und Orangerie laden jeden Naturfreund ein, dieſs kleine Tempe zu beſehen, das aber ſeit einiger Zeit von dem Beſitzer etwas ver-

## T 2

nach-

\*) So findet ſich z. B. auf dem Landſitze der Madame Tily ohnweit Muyden ein Echo, das aus der Erde zu kommen ſcheint. Dieſs Echo iſt durch Kunſt gemacht und entſteht von einer zirkelrunden ſieben Fuſs hohen Mauer mit einer ſchiefen Ueberlage von einem Fuſs, die 109 Fuſs im Diameter hat. Spricht man nun in einer Entfernung von 53 Fuſs vom Mittelpunkt: ſo ſcheint das Echo aus der Erde zu kommen.



nachlässigt wird. Die Krone aller Niederländischen Landhäuser ist indessen, nach meiner Idee, das Hoopische ohnweit Haarlem, welches ich Ihnen auch etwas näher beschreiben will. Hoope, den man, wo nicht für den reichsten, doch für einen der reichsten Negocianten der Republik hält, der mit seinen Schätzen, Geschmack, Wissenschaften und Ehrgeiz verknüpft, hat, wie man sagt, durch das Aufführen dieses fürstlichen Gebäudes, seinen Namen auf die Nachwelt bringen wollen, und wahrscheinlich mehr als eine halbe Million Gulden daran gewendet. Es ist erst vor dem Jahre fertig geworden, im Italiänischen Geschmack gebauet, hat einen herrlichen marmornen Speisesaal, mit einem mosaïschen Fußboden, der zugleich eine vortrefliche Gemähldefammlung enthält, woran eine Musikkapelle stößt, ein Musäum u. f. f. In dem amphitheatralischen Vorhof befindet sich eine vortrefliche marmorne Kopie das Laokoon, und in dem Garten eine Gallerie von Kopien der berühmtesten Antiken, des sterbenden Fechters, der Medicinischen Venus,



nus, des Apollos von Belvedere u. s. f. Schade, daß dieß Gebäude, anstatt von Quaderstücken, aus Backsteinen gebaut ist, die den weissen Kalkanstrich zuweilen fallen lassen, und dann wie Fliedklappen auf einem schönen Kleide hervorstechen; Schade, daß der Garten in Proportion zu klein ist, und sich gegen das Gebäude, wie der Körper eines Zwergs zum Kopf eines Riesen verhält. Der letztern Unvollkommenheit ist jedoch halb und halb dadurch abgeholfen worden, daß der Haarlemmer Magistrat, Herrn Hoope erlaubt hat, sich einen Prospekt durch das Haarlemmer Lustwäldchen hauen und solchen die Form eines Parks geben zu lassen, wodurch es das Ansehen gewinnet, als ob dieß reizende Wäldchen, das drei Viertel Stunden im Durchschnitte hat, ein Theil des Hoopschen Gartens sei. Der Garten selbst ist ganz im Englischen Geschmack und so viel Mannigfaltigkeit darinne angebracht, als das kleine Terrain erlaubt. Ein durch Gebüsch sich windender Weg führt zu einer einsamen Klaufe, deren Inneres aufs Angenehm-



nehmste überrascht. Es besteht solches in einem sechseckichten Spiegelkabinett, das mit etwas schlüpfrigen Gemälden verziert ist, und beweist, daß diese Klaufe nicht der Andacht, sondern der Liebe geweiht ist. Eine sehr artige Bibliothek der besten Englischen und Französischen Schriftsteller, setzt diesen Aufenthalt keinen kleinen Reiz für den raffinirten Wollüstling bei.

Wo ich nicht irre, habe ich Ihnen schon gesagt, daß die abgezielte Regelmäßigkeit, welche ehemals in den schönsten Niederländischen Gärten herrschte, der kühnern Nachahmung der Natur Platz gemacht und meist nur noch in den kleinen Bürgergärten, und, wie mich dünkt, mit Recht statt hat. Denn in der That kommt mir nichts lächerlicher vor, als wenn man ein Stückchen Land von etlichen Quadratruthen, worauf einige Blumenbeete und Fruchtbäume recht gut stehen, zum Park umschaffen will. Eine Manie, die nachgerade in Deutschland, wenigstens in Obersachsen ziemlich Mode wird.

Uebri-



Uebrigens war keiner Nation jene so gekünstelte, zum Sobriquet gewordene Regelmäßigkeit in der Gartenkunst verzeihbarer, als der Niederländischen. Der Franzose, der Engländer, der Deutsche und jedes andere Volk hatte immer das Muster einer ungezwungenen reizenden Natur vor sich und brauchte weiter nichts zu thun, als die ersten Grundregeln der schönen Künste überhaupt auf die Gartenkunst anzuwenden, um den sogenannten Englischen Park zu bekommen. Aber wie ganz anders verhielt es sich mit dem Niederländer? Mit ihm, dessen Natur Kunst war? Sein Auge wurde von zarter Jugend auf an die pfeilgeraden Linien seiner Kanäle, die nach der Schnur gezogenen Alleen seiner Heerstraßen, und die geometrischen Figuren seiner durch Gräben abgetheilten Wiesen gewöhnt, und die Nachahmung derselben in seinen Gärten mußte eine ängstliche Regelmäßigkeit hervorbringen, der er durch Pyramiden, Muschelbeete, buntes Sandmosaik und dem ganzen Appa-

T 4 rat

Ge

VIER



rat des schlechten französischen Gartengeschmacks abzuhelpen suchte.

Die Söhne und Töchter der Dienstbarkeit und arme Leute, die keine Gärten besitzen, finden auch allenthalben Gelegenheit, sich im Schoosse der freien Natur zu vergnügen. Die Städte haben in ihrer Nachbarschaft Lustwäldchen, andere Promenaden und mannigfaltige Vergnügungsorte, wo sich des Sonntags Leute von allen Ständen einfinden, um nach ihrem Hange, dem Cömus, Bacchus und der freundlichen Cythare zu opfern. Zu den berühmtesten Lustwäldchen der Niederlande gehören das Haagische, Haarlemische und Alkmaarsche. Das Haagische, ein uralter Rest der ehemaligen Forste dieses Landes, wird auch ein Auge, das mit den schönsten Deutschen Waldgegenden bekannt ist, entzücken. Es zeichnet sich von allen andern Lustwäldchen der Niederlande dadurch aus, das bei ihm Kunst die Natur bloß verschönert, nicht verhinzt hat. Fünfhundertjährige Eichen stehen in einer gefälligen scheinbaren Unordnung mit kleinen Ge-



Gesträuchen vermischt, mehrere schmale und einige breite Wege, die sehr reinlich gehalten werden, schlängeln sich durch das Gebüsch und leiten hier zu einer reizenden Aussicht auf blumichte Wiesen, die mit weidenden Kühen und Pferden bedeckt sind, dort zu einem Zelte unter einer Gruppe von Bäumen, wo man Erfrischungen haben kann, und da in einen schattichten Philosophengang. Der Hauptweg, der den ganzen Wald in zwei Theile trennt, führt zum Oraniensaal, einem Lustschloß des Prinzen von Oranien, wo er sich im Frühjahr, ehe er auf das Loo geht, aufhält. Als die Staaten von Holland dieses reizende Wäldchen 1575 fällen lassen, und den Grund davon veräußern wollten, kaufte es der Haag'sche Magistrat und rettete hierdurch diesen Ueberrest der Batavischen Forste, den selbst die Soldaten Philips des Zweiten, auf seinen ausdrücklichen Befehl, hatten verschonen müssen.

Nächstens ein Wort über das Niederländische Theater.



### VIERZEHNTER BRIEF.

Ich weifs nicht, ob ich die drei Schwesterkünste, Tanz, Musik und Schauspiel unter die Niederländischen Volksvergnügungen zählen darf. Schon die geringe Zahl der öffentlichen Theatergebäude erweckt kein gutes Vorurtheil für den Flor der Bühne in dieser Republik. In Amsterdam sind gegenwärtig drei Häuser zu theatralischen Vorstellungen bestimmt; eins für Holländische, eins für Französische und eins für Hochdeutsche. Das Holländische Theater ist zwar nach der Einäscherung des alten im Jahr 1772, nur wieder von Holz aufgebaut, aber geräumig und mit vortreflichen Dekorationen versehen; das Französische ist eigentlich nur ein Privathaus, und fafst nicht mehr als einige hundert Zuschauer; das Hochdeutsche aber ist von mehreren Liebhabern des Deutschen Schauspiels voriges Jahrs für 80,000 Gulden erbauet worden, und, seiner innern und äufsern Einrichtung nach, vortreflich. Auch in Rotter-

dam



dam befindet sich ein Haus, das ziemlich geräumig, gut eingetheilt und mit artigen Dekorationen versehen ist. Im Haag sind zwei Theatergebäude, wovon das eine von Französischen Hofschauspielern; das andere aber von herumziehenden Truppen zur Kirchmessenzeit gebraucht wird. Beide sind übrigens dieser reizenden Stadt nicht würdig, vielmehr so armfelig und klein, daß kaum fünf hundert Personen Platz darinne finden. Auch in Leiden ist ein kleines Haus, welches ehemals von Liebhabern ist gerichtet worden, und gegenwärtig nur zur Kirchmessenzeit bald von Holländischen, bald von Französischen, bald von Hochdeutschen herumziehenden Truppen genutzt wird. Alle übrigen öffentlichen Plätze aber, welche in den sieben vereinigten Provinzen zu theatralischen Vorstellungen bestimmt sind, gleichen den Buden unsrer deutschen Thespisse, und werden auch nur von herumziehenden nichtsbedeutenden Truppen oder den Ausschufs der Amsterdamer Schauspieler, vorzüglich in den Kirchmessen betreten.



Amsterdam allein hat eine feste Nationalbühne, welche ihren Ursprung den Rhedorykern oder Niederländischen Meisterfängern zu verdanken hat. Dieser Orden wurde zuerst um das Jahr 1518 bekannt. Er beschäftigte sich mit Sprache und Dichtkunst, verfertigte Schauspiele und Poffen, führte sie selbst auf, und erwarb sich dadurch kein übles Vorurtheil, daß er die zu seiner Zeit aufkeimende Reformation zu unterstützen suchte. Indefs zeigte er doch im Ganzen genommen mehr guten Willen, als Kunst und Geschmack. Erst gegen das Jahr 1660 brachten Vondel und Hooft einen geläuterten Geschmack auf die Niederländische Bühne und erhoben sie zu einem regelmässigen Theater. Gegenwärtig steht es unter sechs sogenannten Regenten, welche von den Bürgermeistern aus den Direktoren der Altenmännerbewund des Waisenhauses genommen werden. Sie versammeln sich an bestimmten Tagen, nehmen Schauspieler an, danken sie ab, machen Gesetze für die Bühne, und examiniren die Stücke, welche auf-  
ge-



geführt werden sollen. Aus was für einen Gesichtspunkte diese Herren das Theater betrachten, und daß sie es eben für keine Sittenschule halten, erhellet unter andern daraus, daß sie keine Stücke, worinnen Anspielungen auf Religion oder religiöse Stellen vorkommen, zu spielen gestatten; Jean Henuyer z. B. darf nicht aufgeführt werden, und noch vor nicht gar langer Zeit waren selbst Polieuct, Zaire, Tartüffe und ähnliche Stücke verboten. Unter diesen Regenten ist gegenwärtig ein gewisser Herr Beaumont die große Spindel, um die sich das Amsterdamsche Theaterwesen dreht. Das Publikum ist nicht sonderlich mit ihm zufrieden. Ausser den Regenten hat diese Bühne noch einen Direktor, einen Ballet- und einen Kapellmeister, einen Garderobeaufseher, zwei männliche Bedienten, welche die Akteure und vier weibliche, welche die Aktrizen ankleiden. Vom September bis Ende Aprils wird wöchentlich dreimal gespielt, nämlich Montags, Dienstags und Sonnabends, es müßte denn sein, daß in diese Tage fallende Feste



ste andere Spieltage nöthig machten. Punkt fünf Uhr fängt das Schauspiel an und endet sich gegen zehn Uhr. Der Stadtfiskal (*Hoofdofficier*) welcher ein integrirend Glied des Amsterdamschen Magistrats ist, wohnt nebst zwei Gerichtsdienern allen Vorstellungen bei, um Gewaltthätigkeiten und Unordnungen zu verhüten. Das Publikum beträgt sich sehr sittsam, und, man hat keine Beispiele von solchen tumultuarischen Auftritten, wie zuweilen in den Londonischen und Parisischen Schauspielhäusern vorkommen. Allein der gemeine Mann besucht auch das Theater sehr wenig, es müßte denn sein, daß ein Stück mit vielem Gepränge und Spektakel oder ein *Klugtspeel* gegeben würde. Dergleichen *Klugtspeele* wurden noch vor funfzehn Jahren nach den ernsthaftesten Dramen und rührendsten Trauerspielen jedesmal aufgeführt. Es sind die abgeschmacktesten Possen, nicht selten ohne allen Plan, die ihren Beifall allein dem Groteskekomischen Salz, womit sie gewürzt waren, den Spässen

ei.



eines Pickelherings \*) in Livree und dem burlesken Spiel der Akteurs zu verdanken hatten. Heut zu Tage werden dergleichen nur selten aufgeführt und Operetten sind an ihre Stelle gekommen. Allein der gute Geschmack hat dennoch wenig bei dieser Veränderung gewonnen. Denn die aufgeführten Singspiele sind grösstentheils schlechte Uebersetzungen, die noch schlechter ausgeführt werden; vielleicht, weil die Sprache nicht geschmeidig und die Nation nicht musikalisch genug ist. Indess verdrängen diese ästhetischen Misgeburten die guten Stücke und fodern einen Aufwand, wovon man weit nützlicher einen Theil zu Vergrößerung des Schauspielersgehaltes verwenden sollte. An Platz der Oper-

\*) So taufte man in den Niederlanden zuerst den Harlekin. Addison hat schon bemerkt, daß jede Nation den Harlekin nach einen ihrer Lieblingspeisen genannt hat. Die Deutschen nannten ihn Hanswurst, die Engländer John *Pudding*, die Franzosen *Jean Potage* und die Niederländer *Pickel-Hering*.



retten werden auch zuweilen Pantomimen und Balette gegeben, die in ihrer Art nicht übel sind, und sich wenigstens durch schöne Dekorationen und richtiges Kostum auszeichnen.

In den Sommermonaten pflegt ein Theil der Amsterdamer Gesellschaft auch in andern grossen Städten zu spielen. Schade, daß sich die Hauptakteurs nur selten zu dieser Wanderung verstehen.

Eigentliches Abonnement findet bei dieser Nationalbühne nicht statt; und nur, wenn man in besonderer Gunst der Herren Direktors steht, kann man mit zehn bis zwölf Dukaten fürs ganze Theaterjahr oder auf neunzig Vorstellungen pränumeriren, und dafür allenthalben im Schauspielhause, die Logen ausgenommen Platz nehmen.

Der Ueberschuss von dem Ertrag der Bühne fällt an das alte Männer und Waisenhaus. Er beläuft sich jährlich ohngefähr auf 10,000 Gulden.

Die



Die Akteurs haben nur einen mässigen Gehalt, und die vorzüglichsten bekommen nicht viel über 2000 Gulden; Demoiselle Wattier die Krone der Amsterdamschen Bühne erhält nur 2,200 Gulden. Welch ein Abstand zwischen dieser Summe und dem Gehalt einer Abington, oder auch nur einer guten deutschen Schauspielerin? Dabei stehen die sämmtlichen Schauspieler unter einer strengen Disciplin; ob sie gleich nicht mehr, wie vor zwanzig Jahren, bei Wasser und Brod gesetzt werden, wenn sie etwas zu Schulden kommen lassen. Sie sehen, m. B., daß diese Anstalten nicht sehr einladend für den Mann von Talent sind, und werden sich daher keine schmeichehafte Idee von dem Personale dieser Bühne machen. Gleichwohl hatte sie einige vortreffliche Akteurs; Männer, die selbst von den Niederländern, trotz der Verachtung, worinne ihr Stand schmachtet, unter die grossen Leute ihrer Nation gezählt worden sind. Pünt und Corver gehören vorzüglich hierher. Und wenn der deutsche Roscius, Eckhof, stolz war auf das Urtheil

U

des



des Lüneburgischen Bauers der ihn in einer Bauernrolle \*) so natürlich fand, daß er ganz treuherzig ausrief: „*Wu in alle Welt hebben de Lide den Buren hervohmen?*“ So konnte es der Niederländische Aesopus Punt noch mehr auf eine Geschichte sein, die sich einst in dem Amsterdamer Schauspielhause zutrug, als er Don Karlos, Erbprinz von Spanien spielte. Bei dieser Gelegenheit verließ eine gemeine Bürgersfrau im vierten Akt ihren Platz, begab sich zum Thürsteher des Eingangs zum Theater, bat ihn, daß er sie zum Könige bringen möchte; weil das Leben seines unschuldigen Sohnes in Gefahr sei. Der Thürsteher weigerte ihr, wie natürlich, ihre Bitte; sie aber beharrte darauf, und rief endlich voller Eifer: „Der König ist verrathen, die Hoffschranzen sind Schelme und Schurken; beide, die Königin und der Erbprinz sind unschuldig!“ — Da sie auch hierdurch den unempfindlichen Wächter nicht erweichen konnte, band sie ihm verzweiflungs-

\*) Im Wucherer ein Edelmann.



lungsvoll die beiden Unglücklichen auf's Gewissen; und kam, als sie Karlos im Todeskampfe sahe, so von Sinnen, daß man sich genöthigt fand, sie aus dem Schauspielhause zu bringen. Dergleichen Anekdoten, die für Pünts täuschendes Spiel sprechen, giebt es noch mehrere, und doch wurde er, als Schauspieler, nur sehr mittelmässig belohnt. Der Pinsel und Grabstichel brachten ihm weit mehr ein, als der Sokkus und Kothurn; ob er gleich kein ganz vollkommen so großer Mahler und Kupferstecher, als Schauspieler war. Pünts großer Fehler, der sich noch auf der Amsterdamschen Bühne erhält, war eine singende Deklamation.

Corver, (den einige für den eigentlichen Reformer der N. Bühne halten) war Anfangs Pünts Schüler in der Zeichen- und Schauspielkunst, in der Folge sein Nebenbuhler und zuletzt sein Gegner auf der Bühne. Er verließ das Amsterdamer Theater 1766, errichtete ein eignes in Rotterdam und sodann im Haag und spielte bis 1773; fand aber keine Rechnung so wenig dabei, daß er den



Haag verließ und andere Städte mit seiner Gesellschaft besuchte. Im Jahr 1776 fixirte er sich wieder zu Rotterdam und brachte die dasige Bühne zu einem Grad von Vollkommenheit, den sie weder vor ihm, noch nach ihm gehabt hat. Da aber 1780 die Unruhen zwischen der Republik und England ausbrachen, und in Kriegeszeiten alle Niederländische Theater geschlossen werden: so wurde Corver um diese Zeit ausser Thätigkeit gesetzt, und erschien nach der Hand nie wieder auf der Bühne. Gegenwärtig lebt er im Haag in sehr mäßigen Umständen. So groß der Name auch ist, den sich dieser vortrefliche Schauspieler in seinem Vaterlande erworben hat, so wenig ist er doch belohnt worden; ein Umstand, der ihm einen Anstrich von Misanthropie gegeben und vermuthlich auch zu dem harten Urtheil verleitet hat, daß sich kaum sechzig Kenner ächter theatralischer Kunst in den Niederlanden befänden. Abt und dessen Frau waren seine Freunde und genossen manche kleine freundschaftliche Unterstützung



tzung von ihm, während ihres Aufenthalts in den Niederlanden. Madame Abt war, nach Corvers Meinung, eine Schauspielerin voller Talente, die weiter keinen Fehler hatte, als das sie zuweilen ein wenig convulsionirte. Als Abt in einem Gespräche mit ihm behauptete, daß die Niederländische Bühne noch ein Paar Jahrhunderte nöthig haben würde, ehe sie sich mit der Französischen messen könnte, antwortete er hitzig: „Geben Sie uns noch vier hundert Jahre, und wir werden noch nicht so weit sein, als die Franzosen. —“

Aber Pünt und Corver waren zwei Meteore, die das Dunkel, worin die Niederländische Schauspielkunst vor ihnen lag, ein wenig aufklären, aber keinesweges zum Tageslicht umschaffen konnten. Die gegenwärtigen Schauspieler sind größtentheils entweder Leute mit Talenten ohne Lust, oder ohne Talent mit Lust, oder endlich ohne Lust und Talent, sonder Erziehung und nicht sehr geachtet, wie es ihr Spiel, das unter dem Mittelmässigen ist, verdient. Ihre De-



klamation fällt ins Singende, ihre Gesticulation ins Mathe, Leblose oder Uebertriebene und ihr vorstechendstes Verdienst ist eine schöne Garderobe und ziemlich genaue Beobachtung des Kostums. Trauerspiele und Possen glücken ihnen, meiner Meinung nach, noch am Besten; vielleicht weil bei solchen die Abweichung ihres Spiels von der Linie der Wahrheit und Natur am leichtesten übersehen wird. Einige rühmliche Ausnahmen hievon darf ich jedoch nicht vergessen, die, wenn sie das Londner oder Pariser Publikum zu Richtern hätten, wahrscheinlich durch ganz Europa bekannt sein würden. Demoiselle *Wattier* verdient als das glänzendste Phänomen der Amsterdamer Bühne betrachtet zu werden. Sie spielt Alles, und Alles vortreflich. — Ein leiser Tact, zarte Empfindung, eine reizende Figur, richtiges und feines Mienen- und Gebardenspiel, verbunden mit der angemessensten Deklamation, charakterisiren sie als eine Meisterin der Kunst, und zwar eben so sehr in den edlen Rollen der *Zaire*, *Zelmire*, *El-*  
frie-



friede, Julia (in Romeo und J.) Eugenie, der Frau nach der Welt, Gräfin Waltron, Amenaide (im Tancredo), als in Soubretten. Zu beklagen ist es, daß sie ihr edles Spiel in der Operette nicht ganz geltend machen kann, da ihre Stimme schwach und sehr eingeschränkt ist. Madame *Sardet* würde für eine vorzügliche Schauspielerin passen, wenn Demoiselle *Wattier* nicht wäre, der sie jetzt nur zur Folie dient. Unter den Akteurs ist Bingley (ein Schüler von Corver) die Hauptperson. Er hat bei vielen Talenten seine Kunst eifrig studiert und besitzt eine ausgezeichnete Stärke in intriganten und heftigen Charakteren. Verräther und edle Väter spielt er gleichfalls vortreflich. St. Franc im *Deserteur*, Olgar in *Elfriede*, Avogaro in *Gaston und Bayard*, Hartley in der *Eugenie*, König Lear, Maxander der Vater in *Zoë*, Chatillon in *Zaire*, Demophontes, Hamlet u. s. f. glücken ihm ausnehmend gut. Schade, daß seine Figur, sein ältliches Aussehn, und sein rauhes Organ ihn zu zärtlichen und ersten Liebhaber Rollen ungeschickt machen.



Hr. Sardet, obſchon über vierzig Jahre alt, iſt daher bis jetzt im Beſitz der jungen Rollen. Hilverdink und Paſſe waren ſonſt vortreflich in edelen Charakteren, und Zierden des Amſterdammer Theaters, gehen aber nachgerade, ihres Alters wegen, für ſolches verloren.

Außer der Amſterdammischen Nationalbühne, kenne ich keine weiter von einigem Werth; jedoch giebt es in verſchiedenen Städten Lieblabertheater, welche ſehenswürdig ſind. Das Haarlemmer, bekannt unter dem Namen *Leerzaam Vermaak*, verdient hier vorzüglich angeführt zu werden, da es größtentheils aus Leuten beſteht, deren Stand, Geſchmack, Talente, Reichthum und moralischer Charakter inſgeſamt beifragen ihr Theater zu einer der reizendſten Schulen der Sitten und des guten Geſchmacks zu machen.

Vondels Stücke ſind übrigens für die niederländiſche Bühne, was die Shakeſpearſchen für die Engliſche ſind. Wenn ſich das Publikum an neuen Originalen und Ueberſetzungen, an Poſſen und Operetten müde ge-



gesehen hat, nimmt die Direktion ihre Zuflucht zu Gysbert von Amstel, einem der interessantesten Vondelschen Stücke, und ist so dann gewiss das Haus wieder voll zu sehn. In der That ist dieser Beifall, den Vondel seit anderthalb hundert Jahren genießt, nichts weniger, als unverdient. Gut durchgeführte Charaktere, Kühnheit und Grösse der Gedanken, reizende und starke Bilder nebst einer Menge Schönheiten des Details, Versbaus und der Sprache charakterisiren ihn als eines der grössten tragischen Genies, dem nichts als ein geläuterter Geschmack zur Vollkommenheit fehlt. Er suchte die Chöre wieder einzuführen und brachte in seinem Gysbert von Amstel eine neue Erfindung auf das Theater, der man den Namen *Vertooning* beigelegt hat. Diese *Vertooning* besteht in der bildnerischen Darstellung stummer Gruppen im höchsten schnellvorübergehenden Grad der Leidenschaft, und läßt sich am besten durch das Beispiel aus Gysbert von Amstel erläutern. Doch um so wohl hiervon, als von der Manier des Dich-

ters

U 5

Jon. Bleek. II. T. 224



ters überhaupt einen etwas deutlichen Begriff zu geben, muß ich Ihnen den Plan dieses berühmten Schauspiels mittheilen. Die Szene ist in einer Amsterdamschen Vorstadt in der Nähe eines Karthäuserklosters; die Handlung begint auf den Weihnachtsfeierabend. Erster Akt. Gysbert, der Held des Stücks, Oheim vor Gerad von Velsen, welcher den Grafen Florenz den 5ten \*) von Holland erschlagen, öffnet das Schauspiel mit einem Monolog, worinne er sich über die Anhänger des erschlagenen Florenz beklagt, daß sie des Grafen Tod an ihm und Amsterdam rächen wollten; zugleich wundert er sich über den plötzlichen Abzug der Belagerer. Der Prior des Karthäuserklosters erscheint, wünscht Gysbert Glück zum Abzug seiner Feinde, und erzählt, wie und warum derselbe so schnell erfolgt sei. Indessen bringt Arend von Amstel, Gysberts Bruder ei-

\*) Dieser Graf starb 1287. In der grossen Kirche zu Alkmaar liegen, laut eines Epitaphs, seine Eingeweide begraben.



einen feindlichen Bauer Vosmaar zu Gysberten. Vosmaar, ein verkapter Spion, dessen Charakter dem Sinon im zweiten Buch der Aeneide nachgebildet ist, giebt sich für einen feindlichen Ueberläufer aus, bittet um Bestrafung und erzählt eine erdichtete Lebensgeschichte, wie er in feindliche Dienste gekommen, die kühnsten Plane gegen Amsterdam entwerfen und ausführen helfen, zuletzt aber von Egmont (dem feindlichen Feldherrn) mit Undank belohnt worden sei. Gysbert von dieser Erzählung und Vosmaars Zutraun gerührt, läßt ihm die Fesseln abnehmen; worauf derselbe ihm zur Dankbarkeit den Anschlag entdekt, den er gegen die Stadt gemacht habe; daß er nämlich Egmont gerathen habe, den Wallgraben mit Wellen auszufüllen, um auf diese Art die Stadt berennen zu können. Jedoch sei dieser Plan, eines Zwiespalts der Feldherren wegen, nicht zur Ausführung gekommen, weshalb man sich höchst ungerechter Weise an ihn halten, und mit dem Tode bestrafen wollen; bloß durch den Beistand eines Freundes sei er



er dieser Gefahr entgangen, habe sich des Nachts in einen schilfichten Morast verborgen, und, als er Gysberts Soldaten kommen hören, um Hülfe geschrien. Gysbert glaubt und verzeiht dem reuigen Vosmaar, und befiehlt die Schiffe mit den Reifigwellen, die noch vor der Stadt liegen, in selbige zu bringen und zu entladen. Hier schließt sich der erste Akt mit einem Wechselgesang der Amsterdamerinnen im Geschmack der griechischen Chöre, worinne die Flucht des Feindes besungen wird. Im zweiten Akt nehmen die Chefs der Feinde ihre Maafsregeln, entdecken den übrigen Hauptleuten der Armee die Verrätherie des listigen Vosmaars, wobei man erfährt, daß die Schiffe mit den Wellen eine Anzahl der tapfersten Soldaten enthalten, welche sich der Stadt bemeistern sollen. Zugleich wird einem der Hauptleute aufgetragen, sich mit einem Theil seiner Leute in das benachbarte Karthäuserkloster zu begeben, um das Unternehmen zu unterstützen. Der Hauptmann, dem dieser Auftrag zu Theil wird, führt ihn auf eine  
Art



Art aus, die in unsern Tagen keinem Offizier, in ähnlichen Situationen, Schande machen würde. Hier ist das Gespräch zwischen ihm und dem Prior des Klosters.

*Prior.*

Herr! was ist euer Begehr!

*Hauptmann.*

Ich verlange von euch beherbergt zu werden!

*Prior.*

So seid mir willkommen! ob ich Euch gleich zu dieser Stunde nicht erwartet hätte. Aber führen Euch nicht besondere Ursachen hierher? Warum denn so spät?

*Hauptmann.*

Ich soll Euch in meines Feldherrn Namen bitten, zu gestatten, daß ich mit einem Theil unseres Volks hier übernachten darf. Es ist die Bitte eines Soldaten, die ihr nicht weigern dürft.

*Prior.*

Wollt ihr mich auf die Probe stellen?

*Haupt-*



*Hauptmann.*

Ich spreche im Ernst und auf Egmonts Befehl.

*Prior.*

Auf Egmonts Befehl! Nie entweihte der ein Kloster! Das ist ein Jrrthum! Ihr Herr, ich sage es noch einmal, ihr und euer Gefolg, seid mir willkommen. Aber ich werde nicht dulden, daß das Haus des Herrn einem zügellosen Soldatenhaufen zur Beute werde. Dieß Haus ist Gottes und Jesu; also, Herr muß ich euer Gesuch abschlagen.

*Hauptmann.*

Die ganze Sache wird nur einige Stunden dauern, ich stehe für alles; eurem Kloster soll kein Leid geschehen; ich weiß den Uebermuth zu züchtigen.

*Prior.*

Das alles beruhiget mich nicht. Ich will es eurem Egmont selbst sagen. Dieß Kloster ist eine alte Stiftung, dem heiligen Andreas geweiht. Hier darf kein Soldat übernachten. Wollt ihr euch die Karthäuser zu Feinden machen? Wißt ihr nicht, wie viel Päbste



Päbste unsern heiligen Orden, von Bruno gestiftet, privilegiert haben? Kennt ihr die Vorrechte dieses Klosters nicht, die ihm nach allen Rechten zu stehn?

*Hauptmann.*

Die Rechte schweigen vor den Waffen.  
Noth kennt kein Recht.

*Prior.*

Wollt ihr das Heilige entweihen?

*Hauptmann.*

— Wie David, der vor Saul flohe, vom Hunger getrieben, Opferkuchen aß.

*Prior.*

Denkt an die Strafe Urias, der das Allerheiligste entweichte. Die Priester sind unter dem Schutz des Herrn und seiner Heerschaaren. Dieß Kloster ist ihr Erbe. Und dann — wollt ihr den Fluch auf euch laden, womit die Grafen den bedrohen, der unsere Rechte schändet?

*Hauptmann.*

Was ist das für ein Fluch?

*Prior.*

Dass der Zorn der Heiligen ein dergleichen



chen Ungeheuer nebst Kind und Kindeskin-  
der treffen, daß es umkommen möge, wie  
Judas, der den Herrn verrieth, und mit Lu-  
zifer und seinen Engeln ewig brenne. Zit-  
tert ihr nicht vor Schrecken?

*Hauptmann.*

Die Pfaffen haben diesen Fluch diktirt.

*Prior.*

Dem sei, wie ihm wolle; ihr sollt nicht  
hinein. Das Kloster feiert die Geburt un-  
fers Erlösers, das größte Fest im Jahre. —  
Laßt also euern Plan fahren.

*Hauptmann.*

Bruder Karthäuser, weder eure Gründe  
noch eure Predigten werden mein Vorhaben  
ändern. Erlaubt mir hineinzugehen, oder  
— ich dringe mit Gewalt hinein. Die Zeit  
verstreicht — es ist spät — und hier kom-  
men meine Leute.

*Prior.*

Eher will ich sterben — Wollt ihr die  
Flammen der Hölle auf euch ziehn?

*Haupt-*



*Hauptmann.*

Auf! ihr Männer! rückt an! werft den Brand ins Kloster! es ist kalt; ihr könnt euch dabei wärmen. (Die Soldaten rücken an.)

*Prior.*

Halt! halt ein! habt Erbarmen mit uns. Kein guter Christ wird ein Kloster anzünden. Alles, was wir haben, ist zu euerm Dienst.

*Hauptmann.*

So geht denn hinein, meine Kinder, ich komme nach.

Schon aus dieser kleinen Probe läßt sich, wie mich dünkt, sehen, wie gut Vondel seine Charaktere zu sichteniren versteht. Der Prior verräth in dem kleinsten Zuge den Bonzenstolz, den Geist des Fanatismus und die mönchische Verschmitztheit, die die Geistlichkeit eines abergläubischen Jahrhunderts auszeichnete. Den Hauptmann — ihn und seine Bedienten will er gern beherbergen, um ihn vielleicht dadurch zu bewegen, von seiner Pflicht zu weichen. Er hält es für ohnmöglich, daß sich Jemand die Kathäuffer zum Feinde machen wolle; denn sie zu beleidigen heißt den Himmel erzürnen. Der



Hauptmann hingegen bleibt immer der vorurtheilfreie pflichthaltende Mann, wie sie der Krieg gewiss eher als die Zelle zu allen Zeiten und in allen Zonen bildete. Von den Privilegien der Päbste nimmt er gar keine Notiz; nach den Flüchen der Grafen erkundigt er sich zwar; ohne sich jedoch daran zu kehren, weil er sieht, daß solche die Pfaffen diktirt haben. Er setzt die Pflichten der Höflichkeit und Lebensart nicht aus den Augen; thut aber nichts desto weniger, wozu er kommandirt ist.

In der folgenden Szene erzählt Vosmaar dem feindlichen Feldherrn den Erfolg seiner List: Freudig, sagt er, zog die Bürgerschaft das Schiff in ihre Mauern. Ich stand am Ruder; aber unsere Soldaten im Raum des Schiffes waren in größter Gefahr. Wir stießen auf einen Balken und das Schiff bekam einen Leck, der sich jedoch glücklich von selbst wieder verstopfte. Er endigt diese Erzählung mit einem Zuge, den Vondel aus der Geschichte der Niederländischen Revolution entlehnt hat. Einer der Hauptleute  
näm-



nämlich, bekömmt den Husten, aus Furcht, hierdurch die ganze Unternehmung scheitern zu machen, zieht er den Dolch, um sich zu tödten, wird aber von seinen Kameraden daran verhindert. Egmont beschließt hierauf zur Mitternachtsstunde einen Sturm zu wagen. Der dritte Akt enthält eine häusliche Scene, worinne Gysbert der nicht das Mindeste von der feindlichen Unternehmung vermuthet, seiner Gemalin die Ahndungen aus zu reden sucht, welche ihr ein Traum verursacht. Diese werden jedoch nur allzu schnell erfüllt. Der Schlofskaplan stürzt herein, und erzählt, daß der Feind Amsterdam eingenommen und in Brand gesteckt habe. Gysbert steigt auf einen Thurm, findet die Erzählung des Kaplans durch seine eignen Augen bestätigt, bewafnet sich und erkundigt sich nach seinen Freunden. Nur wenig tapfre Krieger, vorzüglich Theilingen, Warmont und Heemskerk bieten sich zu seinem Beistand an.

Der vierte Akt stellt das Chor eines Klosters vor, worinne der Bischof von Unrecht



und eine Menge Nonnen eine feierliche Hymne singen und sich sehr erbaulich von der hereinbrechenden Gefahr unterhalten. Der Bischof erklärt, daß er seinem Stande gemäß sterben wolle, legt seinen geistlichen Ornat an, und beginnt mit der Aebtissin und den übrigen Nonnen den Gesang Simeons, der in der That in dieser Situation eine große Wirkung auf den Zuschauer macht. Indessen erscheint Gysbert und äußert ziemlich weltliche Gefinnungen gegen den frommen Geistlichen. „Segne euch Gott, ruft er, ist's jetzt Zeit zum Singen; da sich der Feind nähert um sich dieses Klosters zu bemächtigen. Kommt, Oheim, ihr seid alt und gebrechlich, kommt, ich will Euch auf meine Schultern nehmen; und du, Klara, folge mir, wohin der Himmel uns führt.“ Alle diese Bitten aber sind vergebens bei den Bischof, der nach der Martyrerkrone strebt, und Gysbert verläßt unwillig das Kloster. Einen Augenblick nachher bricht der Feind herein, und mordet ohne Ansehen des Standes, Alters und Geschlechts, alles was ihm  
vor



vor den Säbel kömmt. Aus dieser Mordscene nun entsteht die obenerwähnte *Vertooning*. Der Vorhang fällt, so bald die wüthenden Soldaten auf der Bühne sind. Einen Augenblick nachher wird er wieder aufgezogen. Die sterbende Aebtissin in der Mitte des Theaters, hält den ermordeten Bischof auf ihren Knien. Hier zucken einige rasende Krieger den Dolch auf ein Paar gnadeflehende Nonnen. Dort betrachtet ein anderer Soldat den Degen, den er eben blutig aus der Brust einer Nonne zog. Hierbei wird kein Wort gesprochen, und die Gruppen bleiben unbeweglich, wie Statüen. Ob nun gleich diese Scene die Illusion des Zuschauers ehr stöhrt, als befördert, ob sie gleich dem guten Geschmack nicht zusagt, und zu denen gehört von denen Horaz will:

*Non — intus.*

*Digna geri, promes in scenam.*

so kann sie doch einigen Nutzen für den Künstler, für Maler und Bildhauer haben, wenn sie recht gut vorgestellt wird.

Der



Der folgende Auftritt, ist wieder im Zimmer von Gysberts Gemahlin. Ihr Bruder macht ihr eine schauderhafte Erzählung von dem Ueberfall der Feinde. Welcher Mund, „sagt er, vermag das Metzeln und den Greul dieser fürchterlichen Nacht auszudrücken? Allenthalben ist das Bild des Todes. Man hört nichts, als klägliches Geschrei. Das Blut rieselt durch alle Strassen. Diese alte mächtige, wol ehemals ihren Feinden furchtbare Stadt ist gefallen, sie, die sonst durch Handel und Schiffahrt so berühmt war, liegt in der Asche und verschwand in einer Nacht. Aber Verzweiflung giebt uns Stärke und nicht der Amsterdamer allein soll sterben. Die Leichname vermehren sich und Berge von Todten versperren die Strassen.“ Den Beschluß dieser schrecklichen Beschreibung macht er mit der Erzählung des Todes seiner Freunde und Brüder. Gysberts Gattin ist ihres Gemahls wegen in der größten Sorge, und flüchtet mit ihren Kindern in eine feste Burg vor Amsterdam.

Im



Im fünften Akt kömmt Gysbert zu seiner Gemahlin in die Burg und endigt die Erzählung von der Eroberung der Stadt, und wie er sich so lange vertheidigt habe, bis er allein übriggeblieben sei, und der Macht des Stärkern habe weichen müssen.

Gleichwohl ist Gysbert entschlossen sich in seiner Burg bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren, und um hierbei desto sicherer zu Werke zu gehn, seine Gemalin einzuschiffen und zu entfernen. Sie aber weigert sich, dieß zu thun, und beharrt darauf, mit ihm zu sterben; kurz, ihre Zärtlichkeit ist unbefiegbar, und Gysbert würde nachgeben müssen, wenn nicht der ganze Streit gehoben würde; man höre! wodurch? Der Engel Raphael fährt in einer Wolke hernieder, und ermahnt die unglückliche Familie, sich dem Schluß des Schicksals zu unterwerfen, alt Holland zu fliehn, und sich nach Preussen zu begeben, um eine neue Kolonie daselbst zu stiften.

Der ganze Zweck dieser Erscheinung eines *Deus ex machina* ist vermuthlich dem Am-



sterdamschen Publiko ein Kompliment zu machen. Denn Raphael prophezeit Gysberten die künftige Grösse Amsterdams in prächtigen Versen, wodurch der Amsterdamsche Stolz unendlich geschmeichelt wird. In verschiedenen Vorstellungen dieses Schauspiels, denen ich beiwohnte, spielte eine kleine unansehnliche schwarzäugichte langhaarichte Schauspielerinn, die eher einem Gnom, als einen Engel glich, die Rolle des Raphaels; ein Umstand, der die Illusion bis zum letzten Funken auslöschte.

Uebrigens gesteht Vondel selbst, dafs dieses Stück aus dem Verlangen, das zweite Buch der Aeneide nachzuahmen, entstanden sei. Man findet daher eine Menge Verse aus dem Virgil Wort für Wort und doch vortreflich übersetzt.

Vondeln, dem Niederländischen Euripides, gieng es, wie dem Griechischen; er hatte einen Xenokles zum Nebenbuhler, dessen Genie dem seinigen weit nachstand und doch den Preis davon trug. Dieser Nebenbuhler war Jan Vos, ein Amsterdammer Glaser. Er

lieb-



liebte das Schauspiel und machte selbst Versuche darinne. *Aran* und *Titus*, sein erstes Stück, zog ihm einen erstaunlichen Beifall zu, was Sie nicht wundern wird, wenn Sie wissen, daß der damalige Geschmack der Niederländer viel Aehnliches hatte mit dem gegenwärtigen des deutschen Publikums, und daß so viel in Vossens Stücke gehangen, erwürgt, verbrannt und erstochen wird, daß im fünften Akt fast Niemand übrig bleibt, als der Souffleur. Eine ähnliche Wendung nehmen alle übrigen Stücke dieses Dichters. Das einzige, was sie vor den Aftergeburten unserer Misgenies voraus haben, ist Phantasie und leichter Verbau. Vos wurde Theaterdirektor und suchte Vondels Stücke so viel als möglich zu unterdrücken.

*Hoofst* hatte eine gründliche Kenntniß des Theaters der Griechen und Römer, und einen bessern Geschmack, als Vondel. Seine Stücke sind noch bis jetzt die Zierde der Nationalbühne, wie seine historischen Werke die Blume der Niederländischen Litteratur. Ausser diesen Theaterdichtern haben in äl-



tern Zeiten Huydekooper und Madame Les-  
caille, in neuern aber Madame von Merken,  
der Dichter Feith, Affchenberg, Nomsz,  
Uilenbroek, Kasteleyn, Le Clerc, Bilderdyk,  
Doornik, Zubli und Zweerts sich als gute  
Originalschauspieldichter berühmt gemacht.

Uebrigens findet der Theaterdichter hier  
eben so wenig Aufmunterung, als der Schau-  
spieler. Gewöhnlich werden keine andere  
Stücke aufgeführt, als solche, die den Am-  
sterdammer Regenten angeboten und mit ih-  
ren Privilegien gedruckt worden sind. Da  
nun diese Herren das Theater als ein Vehi-  
kel zur Kultur der Sprache und Poesie, d. i.  
nach ihrer Erklärung, der Versekunst, be-  
trachten; so nehmen sie keine andere, als ge-  
reimte Stücke in ihren Schutz. Daher kom-  
men die schalsten Uebersetzungen in lahmen  
Alexandrinern auf die Bühne, indess die be-  
sten Originale abgewiesen werden, weil sie  
in Prose sind.

Aller Vortheil, den ein Dichter durch die  
Aufführung seines Stückes gewinnt, besteht  
in einem jährigen freien Einlaß zum Thea-  
ter.



ter. So viel von dem Niederländischen Nationaltheater, das, wenn ich so sagen darf, ein altes Kind ist, und wahrscheinlich noch lange bleiben wird; wenigstens so lange, bis die Nation ein wenig arbeitsloser, zerstreungsfüchtiger und verschwendrischer werden wird, als sie vor der Hand ist. Indefs liefs sich doch schon eine merkliche Verbesserung dieser Bühne erwarten, wenn der Schauspielergehalt etwas erhöht; dagegen aber weniger für Pantomimen, Ballette, lahme Uebersetzungen von Operetten, kostbare Tänzer und schlechte Sänger und Sängerinnen verschwendet würde.

Die beiden französischen Theater, wovon sich das eine im Haag, das andere in Amsterdam befindet, sind noch mittelmässiger als das Niederländische. Zu dem Amsterdamer erhält Niemand Zutritt, als sechzig bis siebenzig Familien, die es zum Vergnügen unterhalten und Fremde, welche von einem der Interessenten mitgebracht werden. Das Haagsche wird zwar ziemlich fleissig besucht, hat aber diesen Zulauf wol mehr  
der



der Mode, als seinen Verdiensten zu danken. Vielleicht mischt sich ein gewisser Patriotismus darein; aber genug! es kommt mir vor, als wenn unter den hier im Lande herumziehenden kleinen deutschen Gesellschaften mehr gute Schauspieler wären, als unter den französischen Truppen; wenigstens darf sich die Dietrichsche Gesellschaft zu Amsterdam dieses Vorzugs rühmen.

Ein vorzüglicher Kunstgriff, wodurch die deutschen und französischen Schauspieler das Publikum an sich zu fesseln wissen, sind die häufigen Aufführungen von Operetten, weil die Niederländer groſse Liebhaber von Musik sind u. ſ. f.



## FUNFZEHNTER BRIEF.

Ich habe in meinem vorigen gesagt, daß die Niederländer groſſe Liebhaber der Muſik wären; hieraus müſſen Sie aber nicht folgern, daß ſie auch groſſe Komponiſten oder Virtuofen beſäſſen, die etwa, wie ihre Dichter nur dem Ausländer nicht bekannt wären. Ein Irrthum, vor dem ich Sie um ſo mehr warne, als ich ſelbſt darein verfallen bin. Denn anfangs, da ich in dieſs Land kam, glaubte ich, daß es der Nation gar nicht an muſikaliſchen Genies fehlen könne; weil ich Matroſen, Fiſcher, Handwerksgeſellen und leichtſinnige Dirnen ſingend durch die Straſſen ziehen und Leiermänner und Bänkelfänger auf den Markttagen, an allen Straſſenecken, Hunderte von Menſchen um ſich verſammeln ſah. Allein ich merkte auch ſehr bald, daß ſich der Geſang dieſer Leute nur auf bekannte Gaſſenmelodien erſtreckte, wozu man ſatyriſche und andere Lieder von der Geſchichte des Tages abſang, und daß er mehr ein

Be-



Beweis von einem kummerfreien Herzen, als von musikalischen Anlagen gab. Musiker, die den Namen Virtuosen verdienen, findet man fast gar nicht, und unter den zwei bis drei inländischen Komponisten ist keiner, dem man unserm Benda oder Hiller an die Seite setzen könnte. Öffentliche Konzerte giebt es selbst in dem Haag und Amsterdam nur sehr wenige; sie müßten sich denn, durch den Namen verführt, von den Amsterdamer Musikhäusern (*Musicos, Speelhuizen*) eine so vortheilhafte Idee machen, daß Sie solche für öffentliche Konzerte hielten. Allein ob diese Häuser gleich mit unter von Leuten von Stande besucht werden: so geschieht dieß doch nicht der Musik wegen; sondern aus Neugierde, um die Matrosen in ihren Schäferstunden zu belauschen. Denn die Musik ist in diesen Häusern blos Vorwand; eigentlich sind sie weiter nichts, als gemeine Beize. Ihre Anzahl ist beträchtlich und in den größten und vorzüglichsten derselben finden die Liebhaber eine Menge Porträte der Priesterinnen, die hier der ir-

di-



dischen Venus opfern, um daraus, nach Belieben, wählen zu können.

Fast sollte man glauben, daß das musikalische Genie auf keinen republikanischen Boden zu gedeihen vermöchte; wenigstens haben die drei blühendsten und ehrwürdigsten Freistaaten Europens, England, die Vereinigten Niederlande und die Schweiz zusammen nicht den zehnten Theil so viel große Meister in der Musik aufzuweisen, als das gesunkene, in vieler Hinsicht so verächtliche Rom allein. Vielleicht liegt der Grund dieser musikalischen Armuth in den gedachten drei Ländern zum Theil auch darin, daß sie in dem Aeusseren ihres herrschenden Gottesdienstes so wenig Gebrauch davon machen, und dadurch dem musikalischen Genie einen großen Sporn und eine vorzügliche Gelegenheit benehmen, sich zu entwickeln.

Aus dem Tanze macht sich der Niederländer noch weniger, als aus der Musik. Oeffentliche Bälle sind in den volkreichsten Städten, den Haag und große Garnisonplätze ausgenommen, ganz ungewöhnlich. Wie

ver-



verächtlich das Tanzen in manchen Gegenden unter dem kleinen Bürgerstand ist, können Sie daraus sehen, daß mir eine Nordholländerin ihren liederlichen Sohn mit folgenden Worten schilderte; *Hy is een losbol een ligtmis, en om kort te gaan! de Jongen leert danzen!* (Er ist liederlich, ein Taugenichts und mit einem Wort! der Junge lernt Tanzen!)

Redeuten werden durchaus nicht geduldet. In vielen Städten sind sie sogar ausdrücklich verboten; ja in Amsterdam ist das bloße Maskiren bei hundert Gulden oder sechswöchentlichen Zuchthausstrafe unterlagt; weil, wie das deshalb geschärfte Mandat von Februar 1783 hinzugesetzt, solches zu nichts diene, als schlechtes Gefindel mit braven Leuten zusammen zu bringen, Gelegenheit gebe, Polizei und gute Sitten mit Füßen zu treten, und überhaupt die Sicherheit der Stadt darunter leiden könnte.

Vauxhalls sind zwar in einigen Städten zur Kirchmefszeit eröffnet worden; allein sie bestehen in nichts, als einem paar langen  
arm-



armfeligen Zimmern, die gut erleuchtet sind; wo man tanzt und trinkt, die jedoch im übrigen nichts mit dem Londonschen oder Pariser Vauxhall gemein haben, als den Namen.

“Aber, fragen Sie vielleicht, was haben denn die Niederländer für Lustbarkeiten, wenn sie die drei großen Quellen des Vergnügens Schauspiel, Tanz und Musik unbenutzt lassen? Sie können doch weder immer in Geschäften, noch in ihren Familien Gesellschaften sein?“ — Das sind sie auch nicht, m. B., sie haben mancherlei Nationalvergnügungen; sie haben ihre Kolbenbahnen, Wasserfahrten, Hardtrabereien, andere Spiele und sogenannte *Liefbebbereien* (Liebhabereien). Im weitläufigen Sinne bezeichnet dieß letztere Wort alles, womit sich jemand außer seinen Berufsgeschäften mit einem gewissen Enthusiasmus, jedoch zum Vergnügen, beschäftigt. In diesem Verstande nimmt es der Niederländer, wenn er, um einen empfindungslosen beschränkten



Menschen zu karakterisiren, ihn *een Mensch*, *zonder Liefhebberei* nennt.

Diese Liebhabereien sind sehr verschiedener Art. So habe ich einige Nordholländische Bauern die Fertigkeit, schwere Rechnungsexempel schnell aufzulösen, ihre Liebhaberei nennen hören. Sticken, Zeichnen, Malen und Knippen oder die Geschicklichkeit Landschaften und andere Gegenstände der Zeichenkunst aus Papier zu schneiden, gehören gleichfalls hierher. Die Knippkunst, wovon ich in Deutschland nirgends, als in Klöstern Spuren entdeckte, erfordert einen erstaunlichen Aufwand von Geduld und Zeit. Eine Kunst nenne ich sie, weil sie Landschaften, ja selbst Historienstücke hervorgebracht hat, die im Ausdruck mit den schönsten Zeichnungen wetteifern können. Ich habe dergleichen gesehen, die zwanzig und mehrere Dukaten werth geschätzt wurden. Im engsten Sinne aber versteht man unter Liebhabereien Sammlungen von Seltenheiten, die so verschieden sind, als der Geschmack ihrer Besitzer. Reiche Privatper-

fo-



sonen wenden mit unter Tonnen Goldes auf große Kollektionen von Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen, andere auf Naturalien, noch andere auf Landkarten und Pläne. Gartenfreunde setzen ihre Liebhaberei in den Besitz seltener Blumen. Ueberhaupt sind die Blumen eine ziemlich allgemeine Liebhaberei; wenigstens schmückt man die Zimmer das ganze Jahr hindurch mit frischen Rosen, Narcissen, Hyacinthen und Tulpen, ohne jedoch gegenwärtig einen so rasenden Aufwand dafür zu machen, wie im vorigen Jahrhunderte, wo man nicht selten gegen eine Tulpenzwiebel von einem halben Loth vier bis acht Pfund Gold aufwog und 1638 hundert und zwanzig Tulpenzwiebeln nebst ihrer Brut in einer Auktion zu Alkmaar für die enorme Summe von 90,000 Gulden verkaufte \*).

**Y 2 Hya-**  
 \*) Es ist bekannt, welcher gefährlicher Aktienhandel mit den Tulpen in der Provinz Holland von 1634 bis 37 geführt wurde. Man kaufte nämlich die Zwiebeln nicht wirklich; sondern



Hyacinthe, Anemone und Narcisse die geruchlose Tulpe fast ganz verdrängt. Pferde Liebhaber halten ganze Sammlungen von goldenen und silbernen Preispeitschen, die ihrer oder ihrer Vorfahren Pferde in Hardtraben gewonnen, ausser den Pferden selbst, für die edelste Liebhaberei; indess manche Bauern grosse Schränke mit bebänderten Hochzeitpfeifen von ihrer ganzen Familie dafür ausgeben. Ja ich weiss von einem Manne in Rotterdam, dass er, um eine recht seltene Liebhaberei zu haben, eine ansehnliche Summe auf eine Kollektion von allen möglichen Arten von Schuhen und Knöpfen wendete.

Unter den vorerwähnten Nationalspielen verdient die Kolbenbahn (*Kolfspeel*) sowohl

we-  
so, dass z. B. der eine versprach, dem andern in zwei Monaten dem *Admiral de Ruyter* für fünf hundert Gulden zu liefern. Kostete nun der Admiral zur Verfallzeit 600 Gulden: so gab der Verkäufer dem Käufer hundert Gulden, als das Surplus vom Marktpreise heraus; konnte man aber diese Zwiebel alsdann für 400 Gulden kaufen: so gab der Käufer den Verkäufer hundert Gulden.



wegen ihrer Allgemeinheit, als Nützlichkeit, den ersten Platz. Sie ist, so viel ich weiß, nur in den Niederlanden bekannt, und hat folgende Einrichtung. Auf einer vierzig bis sechzig Fuß langen Tenne, die vollkommen eben und gleich sein muß, sind gegen beide Ende, einige Fuß von den Wänden ab, zwei Pfähle eingerammt. Jeder Spieler hat einen seidenen mit Leder überzogenen elastischen Ball, und einen vier Fuß langen, einen guten Zoll dicken gegen das Ende breiter zulaufenden und gekrümmten mit Messing beschlagenen Kolben. Der Spieler, welcher anfängt, tritt bei den obersten Pfahl, schlägt seinen Ball auf der Erde weg und sucht den untern Pfahl zu treffen. Ein gleiches thut der Mitspieler. Diefs wird nach dem obern Pfahl wiederholt, und wer beide Pfähle am ersten getroffen, und seinen Ball sodann am weitesten von dem obersten Pfahl abliegt, hat den ersten Point gewonnen. Zwei Points aber gehören wenigstens zu jedem Spiele. Diefs ist die einfachste Art zu spielen, die, wenn drei, vier und mehrere



spielen, etwas zusammengesetzter und schwerer wird. Gewöhnlich spielt man blos um die Zeche; zuweilen aber werden auch Wettspiele ausgestellt, welche die Gastwirthe und Kolbenbahnhalter vorher in den Zeitungen ankündigen. Der Preis pflegt ein mit Silber beschlagener Kolben zu sein, wodurch die berühmtesten Spieler aus der ganzen Gegend herbeigelockt werden. Dieß alte Niederländische Spiel hat vielleicht zur Erfindung des Billards Gelegenheit gegeben, und verdient, wie mir scheint, den Vorzug vor allen andern Spielen, deren Zweck Leibesübung ist. Es schafft eine mäßige Bewegung, schärft das Augenmaas, stärkt das Gesicht und wird der Gesundheit vorzüglich dadurch zuträglich, daß es gewöhnlich in freier Luft geschieht; indem die meisten Kolbenbahnen rund herum offen und nur mit einer etlichen Fuß hohen breternen Wand und allenfalls mit einem Dache versehen sind.

Die wohlhabenden und reichen Einwohner in Plätzen, welche an schiffbaren Wassern liegen, hatten sich Jachten und Bujegs



(*Boeiers*); die ärmern aber *Nachen*, womit sie kleine Wasserfahrten zum Vergnügen anstellen. Die *Buiers* sind eine besondere Art von kleinen Schiffen mit einem platten Kiel, einem Mast und sehr hohen Seitenwänden. Auf den Flüssen sind sie, wegen ihrer Leichtigkeit im Segeln, unvergleichlich; auf ein größeres Wasser aber darf man sich nicht damit wagen. In Amsterdam, Rotterdam, dem Haag und anderwärts sind *Buiers* und *Jachten* ein vorzügliches Stück des Luxus, sehr artig gemahlt, mit Bildhauerarbeit verziert und im Hintertheil mit einem nettgar-nirten Zimmerchen versehen. Die verschiede-nen Kollegia, z. B. die Provinzialstaaten, Ad-miralität u. a. unterhalten keine Staatskaros-sen, aber wohl Staatsjachten, deren sich ih-re Mitglieder zum Reisen und Vergnügen bedienen.

Zu Amsterdam und Rotterdam werden jähr-lich im August prächtige Spiegelgefechte gehalten, welche unter dem Namen *Admiralschaps-Zeilen* (Admiralschaftssegeln) bekannt sind und auf folgende Weise geschehen. Die schön-



sten Jachten, Schaluppen und andere kleine Fahrzeuge versammeln sich in einer auf dem Y (Eißlus) oder der Maafs bestimmten Gegend, und werden daselbst in zwei feindliche Flotten vertheilt. Jede Flotte wählt sich einen Admiral, Vice-Admiral, Schout-by-Nacht u. s. f. Man rangirt sich in Schlachtordnung, die prächtigsten Flaggen und Wimpeln werden aufgezogen, Hanenfedern, zum Zeichen der Anforderung, auf die Spitzen der Mastbäume gesteckt, und wenn alles in gehöriger Ordnung ist, das Zeichen zum Abfahren gegeben. Nun segelt man um die Wette. Die zahllosen Zuschauer interessieren sich für die eine oder andere Partie und wetten mit unter auf ihren Liebling. Endlich ist der Sieg entschieden und der Triumphirer eilt, unter dem Jauchzen des Schiffsvolkes und der Zuschauer nach der Stadt zurück, erhält die Glückwünsche seiner Freunde und schließt mit einem lustigen Bankete das Fest.

Auch giebt es fast in allen Dörfern, die an einem Fahrwasser liegen, wenigstens in der Provinz Holland, noch dann und wann

un-



unter Fischern, Bauern und Schiffen ein lustiges Wettfahren. Die Schenkwirthe setzen in dergleichen Fällen einige Flaggen zum Preise aus, welche ihnen durch den Aufwand für die Verzehrung der Wettfahrer und Zuschauer reichlich bezahlt werden. Die Wettfahrer erscheinen in Böten oder leichten kleinen Schiffchen, die durch Ruder und Segel zugleich getrieben werden. Jeder wählt sich seinen Mann, mit dem er in die Wette fahren will. Man setzt die Bedingungen fest, welche gewöhnlich darin bestehen, daß der Sieger so und so viel Flaschen Wein zum Besten geben muß, unterzeichnet sie, loost um die Nummer, steigt ein, zieht die Seegel auf, erwartet das Zeichen zur Abfahrt, und fliegt nach dem Ziele. Nichts wird hier gespart; Stärke, List und Geschicklichkeit werden wechselseitig und vereinigt aufgeboten, um einander den Vortheil abzugewinnen. Das lustigste für den unbefangenen Zuschauer hierbei ist, das große Point d'Honneur, welche diese Leute in ihre Kunst setzen. Keiner will durch seine Un-



geschicklichkeit verloren haben. Bald ist der Wind, bald das bessere Fahrzeug des Gegners, bald ein anderer Zufall Schuld daran. Jedoch sind diese Lustwasserfahrten seit den letzten politischen Trubeln, wie alle Volksvergnügungen, feltner, als ehedem; indem der Geist der Faktion unter dem gemeinen Mann noch heftiger, als unter den gebildeten Klassen gewüthet und sich bis jetzt noch nicht völlig gelegt hat.

Noch berühmter, als diese Wasserfahrten waren von jeher die Hardtrabereien (*Harddraaven*) oder Wettrennen zu Pferde. Sie haben ihren Ursprung den grossen Pferdemarkten zu verdanken, deren jede Stadt jährlich einige hat, und ich vermuthe, dass dieß auch bei den Englischen Wettrennen der Fall ist. Hardtrabereien werden die Niederländischen Rennen genennt; weil die Pferde dabei blos *hard* d. i. stark traben und weder galoppiren, noch im Pafs gehen dürfen. Die Hardtraber müssen daher besonders so dressirt werden, dass sie mit dem Hinterfuss weit über den Vorderfuss hinaus greifen.

Bei



Bei sehr guten Pferden soll dieß, was kaum glaublich scheint, sechs Rheinländische Fuß betragen. Allen Hardtrabern wird, wie dem größten Theil der Niederländischen Pferde, der Schweif dicht an der Wurzel, doch so abgekürzt, daß der Rest davon herabhängt und nicht, wie bei den Engländern empor steht. Bei dem Rennen selbst sind sie mit keinem andern Zeug, als einem Zaum, einem Gurt und einer kleinen leichten Decke versehen, so daß die natürlichen Fehler oder Schönheiten des Pferdes durch nichts verdeckt werden. Die Reuter, deren man sich bei dieser Lustbarkeit bedient, sind gemeinlich junge leichte sechszehn bis zwanzigjährige Bursche, wo möglich von einerlei Schwere; doch werden sie keinesweges, wie in England bei dergleichen Gelegenheit zu geschehen pflegt, gewogen. Am liebsten wählt man diejenigen dazu, welche den Hardtraber dressirt haben; daher werden dergleichen Leute, wenn sie sich nicht mehr gegenwärtig befinden und das Hardtraben ansehnlich ist, oder eine große Wette ins Spiel kommt,



kömmt, zu dieser Absicht aus der Ferne verschrieben. Sie tragen eine leichte Jacke und Schuhe mit oder auch ohne Spornen. So oft ein Wettrennen vor sich gehen soll, wird es in den Zeitungen bekannt gemacht.

Der Preis für den besten Traber ist gemeiniglich eine Peitsche mit einem silbernen oder goldenen Stiel, welche bisweilen von den Gastwirthen oder Stallhaltern, wo der Sammelplatz ist, meist aber von den Liebhabern bezahlt wird.

Ist die nöthige Anzahl der Wettrenner bei einander: so werden die Bedingungen vorgelegt, von den Interessenten unterzeichnet, sechs Richter und die Bahn gewählt. Letztere beträgt gewöhnlich eine Viertelstunde oder etwas darüber in der Länge.

Das Rennen selbst kann auf Friesische oder Nordholländische Weise geschehen. Geschieht es auf Friesisch; so muß das Pferd drei Ritte thun und zwei davon gewinnen; rennt man aber auf Holländische Manier: so ist der Sieg mit einem Ritte entschieden. Am Ende der Rennbahn wird ein Ziel errichtet,



wobei sich zwei von den sechs erwählten Richtern postiren; zwei andere stellen sich in die Mitte und die zwei letzten bei den Anfang, wo die Pferde auslaufen. Die Richter am Ziele geben das Zeichen zum Abritt durchs Schwenken einer weissen Fahne. Hierauf traben je zwei und zwei miteinander, wovon der Gewinner jedesmal abgeht und nicht weiter nach dem Preise dingen darf. Die sämmtlichen Gewinner wiederholen dies so oft, bis von den beiden letzten einer den Preis davon trägt, vorausgesetzt, daß die Richter nichts dabei zu erinnern finden; denn es steht ihnen frei, einem Wetttraber, der galoppirt, oder seinen Nebenbuhler aus dem Gleise treibt oder sich anderer unerlaubter Mittel bedient, um zu gewinnen, vom Neuen reiten zu lassen.

Im Sommer werden zuweilen auch Hardtraben mit leichten Chaisen und im Winter mit Rennschlitten gehalten. Oft wird diese Ergötzlichkeit bloß deswegen angestellt, um einen Wirth oder Stallhalter in Nahrung zu setzen; weil Liebhaber des Hardtrabens,



Rosskämme, Zuschauer und Pferde bei dergleichen Gelegenheiten nicht wenig verzehren, und überhaupt die Gasthöfe dadurch in Ruf kommen. Oft geschieht es auch blos, um einem gewissen Pferde, um das gehandelt wird, eine Peitsche gewinnen zu lassen; weil es sodann für den Liebhaber einige hundert Gulden mehr werth ist. In diesem Falle aber wissen die bestochenen Kompetenten mit ziemlicher Gewissheit voraus, welches Pferd den Preis davon tragen wird; es müßte denn sein, daß sich ein ungebetener Gast dabei einfände, der ihnen einen Strich durch die Rechnung machte. Ein Umstand, welcher sich bisweilen ereignet, und Veranlassung zu mancherlei Händeln giebt.

Die sich auszeichnenden Hardtraber genießen zwar nicht, wie die griechischen Rennpferde, die Ehre besungen, wol aber, wie die Englischen, abgemahlt zu werden. Ich habe wenigstens das Porträt von dem *Mallen - Jan* und dem *Ruin van de Hooge Linde*, zwei Pferden, die vor zwanzig Jahren die Matadore aller Hardtraber waren, wol



wol zehnmal gesehen, indess mir die Abbildungen der größten Niederländischen Schauspieler, eines *Pünts* und *Corvers* kaum einmal aufgestossen sind. Diese eben gedachten Pferde liefen in einer Minute 200 Ruthen oder eine fünftel Stunde. Eine Geschwindigkeit, die unbegreiflicher ist, als die des Pferdes von Lord Pascool, das die vierzehn Lieus von Fontainebleau bis Paris in einer Stunde und vierzig Minuten machte; wenn man erwägt, dass die Niederländischen Pferde keinen andern Schritt, als Trab gehen dürfen, das Englische aber galoppirte.

So viel mir bekannt ist, werden, ausser den Niederlanden, die Pferde nirgends so zum Hardtraben dressirt, als in Petersburg, wo diese Art von Lustbarkeit vielleicht durch Peter den Grossen, der sie hierlands hatte kennen lernen, bekannt geworden ist.

Die unzählbare Menge der Flüsse, Kanäle und stehenden Wasser in allen Gegenden der Republik laden zur Winterszeit jeden Niederländer ein die Kunst Tialfs zu lernen. Ein Ausländer, wenn er schon kein Afrika-

ner



ner \*) ist, wird sich doch nur schwerlich einen richtigen Begriff von dem Vergnügen der Holländischen Eisbahn, wenigstens nicht von der Leidenschaft machen können, mit der es von den Niederländern gesucht wird. Es ist die charakteristischste Nationallustbarkeit dieses Volkes, woran Kinder und Greise, Jünglinge und Mädchen, Leute von Stande und Bauern mit gleichem Eifer Theil nehmen. Für die geringern Klassen ist die Eisbahn

\*) Der letzte Marokkanische Gesandte im Haag wollte seinem Herrn eine Idee von dem Schlittschuhlaufen geben, und schrieb ihm, daß zu einer gewissen Jahreszeit die Niederländischen Flüsse mit einer Art von Kuchen, wie der Kanariszucker, bedeckt würden, der Kutsch und Pferde tragen könnte; daß dann unzählige Menschen ihr Vergnügen darin setzten, auf diesem Kuchen so schnell, wie der Vogel Strauß herumzulaufen, welches sie durch Hülfe von ein paar glattgeschliffenen Eisen, die sie an den Schuhen befestigten, bewerkstelligten. Seine Moorische Majestät aber fand dies alles unbegreiflich und erklärte es schlechtweg für ein abentheuerliches lustiges Märchen.



bahn, wie die Spinnstube bei uns, das Rendez-vous der Geliebten. Hier gleiten sie bald Siegwartisch Hand in Hand langsam dahin, weit von der lärmenden Menge entfernt; bald trennen sie sich, der Liedhaber zeigt seine Geschicklichkeit in Tausend künstlichen Schwenkungen und Bewegungen des Körpers, und zeichnet, um die empfindsame Szene zu vollenden, den Namen seiner Geliebten mit den Ecken der Schlittschuhe in die spiegelglatte Bahn; indess sie ihm in sanftem Schweben folgt; jetzt fliegen sie wieder zusammen und mischen sich unter den grossen Haufen. Es entsteht eine lange bunte Reihe von Burschen, Mädchen, Kindern und Alten. Der Geschickteste führt den ganzen Zug an, seine Geliebte hält sich an seinen Rockschössen fest; ihr folgt ein andres Paar, die Schwächsten werden in die Mitte genommen und einige der Rüstigsten schliessen den Reihen. Wollen Sie nun diese Skizze der Ergötzlichkeit auf der Eisbahn noch mehr ausführen, so müssen Sie auf den Y bei Amsterdam oder auf die Maafs bei Rotterdam gehn,



wo Sie außerdem noch Eischifchen (wovon sogleich mit Mehrerem), eine Menge Schlitten die theils von Schlittschuhläufern geschoben, theils von den darauf sitzenden mit einem Paar spitzigen Stöcken gleichsam fortgerudert, theils auch von Pferden gezogen werden, und hier und da eine Marketender-Bude, wo man erwärmende Getränke haben und sich bei einem guten Feuer wärmen kann, finden. In etwas härten Wintern macht man selbst kleine Reisen auf den Schlittschuhen und verbindet Nutzen mit Vergnügen. Auf dem Y bei Amsterdam werden sodann in gewissen Distanzen Zelte aufgeschlagen, worin die Landleute, welche von den nahegelegenen Dörfern nach der Stadt gehen, Feuer, Brandewein und andere kleine Bequemlichkeiten, die man sonst in den Herbergen genießt, haben können.

Die Niederländer rühmen es übrigens an den Engländern, daß sie es, durch ihren unermüdeten Eifer, in wenig Tagen fast ebenso weit in der Kunst, Schlittschuhe zu laufen, brächten, als sie selbst; indess ein Deutscher  
und



und Franzose mehrere Winter dazu brauche. Ich bin gewiß, daß sie einer andern Meinung sein würden, wenn sie Klopstocken hätten laufen sehen, und glaube selbst, daß er ihr Lieblingsdichter werden würde, wenn sie wüßten, daß er eben so sehr König der Eisläufer, als der Deutschen Epiker ist.

Vergangenes Jahr hat ein Schweizer im Haag die Kunst erfunden, auch im Sommer den Eislauf nachzuahmen. Sie besteht in Schlittschuhen mit vier kleinen Rädern; ist aber nur auf sehr ebenen Wegen praktikabel, und hat selbst hier zu Lande wenig oder gar keine Nachahmer gefunden.

Zwei Meilen in einer Stunde zu machen ist übrigens für einen guten Eisläufer eine Kleinigkeit. Gleichwol aber kann man noch weit geschwinder mit den eben gedachten Eischiffen fortkommen, deren Schnelligkeit dem Winde nichts nachgiebt, so daß man acht Meilen in einer Stunde damit zurückzulegen im Stande ist. Eine herrliche Erfindung! wenn es nur nicht so gefährlich wäre, Gebrauch davon zu machen. Denn andere Un-



fälle abgerechnet, ist ein Eischiffer, der keine rechte gute Lunge hat, in grosser Gefahr, blos durch den Widerstand der Luft, erstickt zu werden. Jedes kleine Fahrzeug, zehn bis fünfzehn fuss lang, kann zu einem solchen Eischifchen dienen. Die ganze Kunst, um es dazu einzurichten, besteht darin, dass man es mit dem Vordertheil in der Gegend, wo der Mast befestigt ist, quer auf eine dicke Bohle festnagelt, so dass die Bohle auf beiden Seiten einen Fuss hervorragt. Unter den beiden vorragenden Enden bringt man zwei Schlittschuhe an, die so lang sind, als die Bohle breit ist. Hinten beim Ruder wird einglat-tes starkes Eisen angebracht, so dass die ganze Masse auf diesen drei Punkten ruht. Um dem Schiffe die gehörige Direktion geben zu können, wird das Ruder unten mit einem grossen scharfen eisernen Messer versehen, welches in das Eis einschneidet. Die übrige Einrichtung bleibt, wie bei andern kleinen segelnden Fahrzeugen, ausgenommen dass man sich ungewöhnlich grosser Segel bedient, und die untergelegte Bohle an den bei-

den



den Enden, wo die Schlittschuhe sind, durch zwei starke Taue mit dem Maste verbindet. Man hat mir mehrere Anekdoten erzählt, welche durch die unglaubliche Geschwindigkeit dieser Eisschiffe, veranlaßt worden sein sollen. Hier haben Sie eine der drolligsten. Ein junger deutscher Kandidat, der seit Kurzem als Hofmeister in Amsterdam stand, wollte das berühmte Dorf Zaandam kennen lernen und fuhr mit einer guten Gelegenheit dahin. Dort wird er in der Herberge mit einem Amsterdamer Herrn bekannt, der mit seinem Eisschifchen auch eine Lustreise nach diesen Ort gemacht hat. Dieser fragt den Kandidaten, ob er mit nach der Stadt zurück fahren wolle? der Schwarzrock nimmt das Anerbieten an und beide gehen mit einander zu Schiffe. Der gefällige Amsterdamer rathet seinem Passagier, sich gegen die Kälte zu verwahren und sich in den untersten Theil des Boots zu legen. Kaum hat der Deutsche diesen Rath befolgt und sich in seinen Schanzlooper gehüllt, als ihm sein Reisegefährte sagt, daß sie an Ort und Stelle



find. Der Hofmeister hält dieß für Scherz, steigt jedoch ans Land und überzeugt sich durch seine Augen, daß er in der That zu Amsterdam ist. Da Zaandam fünf viertel Stunden von Amsterdam liegt, und er diesen Weg in einigen Minuten gemacht hat; so kann er die Sache nicht begreifen, erzählt sie seinem Prinzipal als ein Wunder und behauptet im ersten Eifer steif und fest, daß der leidige Satan dabei im Spiel gewesen sein müsse. Zur Erfindung dieser Eisschiffe hat wahrscheinlich der bekannte Segelwagen eines gewissen Stevinus, Mathematikers und Ingenieurs des Prinzen Moriz von Oranien, Gelegenheit gegeben. Dieser Wagen, wovon die Ueberbleibsel noch zu Scheveningen sein sollen, hatte gleichfalls die Form eines Boots, war mit Segeln versehen, konnte acht und zwanzig Menschen einnehmen und, bei starkem Winde, in einer Stunde drei Meilen segeln. Dagegen haben die Eisschiffe wieder die erste Idee zu einer unendlich nützlichen Erfindung, als sie selbst sind, gegeben; ich meine zur Erfindung der *Schiettschouwen*.

Diese



Diese sind eine Art von Schlittenschiffen, die man zugleich auf dem Eis und dem Wasser brauchen kann. Sie bestehen gewöhnlich in zwölf Fuß langen Nachen, welche von unten mit eisernen Kufen beschlagen werden. Muß man nun über ein Eisfeld: so ziehen die Ruderknechte diese Maschine so leicht, wie einen Schlitten, darüber weg; kommt man aber an eine Oefnung, die nicht zugefroren ist; so läßt man sie wieder ins Wasser und bedient sich ihrer als Boot. Diese Schlittenschiffe sind zur Kommunikation zwischen der Provinz Holland und Zeeland im Winter unentbehrlich; weil zwischen beiden Ländern das Wasser gewöhnlich nur an einigen Stellen zufriert, an andern aber offen bleibt.

Doch ich komme wieder auf die Volkslustbarkeiten. Zu den gemeinern Spielen, welche in einigen Gegenden im Schwange sind, gehört das *Kattenkneppelen* (Katzenknitteln). das *Trekken van de Ganz* (Ganseziehn), und *Vogelsnyden* (Vogelschneiden), wovon ich Ihnen zum Beschluß dieses Artikels noch einige Worte sagen will.



Das *Vogelschneiden* ist ein häßliches Spiel und fast so abscheulich, als die Englischen Hahnengefechte. Man bindet nämlich eine Gans, einen Hahn oder andern Vogel mit den Beinen an einen acht bis neun Fuß über der Erde aufgespannten Strick, welcher an zwei von einander entfernten Pfählen befestiget ist, blendet die Augen der Spieler mit einem Tuche, und theilt demjenigen dem Preis zu, der in vollem Trabe dem Vogel den Kopf abzuschneiden weifs.

Das *Gänseziehen* ist noch barbarischer und hat folgende Einrichtung. Man befestiget eine starke Leine an zwei hohe Pfäle quer über einen Kanal oder Fahrweg (je nachdem das Spiel zu Wasser oder zu Lande geschieht), und hängt eine Gans, deren Kopf mit Fett oder Oel eingeschmiert und glatt gemacht ist, bei den Beinen daran. Die Gänsezieher werden nun auf einen Nachen oder Wagen so schnell als möglich darunter weggefahren, und derjenige, welcher auf diese Weise dem armen Thiere den Kopf abreißt, erhält den Preis, der, wie beim *Vogelschneiden*



den in silbernen Messerheften oder Namürschen Messern u. d. gl. besteht. Da die Gans so hoch hängt, daß sie nur mit Mühe erreicht werden kann, und der glatt gemachte Kopf leicht durch die Hände glitscht; so fällt ein großer Theil der Spieler vom Wagen oder ins Wasser, ehe einer so glücklich ist, den Preis zu erhalten.

Das *Katzenknitteln* ist ein würdiger Pendant zu den beiden vorhergehenden Spielen. Man steckt nämlich eine Katze in ein Faß, spindet solches zu und hängt es an ein Seil, das an zweien von einander entfernten Pfählen befestiget wird, so daß es sich hin und her bewegen kann. Nun stellen sich die Spieler zwanzig bis dreißig Schritt davon und werfen nach der Reihe, mit einem Knittel, nach der Tonne, und wer ihr endlich den Boden einwirft, daß die Katze herausspringt, hat gewonnen. Menschlicher Spieler bedienen sich statt der Katze eines Ballons.

Alle diese Spiele aber, die zum Theil eben so barbarisch, als gefährlich sind, kenne ich nur vom Hörensagen, ich selbst habe sie



nie gesehen, und sie kommen immer mehr und mehr aus der Mode. Bauern und Matrosen, denen sie vorzüglich zur Ergötzung dienten, vergnügen sich gegenwärtig lieber mit verschiedenen Arten von Ballspielen, wovon einige nicht wenige Uebung und Kunst erfordern.

Noch darf ich unter den Niederländischen Volksvergnügungen der Jahrmärkte oder Kirchmessen, des St. Nikolaustages und der Spielreisen nicht vergessen.

Vielleicht haben Sie sich unter einer Amsterdammer Kirchmesse wenigstens eine Leipziger Messe gedacht, und sich in diesem Falle unendlich geirret. Denn eben darum, weil der Handel in diesem Lande im Großen ununterbrochen fortgeht, braucht der Kaufmann keine Messen. Die Niederländischen Jahrmärkte werden nur von kleinen Krämern und Hökern besucht, und sind nicht um ein Haar bedeutender, als die Deutschen Institute dieser Art. Der Hauptzweck derselben scheint das Vergnügen des gemeinen Mannes zu sein, um ihm wenigstens einmal im Jahre Gele-



Gelegenheit zu geben, den aufgespahrten Gulden ganz nach seiner Phantasie zu verwenden, und entweder den herumziehenden Schauspielern, Seiltänzern, Kunstreutern, Equilibristen, Marionettenspielern, Ombres, Chinoises, Taschenspielern, Charlatans und Possenreißern zuzuwenden, oder seine Familie dafür in einem Speelhuys oder einer Waffelbude mit einer Flasche Wein zu traktiren.

Sankt Nikolaus ist für die Niederländischen Kinder der merkwürdigste Kalenderheilige. Sein Namenstag ist für sie, was für die unsrigen Weihnachten ist — das größte Fest im Jahre; weil es ihnen allerhand Bescheerungen von ihren Eltern, Freunden und Verwandten einbringt. Indefs nehmen auch die Erwachsenen, besonders in den niedern Klassen, einen so lebhaften Antheil an diesem Tage, daß man ihn füglich mit unter die Volksfeste zählen kann. Alle Kramläden werden am Nikolaustage aufs lockendste ausgeputzt und des Abends erleuchtet. Jedermann müßiget dann einige Stunden ab, entweder



weder um Nikolausgeschenke einzukaufen, oder doch, um wenigstens die ausgestellten Herrlichkeiten zu besehn. Diefs verursacht in den Städten eine Lebhaftigkeit, ein Gewühl und eine Lustigkeit des Volks auf den Strassen, dergleichen man sonst im ganzen Jahr nicht bemerkt. Freilich artet diese Lustigkeit unter dem rohen Haufen, wie es denn natürlich ist, nicht selten in Händel und Balgereien aus, die besonders 1782 im Haag von so wichtigen Folgen waren, daß sie Gelegenheit zum Ausbruche der letzten Unruhen in den Niederlanden gaben. Ich sage, daß es natürlich ist, daß rohe Menschen leicht von der Freude zu Händeln und Zänkereien übergehen, weil sie, wenn ihr Blut erhitzt und ihre Lebensgeister einmal in Bewegung gerathen, eben so empfänglich für Zorn, Rache und andere Leidenschaften, als für das Vergnügen sind. Ja ich habe so oft gefunden, daß man selbst mit gebildeten Menschen bei großen Lustbarkeiten vorsichtiger und delikater umgehen muß, als gewöhnlich.

Uebri-



Uebrigens ist es zu beklagen, daß in den Niederlanden mit den Nikolaus, wie bei uns mit dem Weihnachtsbescherungen, so viel Mißbräuche und abergläubische Zeremonien verknüpft sind. Bereits einige Wochen vorher werden die Kinder auf die Ankunft des Heiligen vorbereitet und aufmerksam gemacht. Man prägt ihnen ein, daß er auf einem kleinen weißen Pferde zum Schornstein hereingeritten kommen und untersuchen werde, ob sie from und fleißig gewesen, und daß er ihnen in diesem Falle allerhand Spielzeug bescheren, im entgegengesetzten aber eine goldene Ruthe bringen werde. Die guten Kinder harren dem entscheidenden Tage voll Furcht und Hoffnung entgegen; er kömmt und Eltern, Geschwister und Gesinde bestreben sich um die Wette den Kleinen, durch Mummereien Poldern und alle Alfanzereien unsers Knechts Ruprechts mit Furcht und Schrecken zu füllen, ehe sie ihnen den Himmel — d. i. die Bescherungsstube aufthun.

Die Spielreisen betreffend: so muß es besonders in der Provinz Holland und Zeeland



land eine sehr arme Familie sein, die nicht jeden Sommer eine Lustpartie zu Wasser oder zu Lande machen sollte, die sie Spielreisen nennen. Man begegnet oft vollen Wagen und Nachen mit singenden, küßenden und trinkenden Burschen und Mädchen, und kömmt in Gefahr, sie für einen Transport Bacchanten zu halten; indess es nur Leute sind, die eine Spielreise machen und diese Ausgelassenheiten mit unter die Vorrechte der Freiheit zählen. So gar sehr verdenke ich sie indessen nicht darum; ein jeder vergnüge sich nach seiner Weise, genug wenn er sich vergnügt, ohne Gewissensbisse zur Folge befürchten zu müssen; und dies ist der Fall bei den Spielreisen nur selten. Man scherzt, lacht und trinkt; man kömmt müde, aber zufrieden nach Hause. So oft man wieder bei einander kömmt, genießt man alle gemachten Spielreisen vom Neuen; man spricht mit Entzücken davon; indem die Phantasie sich ins Spiel mischt, und einen Reitz in die Erzählung legt, den die Sache selbst nicht einmal hatte.

Ge-



Gewöhnlich gehen diese Reisen nicht weiter, als nach einer nahegelegenen Stadt oder sehenswürdigen Gegend; wohlhabende Leute dehnen sie aber auch bisweilen nach anderen Provinzen, ja selbst bis nach Cleve aus und bilden sich sodann, mit unter ein, in Deutschland gewesen zu sein. Da nun in der Gegend von Cleve Schmutz und Bettelei im höchsten Grade herrschen: so ist es nicht nur unter den gemeinern, sondern auch vornehmern Klassen keine ungewöhnliche Meinung, daß das ganze deutsche Reich die Heimath der Armuth, des Elends und der Unreinlichkeit sein müsse, und diese Spielreisen sind wahrscheinlich nicht wenig Schuld, daß der Ausdruck: *armer kabler Deutscher*, in Holland eben so harmlos von den Lippen springt, wie die Benennung: *großer geitziger Holländer!* in Deutschland.

Außer den allen Provinzen gemeinen Volkslustbarkeiten, giebt es auch in vielen Städten lokale Volksfeste und Vergnügungen, wovon ich Ihnen nur einige angeben will. In Leiden wird z. B. der Entsatz dieser Stadt

ge-



gefeiert, zum Andenken, daß sie den 3ten Oktober 1574 auf eine wunderbare Art, durch eine ungewöhnliche Fluth, welche die Gegenden von Leiden unter Wasser setzte, von der hartnäckigen Belagerung der Spanier befreiet wurde. Dieser Tag wird daher, wie ein Festtag gefeiert und mit allerhand Lustbarkeiten begangen. In Delft hält die *Bröderschap von de handbus*, die größtentheils aus gemeinen Bürgern besteht, jährlich ein Scheibenschießen, ohngefähr in dem Geschmack unsrer deutschen Vogelschießen. Dem Schützenkönig wird von der Magd im Schießhaufe (*Doelen*,) dergleichen in allen Städten sind, ein blaues Ordensband mit einer Medaille, als ein Zeichen seiner Würde, umgehangen; das beste aber für ihn besteht darinne, daß er während seines Regiments von allen Stadtsabgaben frei ist. Eine große Malzeit macht den Beschluß dieses Festes, wobei drei Rätthe gewählt werden, um nebst dem Könige das Interesse der Bröderschap zu besorgen. Die Haagsche Schützengesellschaft pflegt zwar kein Scheibenschießen



schießen zu halten; hat aber dagegen  
 das Recht des Maienpflanzens. Vermöge  
 dessen sie jedesmal den ersten Mai dem  
 Prinzen von Oranien und andern distinguir-  
 ten Personen einen Birkenbaum, der mit al-  
 legorischen Gemälden und Wappen verziert  
 ist, vor die Thüre pflanzen darf. Diese Ehre  
 wird mit einem ansehnlichen Geschenk in Geld  
 erwiedert, wovon die Gesellschaft eine gute  
 Mahlzeit hält. Da die Schützengilden sehr  
 ansehnlich und groß sind, und die Weiber und  
 Kinder der Mitglieder derselben Antheil an  
 ihren Lustbarkeiten nehmen: so verdienen die-  
 se Lustbarkeiten allerdings als Volksfeste an-  
 gemerkt zu werden. Ich entsinne mich, daß  
 in mehrerern Gegenden Deutschlands und  
 Frankreichs das Maienpflanzen auch üb-  
 lich ist, und glaube aus der Allgemeinheit  
 dieses Gebrauchs schließen zu dürfen, daß  
 er seinen Ursprung in jener Sitte der Ritter-  
 zeiten hat, vermöge welcher die Edelen ihre  
 Wappen nebst Helm und Schild über ihre  
 Schloßspforten aufhiengen, um die fahrenden  
 Ritter dadurch zu benachrichtigen, daß



hier ein tournierfähiger Edeler haufe, bei dem sich eine biedere und ebenbürtige Aufnahme erwarten liefs.

Und hiermit ist der Katalog der Niederländischen Volkslustbarkeiten zu Ende. Sie sehen auch daraus, dafs es mit dem Luxus in diesem Lande noch gar keine Gefahr hat; wenigstens, dafs die einfachen ungekünstelten Vergnügungen dieses Volks gar nicht mit den berauschenden geldspieligen Lustbarkeiten anderer Nationen verglichen werden können.

Beaumarchais opferte in dem bekannten Bon-mot, dafs in den Londner Bagnios in einem Abend mehr verzehrt würde, als die Generalstaaten das ganze Jahr über ausgäben, die Wahrheit dem Witze auf; hätte er dagegen behauptet, dafs in einem Tage im Palais-Royal mehr verändelt würde, als die sämtlichen Niederländer das ganze Jahr hindurch für ihre Lustbarkeiten aufwendeten: so würde er zwar nichts Witziges, aber etwas Wahres gesagt haben.

Da



Da übrigens die Kenntniß der Sprache und Literatur, der höhern Schulen, der Künste und Religion eines Volkes nichts weniger zur richtigen Beurtheilung seines Charakters beiträgt, als die Bekanntschaft mit seiner Regierungsform, seiner Lebensart, seinen Sitten und Gebräuchen: so werde ich Ihnen wohl noch etwas über den Zustand dieser Gegenstände in den Vereinigten Niederlanden sagen müssen, und mit der schönen Litteratur in meinem nächsten den Anfang machen.

~~Man weiß denn das Niederländische ausnehmend, dessen nähere Verwandtschaft mit ihr, sogleich ins Auge springt. Auch ist es gewiß, daß das Niederländische nichts anders als das Niederländische Idiom ist, welches die sogenannten Flämingischen Kolonien zu Anfange des zwölften Jahrhunderts mit in die Gegend brachten, worin sie sich niederließen, und dadurch die in selbigen herrschende Wendische Sprache verdrängten. Die Vokale und Diphthongen der Niederländischen Sprache aber werden größtentheils ganz anders bezeichnet, als im Deutschen;~~



## SECHZEHNTER BRIEF.

Bekanntlich ist die Niederländische Sprache eine Tochter der alten Sächsischen. So sehr sie sich auch durch Zeit und Kultur verändert hat, so erkennt man doch die Familienzüge zwischen ihr und ihrer Mutter noch ohne große Mühe. Unzählige Eigenheiten aber unterscheiden sie von allen ihren Schwestern, den gegenwärtig in Deutschland üblichen Mundarten, man müßte denn das Niedersächsische ausnehmen, dessen nähere Verwandtschaft mit ihr sogleich ins Auge springt. Auch ist es gewiss, daß das Niedersächsische nichts anders, als das Niederländische Idiom ist, welches die sogenannten Flämingischen Kolonisten zu Anfange des zwölften Jahrhunderts mit in die Gegenden brachten, worin sie sich niederließen, und dadurch die in selbigen herrschende Wendische Sprache verdrängten. Die Vokalen und Diphtongen der Niederländischen Sprache aber werden größtentheils ganz anders bezeichnet, als im Deutschen;



ou wird wie au, oe wie das griechische *oe* oder  
 unser *u*, u wie *ü*, ui fast wie eu, y zuwei-  
 len wie ein dunkles e, zuweilen wie ei aus-  
 gesprochen. Zum Dehnungszeichen der Vo-  
 kalen bedient man sich in derselben nicht,  
 wie im Deutschen des *b's*, sondern der dop-  
 pelten Vokalen und schreibt z. B. *Baan*, wenn  
 wir Bahn, *Faar*, wenn wir Jahr buchstabi-  
 ren. Die sogenannten harten und weichen  
 Buchstaben werden von dem Niederländer  
 weit genauer unterschieden, und das g weit  
 mehr von ihm durch den Hauch in der Keh-  
 le gebildet, als von den meisten Deutschen.  
 Den zischenden Ten unsers *sch* kennt er gar  
 nicht; das z aber spricht er durchgängig wie  
 ein sanftes *f* aus. In ihren Schriften sehen  
 die Niederländer vielmehr auf die Reinheit  
 der Sprache und nationalisiren weit weniger  
 fremde Wörter, als irgend eine andere Na-  
 tion. Fast alle Kunstausdrücke in der Philo-  
 sophie und den schönen Wissenschaften, die  
 wir den Griechen abgeborgt haben, sind bei  
 ihnen übersetzt; ein System heisst bei ihnen  
*Leerstelzel*, das Theater, eine *Schauwborg*,  
 die



die Grazie in Schriften *het bevallige*. Dagegen spicken sie die Sprache des Umgangs desto reichlicher mit französischen Ausdrücken und Wörtern.

So mannigfaltige ganz verschiedene Dialekte, als in Deutschland, wo man auf zehn Quadratmeilen oft zwanzigerlei Mundarten zählen kann, giebt es in den Niederländischen Idiom nicht; indess hat doch nicht nur jede Provinz ihre kleine Eigenheiten in der Aussprache; sondern auch jede Stadt — In Amsterdam allein giebt es dreierlei Aussprache verschiedener Buchstaben, so dafs man den Kattenburger (im Quartier der Schiffzimmerleute) sehr leicht von dem Bewohner des Haarlemmerdyks unterscheiden kann. Der Friesische Dialekt aber nähert sich der Englischen Sprache und weicht am meisten von der Büchersprache ab.

Im Schreiben bedienen sich die Niederländer der Baterdeschrift und im Druck gewöhnlich der lateinischen Karaktere; denn nur Gebetbücher, Bibeln und Plakate werden mit einer Art von Mönchsbuchstaben gedruckt, die



die sehr viel ähnliches mit der deutschen Druckschrift haben.

Einem aufmerksamen Beobachter vor allem einen Fremden wird es eben nicht sehr schwer fallen, einen Niederländer, der keine als seine Muttersprache redet, auf dem ersten Blick von jedem Ausländer zu unterscheiden; weil sich durch die besondere Aussprache des g's, des y's und andrer Buchstaben, ein gewisser Zug um seinen Mund bildet, der sich in keinem andern Gesichte befindet. Wenigstens habe ich im Anfange meines Hierseins diese Bemerkung gemacht; ob ich gleich gegenwärtig zu sehr an die Niederländische Physiognomie gewöhnt bin, um sie noch durch mein Beispiel bestätigen zu können.

So leicht es auch einem Deutschen wird, das Niederländische verstehen zu lernen, so schwer fällt es ihm doch, die richtige Aussprache zu erlangen; zumal wenn er es erst in reifem Alter, wenn die Sprachorgane ihre Geschmeidigkeit verloren haben, unternimmt.



Auch kenne ich unter den unzähligen Deutschen, die sich in der Republik aufhalten, nur wenige, die Geschmack an der Landessprache gefunden hätten, aber desto mehrere die eine Art von Widerwillen davor hegen. Wahrscheinlich entsteht dieser Widerwille zum Theil aus einer für ein deutsches Ohr unangenehmen Süßlichkeit und Weichheit des Niederländischen, feiner Ähnlichkeit mit dem Plattdeutschen, vorzüglich aber daraus, daß eine Menge Wörter in dieser Sprache eben so wie in der hochdeutschen klingen, in ersterer aber edel und in letzterer verächtlich sind. Einige Beispiele davon werden Ihnen die Sache erläutern, *Vedel* heisst z. B. im Niederländisch eine Violine, *Vel - Papier*, Blatt Papier, *Knegt*, Diener, *Koopmannsknegt*, Kaufmannsdiener, *Knegtjen*, Knäbchen, *Lappen*, Stückchen, *Lappen - laaken*, Stück Tuch; *Kyf*, (sprich Keif,) Streit; *buiten Kyf*, ausser Streit; *Wigt*, Kind; *Trekschuit*, Trekscheut, *ontkluisteren*, (sprich, ontkleisteren,) loslassen; *inlaschen*, eigentlich einflicken, einweben;



*ik hebb een Idee ingelascht*, ich habe eine Idee eingewebt u. a. Gleichwohl sollte, meiner Einsicht nach, jeder Deutsche, der seine Muttersprache aus dem Grunde verstehen wollte, das Niederländische nicht ganz vernachlässigen. Wie viel Wörter sind nicht in unserer Sprache in der Zusammensetzung oder auch sonst üblich, die Niederländischen Ursprungs sind? wie sehr wird einem z. B. die Etymologie von Orlogschiff, Schildpadde, Vigadder, Chagrin und anderer erleichtert, wenn man weiß, daß *Oorlog*, Krieg, *Padde*, Kröte, *Verdagering*, Versammlung, Chagrin (eigentlich *Zag-ryn*) eine Reihe von Sägen, heißt?

Uebrigens ist das Niederländische Ideom so reich, daß es uns manches Wort zu Bezeichnung gewisser Ideen und Abstufungen liefern könnte, wofür wir bis jetzt keine Ausdrücke haben. — Aber auch dieß alles abgerechnet, wird jeder Liebhaber der Wissenschaften für die Erlernung der Niederländischen Sprache, durch die Bekanntschaft mit einer Menge vortreflicher Werke, die bis



jetzt in Deutschland wenig oder gar nicht geschätzt sind, hinlänglich belohnt werden. Wir beschwerten uns so oft über Engländer und Franzosen, daß sie die deutsche Literatur nicht gehörig würdigen, weil sie solche nicht genug kennen; und doch gehen wir selbst mit der Niederländischen nicht um ein Haar besser um; wir verachten sie aus — Unwissenheit. Hiermit will ich aber keinesweges behaupten, daß die Niederländer eben so viel vortrefliche Werke hätten, als die Engländer, Franzosen und Deutschen. Dieß ist gar nicht zu erwarten, wenn man erwägt, daß wenigstens sechzehn Millionen Englisch \*) 24 Mil-

\*) Wendeborn giebt zwar das Englische Schriftsteller Publikum nur zu neun Millionen an; allein er hat dabei bloß Old-England und Schottland in Anschlag gebracht; Irland aber, wie die V. Nordamerikanischen Provinzen und die Ostindischen Kolonisten, die allerdings auch mit zu dem Englischen Schriftsteller Publikum gehören, gar nicht mitgerechnet. Zu dem Deutschen Schriftsteller Publikum gehören nicht nur die 24 Millionen Einwohner, welche sich in Deutsch-



Millionen Französisch und etliche dreißig Millionen deutsch lesen und in diesen Sprachen schreiben; indessen höchstens drei Millionen (die ost- und westindischen Kolonisten mitgerechnet) Niederländisch schreiben und lesen. Wie klein würde die Liste unserer klassischen Schriftsteller werden, wenn wir z. B. nur die gebornen Pfalzbaiern oder Churfachsen davon in Anschlag bringen wollten?

Wie viel vortrefliche Köpfe aber haben sich nicht unter den Niederländern in jeder Wissenschaft berühmt gemacht? Fallen Ihnen nicht hier sogleich die unsterblichen Namen eines Erasmus, Beckers, Grotius, Voet, Noodt, Bynkershoek, Börhave, Gaubius, Albinus, von Swieten, Osterdyk, von Döveren, Camper, Hartzoeker, Leuwenhök

Deutschland aufhalten; sondern auch die Schweiz, Preussen, die Erbstaaten des Kaisers, Liefland und zum Theil selbst Rußland, wo ein nicht unbeträchtlicher Theil der feinen Welt hochdeutsch liest und schreibt.



hök, Zwammerdam, Huygens, Gravefande, Musschenbrök, H. Junius, Lipsius, Vossius, Burmanns, Gronovius, Hemsterhuys, Valkenaer, Schulthens, Grävius, Alberti, Wesseling und eine Menge anderer bei? Und sollten Sie nicht auch neugierig sein, wenigstens die Nahmen der berühmtesten Dichter einer Nation kennen zu lernen, die so viel grofse Phänomene in den solidern Wissenschaften hervorgebracht hat? Ich denke: Ja! und will Ihnen vorjezt nur die vorzüglichsten mit ein Paar Worten charakterisiren, um Ihre Neugierde rege zu machen; vielleicht dafs ich Ihnen künftig einmal etwas mehr darüber sage.

Vorläufig lassen sie mich bemerken, dafs die Niederländer bereits vortreffliche, selbst epische Dichter befassen, als in Frankreich und Deutschland die Dichtkunst noch im Schlummer lag, dafs sie bereits auf dem Pfad der Alten Klassiker einhergingen, als wir uns noch von einem barbarischen Geschmake leiten liefsen. Catz, Antonides und Rotgans hatten die süfsesten Lieder ihren Landsleu-



leuten bereits vorgefungen, als die Franzosen nur erst Scuderis und Chapelains, und die Deutschen Lohensteins und Hofmannswaldaus kannten. Rotganz gehörte zu Amsterdam 1645, ist der erste unter den Niederländischen Dichtern, der ein episches Gedicht wagte. Willhelm der dritte war der Held desselben. Es besteht aus acht Gefängen, hat, wie Voltaires Henriade, die personificirten Tugenden und Laster zu Maschinen, und enthält sehr viel schöne Stellen. Antonides, ein Zeeländer, war zwei Jahre später als Rotganz geboren, blühte gegen 1679 und starb in seinem 42. Jahre 1689. Seine ersten Versuche bestanden in lateinischen Versen, die ihm einen Namen machten, ohne eben vortreflich zu sein. Mit größerm Glück erschien er in der dramatischen Laufbahn, und seine *Bellona danband* (die gefesselte Bellone) die er bei Gelegenheit des Friedens 1667 aufs Theater brachte, erhielt den Beifall aller Kenner. Vondel selbst wünschte Verfasser dieses Stücks zu sein. Indess waren dieß alles nur einzelne Blumen,



men, die seinem Genie entfielen; im Vſtrohm  
 aber, einem epischen Gedichte in vier Ge-  
 fängen, deſſen Hauptgegenſtand der Flor  
 von Amſterdam iſt, wand er ſich einen Kranz  
 der ihn der Unſterblichkeit unter ſeinen  
 Landsleuten verſicherte. Es iſt wahr, dieſs  
 Gedicht iſt nicht ohne groſſe Flecken; man  
 vermiſst darin eine beſtimmte Handlung und  
 es gehört mehr zu den mahleriſchen, als epi-  
 ſchen Gedichten. Allein der Dichter weiſs  
 demohngeachtet, vermöge ſeiner glücklichen  
 Fiktionen und eingestreuten Epifoden, ſeines  
 warmen kräftigen Ausdrucks und einer Men-  
 ge hinreiſsender erhabener Gedanken, den  
 Leſer an ſich zu fesseln. Er unternahm übrig-  
 ens für die Niederländiſche Sprache, was  
 Klopſtock für die unſrige that, und zeigte,  
 wie viel ſie durch glückliche Zuſammenſet-  
 zung und Schöpfung neuer Wörter gewin-  
 nen könne. (ſiehe die geſtellte Bellone)  
 Abraham der Erzvater von Arnold Hoog-  
 vliet, ein Gedicht in 12 Gefängen, iſt in Plan  
 und Anlage die regelmäßigſte Epopöe der  
 Niederländer und voll der größten Schön-  
 heit.



heiten. Der geschmeidigste, angemessenste Ausdruck, ein glänzendes Kolorit, die gewähltesten Gleichnisse und eine Menge aus der Natur gegriffener individueller Züge der handelnden Personen machen es zu einem Meisterwerke, das die Niederländer nicht ganz ohne Grund den schönsten epischen Gedichten der Ausländer an die Seite setzen.

In der komischen Epopöe besitzen die Niederländer gar kein hervorstechendes Original.

Goedschalk Wilhelm von Fockquemabroch übersetzte die mit dieser Dichtungsart verwandten Travestirungen Scarrons, den Typhon und den Aeneas, zum Theil mit vielem Glück; er dramatisirte auch den Timon Lucians, travestirte Virgils Eklogen, machte verschiedene sogenannte *Klugspiele* und Komödien und manch artiges Epigram. Ob nun gleich dieser Mann eine überaus reiche Ader von Witz besitzt, so wird er dennoch gegenwärtig nur wenig geachtet und wie mich dünkt, mit Recht; theils weil

sein



sein Geschmack nicht immer der reinste und sein Witz oft schmutzig ist, theils auch weil diese travestirten Gedichte überhaupt dem guten Geschmack immer mehr oder weniger beleidigen, und wärs auch nur dadurch, daß sie einem das Lesen der Originale, denen sie nachgeleiert sind, verleiden.

Der mit dem Heldengedicht verschwi- sterte Roman hat erst in neuern Zeiten einige vortrefliche Köpfe gefunden, die sich seiner angenommen haben. Madame Wolf und Deken, die gemeinschaftlichen Herausgeberinnen von Sara Burgerhardt und Willem Leeavend, haben sich um diesen Zweig der Niederländischen Literatur außerordentlich verdient gemacht, und ihre Romanen sind voll glücklicher Situationen, gut durchgeführter Charaktere und treuer Gemälde der Sitten ihrer Landsleute.

Madame Wolf war die Wittwe eines Predigers, verließ, nach der letzten Revolution, ihr Vaterland und starb vor zwei Jahren in Südfrankreich. Sie hat sich auch durch ihre *ökonomische Liedjes*, einer neuen Art von Volks-



Volksliedern, die kleine naive Gemälde der Volksgebräuche und Sitten enthalten, um die niederen Stände ihres Vaterlandes verdient zu machen gewußt.

Der Altbürgermeister Rhynvis Feith in Zwoll, einer der besten lebenden Dichter, hat durch seine Julia und Ferdinand und Constantia die Gattung der empfindsamen Romane in den Niederlanden bekannt gemacht. Indefs scheint die Nation nicht sehr auf diesen Ton gestimmt zu sein, und man liest die Julia gegenwärtig in den Niederlanden eben nicht vielmehr, als den Siegwart in Deutschland.

In der Romanze und andern Dichtungsarten ist er meines Erachtens, weit glücklicher als im Roman gewesen. Er und Bilderdyk sind auch die einzigen, die sich der Romanze in den Niederlanden mit Ruhm angenommen haben. Moncrif, ein Meister in dieser Art von Gedichten, ist ihr Muster und Vorbild gewesen, und es herrscht in den wenigen Stücken, die sie den Publikum mitgetheilt haben, ganz der naive rührende Erzäh-

B b

lungs-



lungston und der einfache Plan, der den Mon-  
crifischen Stücken eigen ist und den besondern  
Karakter der Romanze ausmacht. Wenn  
ich keinen von diesen Dichtern unfarm Bür-  
ger an die Seite zu setzen wage; so werden  
Sie darum keine üblere Meinung von ihnen  
bekommen, da Sie wissen, daß ich diesen  
Liebling der Deutschen Muse, wenigstens in  
der Romanze, den Dichtern aller andern Na-  
tionen, selbst den Schottischen vorziehe.

Die Fabel, dieser gemeinschaftliche Rain  
der didactischen und epischen Poesie ist von  
den Niederländischen schönen Geistern noch  
wenig betreten worden. In der eigentlichen  
äfopischen Fabel kenne ich unter den ältern  
und neuern gar keinen Dichter, der sich eini-  
germaassen ausgezeichnet hätte.

Gellert, dessen Fabeln und Erzählungen  
von verschiedenen Verfassern in vortreflichen  
Versen übersetzt worden, vertritt bei den  
Niederländern die Stelle eines Nationalfabel-  
dichters, und wird von ihnen, wo nicht mehr  
geschätzt, doch mehr gelesen, als la Fontai-  
ne. Ein noch lebender Dichter, der Rek-  
tor



tor *Schonk* zu Nymegen, hat neuerlich jedoch nur mit wechselndem Glücke, Versuche in der Gellertschen Manier gemacht.

Der ehemalige Pensionär *Cats*, ist der älteste Dichter und zugleich der einzige, der sich mit Ruhm in das Feld der kleinern Erzählungen gewagt hat. Er behauptet bereits über anderthalb hundert Jahre den Rang eines Niederländischen Volksdichters, und hat eine Menge Schönheiten des Ovids mit allen seinen Fehlern gemein. Er besitzt eben die Geschmeidigkeit und den Reichthum der Phantasie, eben den leichten Versbau, wie der Römer; ist aber auch eben so üppich und wortreich, eben so spielend witzig und frostiger Einfälle voll, wie er. *Catsens Trauring*, die Lieblingslectüre des gemeinen Mannes, enthält eine Sammlung von Erzählungen, worinnen das Glück der Ehen und der Liebe in seinen verschiedenen Nüancen geschildert wird, die übrigens aber keine andere Verbindung mit einander haben, als den gemeinschaftlichen Titel.



So viel Fehler dieser Dichter auch für das geschmackvollere Publikum haben mag; so enthält er doch einen Schatz von Menschenkenntniß und Philosophie des Lebens, und verdiente die Verachtung keinesweges, womit ihn die Mode in den letzten Jahrzehnt stempelte. Auch dadurch hat sich *Feith* um die schöne Literatur seines Vaterlandes verdient gemacht, daß er Catsens Werke seinen Landsleuten durch eine kleine geschmackvolle Ausgabe wieder in die Hände gespielt hat.

Vom Hirtengedicht finden sich einzelne, recht niedliche Stücke in Poots, Bilderdyks und einigen andern Werken, allein kein einziger Dichter hat die Idylle hinlänglich bearbeitet, um nur unserm Kleist, geschweige den unübertrefflichen Gessner gleich geschätzt werden zu können.

*Poot*, eines Bauern Sohn und selbst die größte Zeit seines Lebens ein Landmann, würde, wenn er sich ausschliessend auf diese Dichtungsart beschränkt hätte, vielleicht den Griechischen Hirtendichtern den Kranz streitig gemacht haben — Wenigstens ist er dem  
Bion



Bion und Moschus an Grazie und Feinheit gleich; an Naivität, Zartheit der Empfindung und treuer Nachbildung der Natur aber übertrifft er sie in allen seinen Liedern. Dieß macht ihm auch zu einem der beliebtesten Lyriker seiner Landsleute, ob sie gleich eine ziemliche Anzahl guter Liederdichter haben. Die Werke von *Hooft*, *Smits*, *van Spiegel*, *Brökbuyssen*, *Brand*, *Decker*, *Vollenhoven*, von *Alphen*, *Bellamy*, des grazienreichen *Bilderdyks*, zärtlichen gefühlvollen *Feitbs*, der Damen *Lanoy*, *Wolf* und verschiedener anderer enthalten eine Menge der süßesten, reizendsten Lieder der Liebe, der Freundschaft und Tugend gewidmet.

Von der dramatischen Poesie habe ich bereits ein Wort bei Gelegenheit des Niederländischen Theaters gesagt: hier will ich nur noch nachholen, daß die Niederländer in keiner Art von Schauspielen so glücklich gewesen sind, als im historischen Drama. Neulich haben sich *Nomz* und Madame *Winter* in diesem Fache ausgezeichnet; besonders kann man die Werke der letztern allen ähn-



lichen Produkten der Ausländer gewissermaßen an die Seite setzen. Sie war auch die erste, die den Niederländern den ausschließenden Geschmack an den französischen Stücken benahm.

Bemerken Sie hier, m. B., wie sehr sich von jeher das schöne Geschlecht in den Niederlanden um die Dichtkunst verdient gemacht hat. *Anna Maria Schnurman*, die in viererlei Sprachen Gedichte verfertigte und fast in allen Zungen redete, ist durch ganz Europa berühmt; die vor kurzem verstorbenen Dichterinnen *Lonoy* und *Wolf* und oben genannte *Winter* sind es bis jetzt nicht: verdienten es aber gewiss so gut, wo nicht mehr, wie sie. Unter den lebenden Dichterinnen hat sich *Demoisell Moens* zu *Aardenburg* und *Overstraten* zu *Bergen - op - zoom* einigen Namen erworben. In dem moralischen Lehrgedicht besitzen die Niederländer besonders in den Werken der verschiedenen *Digtlievenden Genootschoppen* mehrere vortrefliche Stücke, die man wenigstens stellenweise mit den besten Popischen Versen vergleichen kann.

Der



Der Ruhm, den der zärtliche *Jannus Secundus* durch seine bezaubernde *Basia* erwarb, munterte seit seiner Zeit immer einen und den andern guten Kopf auf, in der Sprache des alten Roms zu dichten, und noch gegenwärtig kommen in den Niederlanden weit mehr glückliche Versuche dieser Art heraus, als in irgend einem andern Lande; besonders haben neuerlich die lateinischen Gedichte des Herrn von Santen bei den Liebhabern der römischen Sprache sehr viel Sensation erweckt.

In der höhern Ode aber, der Elegie, der Satyre, der Epistel, dem leichten komischen Mährchen und dem Epigramm ist der batavische Parnass sehr unfruchtbar. Ich kenne nichts, das die Niederländer unsern Ramlerischen Oden, Klopstockischen oder Höltyischen Elegien, Rabnerischen Satyren, Gotterfchen Episteln, Wielandischen Erzählungen und Lessingschen Epigrammen oder den Blumen auf den Altar der Grazien gestreut \*), vollkommen an die Seite setzen

B b 4

könn-

\*) Die Kälte, womit das deutsche Publikum diese



könnten, und man findet nur hier und da einzelne erträgliche Stücke dieser Dichtungsart in ihren ältern Dichtern. Schreiben Sie diesen Mangel, besonders der neuern, an leichten Poesien, die meistens weniger gepriesen, aber desto mehr gelesen werden, als die langen ernsthaften Gedichte, nicht der Armuth an Genie und komischer Laune zu, sondern vielmehr dem feierlich religiösen Ton, worauf die *digtlievende Genootschappen* und einige angesehene Männer dieses Zeitalters gestimmt sind. Werden Sie es glauben, daß ein im übrigen geschmackvoller Koriphä der heutigen Dichter \*), unsern Wieland darüber beklagt, daß er den schwärmerischen Gelimastias,

se ersten Versuche eines talentvollen jungen Mannes aufgenommen, ist mir unerklärlich. Die wichtigsten Zeitschriften haben ihrer nicht erwähnt, und doch enthalten sie, wenigstens eine beträchtliche Anzahl Epigrammen, die man den Lessingschen kühn an die Seite setzen kann, und die ich lieber gemacht haben wollte, als manche Schlachtenreiche A — rsche Epopöe.

\*) Siehe *Brieven over verscheide onderwerpen door Rhynvis Feith I Deel I Brief*, die übrigens eine Menge vortreflicher ästhetischer Ideen enthalten.



tias, der in seinen frühern Produkten, namentlich in den Empfindungen eines Christen herrscht, mit den Zaubermelodien des Oberons vertauscht hat? — Geht man aber die gesammelten Werke der *Dichtliebenden-Genootschappen* durch: so findet man, daß bei weitem der grössere Theil ihrer Preisaufgaben einen biblischen oder moralischen Stof zum Grunde haben.

Ob nun gleich diese *Dichtliebende Genootschappen*, meiner Einsicht nach, bis jetzt nicht ganz den Nutzen stifteten, den sie hätten stiften können: so bleiben sie doch immer vortrefliche Institute, deren Nutzen für die schöne Literatur dieses Landes nicht zu verkennen ist. Sie bestehen aus einer grössern oder kleinern Anzahl von Mitgliedern, die kein anderes Interesse, als die gemeinschaftliche Liebe zur Sprache und Dichtkunst vereinigt. Einige angesehenene Leute stehen als Schutzherrn an ihrer Spitze; ausser diesen aber wählen sie von Zeit zu Zeit kundige und angesehenene Männer aus ihrer Mitte zu Vorstehern, Direktoren und Präsidenten. Sie



halten monatlich eine kleine und jährlich eine große Versammlung, worin über die eingeschickten Schriften geurtheilt und über die Angelegenheiten der Gesellschaft berathschlagt wird. Die ordentlichen und Ehrenmitglieder geben jährlich einen beträchtlichen Beitrag, um die gemeinschaftlichen Kosten, vor allem die Preise, welche auf die Beantwortung der poetischen und ästhetischen Aufgaben gesetzt werden, daraus finden zu können. Diese Preise sind nicht ganz unbeträchtlich und bestehen gemeiniglich in einer goldenen Medaille von zwanzig Dukaten, und kleineren Denkmünzen von minderem Werthe. Ueberdies werden die Preisschriften nebst den vorzüglichsten Accessits auf Kosten der Gesellschaft gedruckt.

Es giebt, so viel ich weiß, in der ganzen Republik fünf solche Gesellschaften, die ihren Sitz zu Leiden, Rotterdam, Utrecht, Amsterdam und dem Haag haben. Sie alle stimmen in einem Grundsatz überein, den ein Englischer oder Französischer Reisebeschreiber abermals als einen Beweis aufnehmen wür-



de, dafs auch die Niederländifchen Dichter das, was fie find, blos ihrer zähen Geduld und nicht dem poetifchen Genio zu verdanken hätten; denn diese Dichtergefellschaften halten fämmtlich, wie ihre Wahlprüche zeigen \*), den Fleifs für den Pflegevater des Genies. Uebrigens fuchen diese Societäten jeden schlummernden Funken von poetifchen Geift anzufachen und jedes Verdienst um die fchöne Literatur ihres Landes zu belohnen. Die Leidensche Gefellschaft veranstaltet z. B. gegenwärtig für die Dichterin Winter geb. von Merken, ein marmornes Monument, das über 3,000 fl. zu stehen kömmt, von dem berühmten Zinzenis verfertigt, und in der alten Kirche zu Amsterdam aufgestellt werden foll. Welcher deutscher Dichter hat ein ähn-

\*) Die Leydensche *Talen Digtlievende Genootschap* führt zum Spruch: *Kunst word door Arbeid verkreegen* (Kunst wird durch Arbeit erhalten); die Haagsche: *Kunstliefde spaart geen Vlyt* (Kunstliebe spahrt keinen Fleifs); die Rotterdamsche: *studium scientiarum genetrix*, und die Utrechtsche: *Vlyt is de Voedster der Weetenschappen* (Fleifs ist die Amme der Wissenschaften.)



ähnliches Denkmal aufzuweisen? und wie sehr beschämt diese kleine Niederländische Privatgesellschaft das ganze ehrwürdige deutsche Publikum, das nicht einmal hundert Dukaten zu einem Denkmal für die Ehre Deutschlands, den unsterblichen Lessing, zusammen schießen will?

Wenn ich sage, daß die Leydensche *Taal en Digtlievende Genootschap* sich nicht nur durch ihr Pan Poeticum, (einer Sammlung von beinahe 400 Porträten *en medaillon* meist von Nationaldichtern, die jährlich mit zweien vermehrt wird); sondern auch durch ihren sonstigen Eifer und ihre gute Einrichtung rühmlich vor ihren Schwestern auszeichnet: so zeihen Sie mich vielleicht der Vorliebe für sie, weil diese ansehnliche Gesellschaft die Güte gehabt hat, mich, während meines Aufenthalts zu Leyden, zu ihrem Ehrenmitgliede zu ernennen; indess wird doch mein Urtheil schon einigermaassen durch die eben angeführten Thatfachen gerechtfertiget.

Zum Beschluß dieses Briefes will ich noch bemerken, daß der Geschmack für die  
Dicht-



Dichtkunst und Wissenschaften überhaupt in den Niederlanden viel allgemeiner ist, als in Deutschland. Man trifft oft bei wohlhabenden Bauern beträchtliche Bücherfammlungen an; ansehnliche Handwerker und Landleute haben ihre Lesegefellschaften, und man findet nicht selten, unter den gemeinsten Klassen, Leute, die einen ganz artigen Vers machen. So schickte vor einiger Zeit ein Schmidt zu Katwyk an der See ein Gedicht an die Leidensche Dichtergefellschaft ein, das voll poetischer Stellen war, und wofür ihm die Societät ein ansehnliches Geschenk an Büchern machte.

Wohlhabenheit und Musse, die sich hier jeder fleissige Mann, wenigstens in reiferm Alter verschaffen kann, müssen nebst dem Mangel an öffentlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten als die einzigen Quellen dieser poetischen Liebhaberei des bessern Theils der gemeinen Klassen angesehen werden; da in den Schulen wenigstens der Keim dazu nicht eingepflanzt wird, und es unter den ganz



ganz gemeinen Pöbel Leute genug giebt,  
die kaum recht lesen können.

Von dem Zustande der übrigen Zweige  
der Niederländischen Literatur erwarten Sie  
in meinem folgenden einige Nachricht.

---

SIE-



## SIEBENZEHNTER BRIEF.

Von dem profaischen Theil der Niederländischen Litteratur läßt sich weit weniger rühmen, als von dem poetischen. Es giebt nur wenig Werke in einem angenehmen und blühenden oder gedrängten und kernchiten Stil; vielmehr spinnen die meisten Niederländischen Schriftsteller ihre Ideen so lang aus, daß man die Lust verliert, ihnen bis an das Ende zu folgen. Hätte der unsterbliche Hemsterhuys \*) seine Muttersprache mit seinen

\*) Die Schriften dieses Niederländischen Plato's sind größtentheils ins hochdeutsche übersetzt und in der Uebersetzung weit leichter, als in den französischen Originalen zu haben; weil solche meist mit großer Typographischer Schönheit nur als Handschrift gedruckt worden sind. *Sophyle ou de la Philosophie, Aristée ou de la divinité, Alexis ou l'age d'or* sind vollendete Meisterstücke von philosophischen Gesprächen. Hemsterhuys begleitete den Posten eines Aufsehers über das Antiken- und Münzkabinett des Prinzen von Oranien im Haag, war ein Polyhistor, wenn es einen giebt; erdachte mit gleichen



nen Schriften bereichern wollen, so würden die Niederländer wenigstens ein klassisches Werk in Prosa gehabt haben, das sie, in Absicht des Inhalts, der Ausführung und des Stils den besten philosophischen Schriften der Römer und Griechen an die Seite setzen könnten. Jedoch findet man hin und wieder einige sehr gut geschriebene Werke, besonders in der Geschichte und in den Verhandlungen der verschiedenen Gelehrten-Gesellschaften. Hooft der Niederländische Tacitus und Wagenaar haben in ihren vaterländischen Geschichten zwei Werke geliefert, die sich mit allen ähnlichen Produkten der Ausländer messen können. Auch in der Naturgeschichte hat man sehr lesbare und gründliche Bücher, ob ich gleich kein großer Verehrer

chem Glück und gleicher Leichtigkeit neue Zusammensetzungen von Ferngläsern, Zeichnungen von Medaillen und Weltsysteme. Künftige Anthropologen mögen entscheiden, ob sein sechster Sinn, den er im Herzen entdeckt zu haben glaubt, Wahrheit oder Chimäre ist. Dieser vortrefliche Mann starb vergangenes Jahr im Mai im Haag.



ehrer der katechetischen Form bin, worin einige der besten gegossen sind. Keine Wissenschaft findet übrigens in diesem Lande mehr Liebhaber, als eben die Naturgeschichte und Experimentalphysik. Es giebt überaus viel Personen, die beträchtliche Summen auf Naturalienkabinette und Sammlungen von physischen Instrumenten wenden. Auch findet man in allen grossen Städten Gesellschaften von alten und jungen Leuten aus allen Ständen, die zusammen getreten sind, und sich von einem ihrer kundigen Mitbürger Vorlesungen über die Naturhistorie und Physik lesen lassen.

Verhältnissmässig wird in den Niederlanden weniger geschrieben und gedruckt, als in England, Frankreich und Deutschland, und ich glaube, dass (nachdem die zehnjährige Periode der politischen Pamphlets vorüber ist), jährlich keine zweihundert Bücher gedruckt werden; indess, nach Nikolai's Angabe, Deutschland, ein Jahr durchs andere gerechnet, fünf bis sechs Tausend Schriften, und England allein (Schottland und Irland



ohngezählt), nach Wendeborns Versicherung, wenigstens sieben bis achthundert Original-Werke liefert. Diese geringe Beschäftigung der Presse rührt keinesweges von den Schriftstellerischen Unvermögen der Niederländischen Gelehrten; sondern aus verschiedenen andern Ursachen her. Denn erstlich ist der Schreibekitzel in den Niederlanden noch nicht so epidemisch, als in den angeführten Ländern. Ich kenne mehrere vortreffliche Köpfe und gründliche Gelehrte, die wenig oder gar nichts drucken lassen; indess in Deutschland jeder junge Musesohn, der ein paar akademische Vorlesungen gehört hat, seine eben aufgethane Weisheit unter einem neuen modischen Schilde wieder verkaufen will. Zweitens haben die hierländischen akademischen Professoren nicht die Wuth, ihre Lesehefte durchaus gedruckt sehen zu wollen, wie die deutschen Akademiker. Pestel zu Leyden liest z. B. das *Jus publicum* noch über den Hugo Grotius, und Damen die Physik über das Newtonsche System von Gravesande; bei den Mathematischen Vorlesungen aber  
wird



wird der Euklid zum Grunde gelegt. Drittens endlich wird die Niederländische Presse von der Kritik nicht den hundertsten Theil so viel in Thätigkeit gesetzt, als die deutsche. Eine eigentliche Niederländische Gelehrte Zeitung, von der Art, wie die Gothaische, Göttingische, Jenaische u. s. f. sind, kenne ich gar nicht. Zwar pflegen die Buchhändler ihre Verlagsartikel, gewöhnlich mit einem reichen Lobe begleitet, bekannt zu machen; aber dieß geschieht nicht, wie in Deutschland, in besondern sogenannten gelehrten Zeitungen, sondern in den verschiedenen politischen, die auch zugleich die Stelle der Messkatalogen vertreten. Dieser Umstand trägt nicht wenig dazu bei, daß die meisten politischen Zeitungen erstaunliche Summen aufbringen, und daß die Redacteurs derselben an die Ortsobrigkeiten einen beträchtlichen Pacht dafür bezahlen müssen. Der Herausgeber der Haarlemschen Zeitung bezahlt z. B. 5000, und die Herausgeberin der Leydenschen 10,000 Gulden jährlich an den Stadtmagistrat ihres Wohnortes. — Die



Kritik führt übrigens in den Niederlanden keine so scharfe Geißel, als bei uns. Der Recensent ist das einzige kritische Blat, das im Ton der allgemeinen deutschen Bibliothek spricht; *de Vaderlandse Letteroeffening* aber *de Neederlandse Bibliothek*, der *Boekzaal*, der *Letter-bode* und die übrigen Journale, die sich mit Bücherrecensionen befassen, haben ihre vorzüglichste Stärke im Posaunenton; zumal wenn das angezeigte Werkchen seinen Ursprung der Hand eines *Eerwaarden* (wie die Recensenten sehr respektvoll alle Geistlichen nennen) zu verdanken hat. Uebrigens haben die Niederländischen Schriftsteller kein glänzenderes Loos, als die Deutschen. Der beste Kopf wird, seiner schriftstellerischen Arbeiten wegen, auch nicht das kleinste Amt erhalten, und wenn er nicht sonst so viele Wege hätte, sich durch seine Nebenbeschäftigungen ein anständiges Auskommen zu verschaffen: so könnte er, trotz aller Talente, den Hungertod sterben. Subscription und Nachdruck, dieses Ruhekissen und diese Geißel der deutschen Schriftsteller, sind



sind in den Niederlanden wenig oder gar nicht bekannt. Die Autoren müssen ihre Werke den Buchhändlern auf Diskretion überlassen, und diese Herren gehen hier noch spährsamer mit dem Honorario um, als bei uns, und möchten, wenn sie ihrer Sache nicht recht gewiss sind, von dem Verfasser, dessen Werk sie die Ehre des Druks erzeigen, lieber einen Dukaten auf den Bogen zu haben, als dafür bezahlen.

Man ist oft damit umgegangen, ein Censurkollegium zu errichten, aber niemals ganz damit zu Stande gekommen. Der letzte Hauptversuch dieser Art wurde 1761 gemacht. Einige politische Pamphlets hatten die Regierung so erbittert, daß sie die Freiheit der Presse einzuschränken für nötig hielt. Die Censoren waren bereits ernannt, als Etienne Luzak, ein Leydenscher Advokat, seine Schutzschrift für die Freiheit der Presse bekannt machte. Seine Gründe waren so wichtig und einleuchtend, daß die Staaten das ganze Censurprojekt fahren ließen. In-



del von Zeit zu Zeit sehr bestimmte Gränzen gesetzt worden. So verbot z. B. die Provinz Holland 1773 den Verkauf aller Schriften gegen die Religion, und versprach dem Denuncianten Niederländischer Verfasser von dergleichen Werken, eine Belohnung von tausend Gulden. Die Censur der geistlichen Klassen (wovon ich Ihnen in der Folge etwas mehr sagen werde), ist sehr streng. In jeder Classe sind zwei Prediger zu Visitationibus librorum angestellt, welche keine Schrift von einem reformirten Geistlichen zum Druck gelangen lassen, in der sie den kleinsten Verstoß gegen die Lehre der Dortschen Synode, und deren Post-Acta wittern. Andere einzelne Schriften werden confiscirt, wenn der Staat etwas Anstößiges darinne zu finden glaubt. Ein Loos, das den Emil von Rousseau so gut, wie eine Menge politischer Broschüren, besonders kurz vor und nach der leztern Revolution getroffen hat. Durch den Verlag der leztern Art von Schriften hat sich schon mancher vorwitziger Buchhändler eine öffentliche Rüge, und eine härtere Strafe



fe, als das Englische Piloni, zugezogen. In November 1785 wurde z. B. der Amsterdammische Buchhändler Schurman, blos wegen des Nachdrucks der confiscirten Pamphlets: *aan het Volk van Neederland*, (ans Volk von Neederland) zu einer Geldbusse von 600 Gulden und dem Lebenswierigen Banne aus der Provinz Holland verurtheilt. Ein ähnliches Schicksal wiederfuhr in eben diesem Jahre dem Buchhändler Verbrugge zu Delft, der, wegen der 75 und 81sten Nummer des berüchtigten politischen Wochenblattes: *De Post van den Needer - Rhyn* (die Post vom Niederrhein) verurtheilt wurde, 3000 Gulden Strafe zu erlegen, Gott und die Gerechtigkeit in der Vierschaar, (an Gerichtsstelle,) um Verzeihung zu bitten, und das *corpus delicti* mit seinen eignen Händen zu zerreißen. Eine noch härtere Bestrafung, als die beiden angeführten Männer, zog sich ganz neuerlich der Buchhändler Verlem zu Amsterdam zu. Er wurde nemlich, wegen des Verlags eines politischen Werkchens, zu einem sechsjährigen



Gefängnisse und so dann zu einem lebenswierigen Banne aus der Provinz Holland verurtheilt. Ja man hat Beispiele, daß Buchhändler mit Geißel \*) und Brandmark sind bestraft worden. Auch geschieht es nicht selten, daß Pasquille, deren Verfasser nicht ausfindig zu machen sind, öffentlich durch den Henker verbrannt werden.

Der Einfluß der Mode zeigt sich in den Niederlanden weit weniger in der Kleidertracht, als in der Litteratur. In den letzten Jahrzehnt waren politische Pamphlets die einzige und herrschende Mode, die alle andere Arten von Schriften verdrängten. Drei bis vier Jahre vorher waren es empfindsame  
Ro-

\*) Das Geißeln, welches hier statt des Willkommens im Gebrauch ist, geschieht folgender Weise. Man bringt den Missethäter auf ein Schavott an einen Pfahl, entkleidet ihn bis an die Hüften, bindet ihn die Hände mit einem Strik, und zieht solche so hoch an dem Pfahl in die Höhe, als sie reichen. In dieser ausgestreckten Stellung, erhält er nun 40, 60 und mehrere Streiche mit großen Ruthen auf den bloßen Rücken.



Romane und Kinderschriften, und noch früher ökonomische Werke. Die beiden letztern Arten von litterarischen Produkten scheinen auch gegenwärtig wieder die Oberhand zugewinnen. — Selbst Form und Format der Bücher hängen von den Launen der Mode ab. Bald war die kapitularische, bald die Brief und zuletzt die katechetische Form, die beliebteste. Ehemals druckte man alles in Folio und groß Quart, hierauf in groß Oktav, und gegenwärtig in klein Oktav, Duodez und Sedez, und nur sehr ernsthafte Schriften erscheinen in dem ansehnlichern Großoktav. Vor zwanzig Jahren übersezte man nichts als Französische und Englische Werke; seit zehn Jahren aber herrscht die Manie jedes Deutsche Messprodukt so schnell, als möglich, Holländisch herauszugeben. Die Buchhändler führen in den Zeitungen täglich die lustigsten Klopffechtereien wegen der Priorität, einen Wisch, den oft in Deutschland Niemand, als der Verfasser und sein Verleger kennt, ins Niederländische übersezzen zu lassen; Streitigkeiten, die aus der lä-



cherlichen Buchhändler Gewohnheit entspringen, daß derjenige Fabrikant, der die Uebersetzung eines Buchs zuerst ankündigt, auch allein das Recht hat, solche zu besorgen.

Da sich die Buchhändler, wie natürlich, nach dem Modegeschmack des Publikums richten: so werden darüber alle andere Artikel vernachlässiget. Ich suchte z. B. vor sechs Jahren, als die politischen Broschüren die Buchläden anfüllten, bei vier bis sechs sogenannten Buchhändlern im Haag vergebens nach einem Horaz: *'Tis hier geen Academie - Stad, waar diergelyken boeken gezogt worden*, (Es ist hier keine Universität, wo dergleichen Bücher gesucht werden,) antworteten mir verschiedene, denen ich meine Verwunderung darüber bezeugte. Ueberhaupt scheint der Buchhandel seine glänzende Periode in den Niederlanden überlebt zu haben, ob er gleich dem Scheine nach, im größten Flor steht. Jeder Buchbinder, der Katechismen und Lesebücher verkauft, seinen Hauptgewinn aber aus dem Debit von Papier, Federn und Siegellack zieht, läßt sich in die Buchhändlergil-



gilde einzeichnen und führt sodann ein großes schwarzes Schild über seiner Thüre, worauf der Titel *Boekverkoper* mit goldenen Buchstaben prangt; alle Strassen in den Städten wimmeln daher von Buchhändlern, indess es in der ganzen Republik keinen einzigen Nikolai oder Breitkopf giebt. Gleichwohl hält es eben nicht schwer, sich hier in kurzer Zeit eine gute Bibliothek in den Auktionen mit wenigen Kosten anzuschaffen. Denn weil die Hinterlassenschaften der Verstorbenen seltener in Natura getheilt, öfterer aber verauktionirt werden, und nicht nur Gelehrte, sondern auch oft Kaufleute, ja Handwerker und Bauern ansehnliche Büchersammlungen besitzen, die nach ihrem Ableben öffentlich versteigert werden: so giebt es Gelegenheit genug, zumal wenn man nicht auf literarische Seltenheiten Jagd macht, sich mit kleinen Kosten ein ganz artig Bibliothekchen anzuschaffen. Ich sage, wenn man nicht auf literarische Seltenheiten Jagd macht; denn freilich giebt es auch hier Thoren, oder wie die Niederländer sagen *Liefhebber*, die für  
eine



---

eine zehn Jahr ältere Ausgabe eines Buchs, auch zehnmal mehr bezahlen, als für eine jüngere. So wurden z. B. in der, im November 1791 geschehenen Versteigerung der Bibliothek des verstorbenen Alt-Rathpensionärs van Bleiswyk *Platonis Opera*, apud Stephanum 1578 für 78 fl. *Aldrovandi opera* für 90 fl., *A. Seba Thesaurus 4 Vol.* für 685 fl., *Thesaurus Antiquitatum Graevii, Gronovii et Burmanni* für 525 fl. *Ciceronis Opera Oliveti* für 100 fl. u. s. f. und die ganze Sammlung für 38,000 fl. abgesetzt. Man hat selbst Beispiele, daß berühmte Niederländische Gelehrte eines einzigen Buchs wegen, ganze zu verkaufende Bibliotheken für zehn und mehrere Tausend Gulden an sich gebracht, das Lieblingswerk davon genommen und den Rest mit ansehnlichen Verlust wieder verkauft haben.

---



## ACHTZEHNTER BRIEF.

Man sollte es für eine ganz richtige Bemerkung halten, daß gute öffentliche Erziehungsanstalten in Republiken weit unentbehrlicher wären, als in Staaten von einer andern Regierungsform, wo Gewalt und Zwang des Regenten die Stelle des guten Willens der Unterthanen vertreten und das öffentliche Wohl befördern können. Gleichwohl sieht man an den Erziehungsinstituten der drei vorzüglichsten Freistaaten der Welt, daß dieser Satz nur bei sehr grosser Einschränkung Stich hält, und daß die Macht des Beispiels weit stärker, als die Gewalt der Fürsten, ja selbst die der Erziehung wirken müsse. Die schlechten öffentlichen Schulen der Engländer und Schweizer sind bekannt, und ich wünschte sehr, daß ich von den Niederländischen mit mehrerern Lobe, als von jenen sprechen könnte. Allein Sie haben sich schon an den üblen Einrichtungen der hierländischen Trivialschulen geärgert, und werden in der Ver-  
faf-



fassung der Gymnasien und Akademien auch nicht viel Stof zur Erbauung finden.

Zwar giebt es in allen grossen Niederländischen Städten sogenannte lateinische Schulen oder Gymnasien, die reichlich dotirt sind, und deren Einrichtung zur Zeit ihrer Stiftung auch ganz gut gewesen sein mag; die aber dem encyklopädischen Geist unsers Jahrhunderts durchaus nicht mehr entsprechen. Ein Rektor, ein Subrektor und zwei bis drei Unterlehrer sollen in diesen Schulen die griechische und lateinische Sprache, die Grundlinien der Geschichte, der Beredsamkeit und der Dichtkunst lehren, und dies geschieht auch, wenn man will; aber gemeiniglich auf eine so zweckwidrige und pedantische Art, daß die meisten Schüler nur selten einen klassischen Autor verstehen, wenn sie in ihren funfzehnten oder sechzehnten Jahre das Gymnasium mit der Akademie vertauschen. An Geschichte, Mathematik, Naturhistorie, lebende Sprachen u. f. f. wird hier gar nicht gedacht. Nachahmenswerth bleibt übrigens an diesen Schulen, daß die Schüler alle halbe



be Jahre in Gegenwart von bestimmten Oberaufsehern, welches gemeiniglich dazu erlesene Magistratspersonen und einige der ältesten Geistlichen des Orts sind, examinirt werden; und dafs diejenigen, welche am besten bestanden haben, an einem bestimmten Tage in der Kirche mit Preiſsbüchern öffentlich beschenkt und sodann translocirt werden.

Der unvollkommene Zustand der öffentlichen Schulen bestimmt alle wohlhabende und reiche Leute, ihren Kindern entweder Privatlehrer zugeben, oder sie auf eine französische Pensionsanstalt zu thun, deren gleichfalls gebrechliche Beschaffenheit ich Ihnen bereits oben gezeigt habe. Hierdurch müssen indessen die Gymnasien immer mehr in Verfall gerathen, und, wenn nicht eine baldige Reform derselben erfolgt, endlich gar eingehen.

Mit den Akademien steht es zwar etwas besser, als mit den lateinischen Schulen; gleichwohl aber fehlt ihnen noch viel an dem Grade der Vollkommenheit, den sie meines Erachtens, haben könnten. Vielleicht ist die  
gro-



große Anzahl derselben mit Schuld daran. — Bekanntlich sind fünf hohe Schulen in der ganzen Republik; namentlich zu Leyden, Utrecht, Grönigen, Franecker und Harderwyk. Außerdem aber befindet sich noch zu Amsterdam ein Athaneum illustre, das sich in nichts von den Universitäten unterscheidet, als dadurch, daß es keine akademischen Grade ertheilen kann. Sind aber fünf bis sechs Akademien nicht zu viel für eine Nation von dritthalb Millionen Einwohnern, wovon noch überdies die Hälfte der Studirenden, alle Katholiken nämlich, ins Ausland, vorzüglich nach Löwen gehen? Die Folge der großen Anzahl von Akademien ist, daß alle insgesammt nicht stark besucht werden, und Utrecht, Grönigen, Franecker und Harderwyk zusammen nur vier bis fünf hundert, und kaum halb so viel Studenten enthalten, als Jena. Die Universität zu Utrecht hat durch die letzte Revolution sehr gelitten, und wäre beinahe ganz eingegangen; scheint sich aber gegenwärtig in etwas zu erholen. Franecker und Gröningen stehen schon



schon seit geraumer Zeit im Ruf der Abnahme und der Unbeträchtlichkeit. Diefs ist auch der Fall mit der Akademie zu Harderwyk, der man überdiefs noch Schuld giebt, dafs sie die *aliam matrem* ein wenig übertrieben spiele, die Bastardsöhne der andern Akademien in ihren Schoofs aufnehme, und, wo nicht mit Wissenschaften, doch mit einer Doktorbulle versehe. Dem sei nun, wie ihm wolle: so bin ich überzeugt, dafs es, auf alle Fälle, weit besser wäre, die ebengenannten vier Akademien in eine einzige zusammen zu schmelzen, mit den einzelnen zerstreuten vortrefflichen Lehrern alle Fakultäten gleich gut zu besetzen, die Einnahme der Professoren zu vermehren und dadurch sowohl ihren Vorthail, als den Vorthail der Lernenden zu befördern.

Leyden ist übrigens unter allen Niederländischen Akademien die grösste und vorzüglichste; ich will daher ihren gegenwärtigen Zustand etwas näher beschreiben.

Der Ursprung dieser Universität fällt in die ersten Jugendtage der Republik.

D d

Wilhelm



helm der erste errichtete sie im Jahr 1575, um die Bürger zu Leyden, wegen ihrer heldenmüthigen Vertheidigung gegen die Spanier im vorhergehenden Jahre zu belohnen. Er wagte es jedoch damals noch nicht, diesen grossen Schritt aus eigener Autorität zu thun; sondern fertigte das Privilegium im Namen Philipps des Zweiten aus, liess ihn aber darinne vollkommen, wie den Prinzen von Oranien sprechen. Wie erstaunt man nicht, wenn man den tyrannischen, bygottesten König in diesem merkwürdigen Dokument gleich dem aufgeklärtesten menschenfreundlichsten Fürsten reden hört? „Der Krieg,“ sagt er, „bei Entwicklung der Motiven zur Errichtung der Akademie, der Krieg hat den Wissenschaften so viel Nachtheil gebracht, die Holländer und Zeeländer können ihre Kinder, wegen Verschiedenheit der Religion, nicht auf die ausländischen Akademien schicken, die innerlichen Unruhen scheinen so bald noch nicht geendigt werden zu können, die Einwohner von Leyden verdienen eine Belohnung für  
ih-



„ihre großmüthige Vertheidigung der Stadt, (wohl zu merken gegen die Truppen des Königs) u. f. f. Zwar genehmigte Philipp dieses Privilegium keinesweges; sondern erklärte vielmehr 1582 alle auf der Akademie zu Leyden Studirenden für Apostaten und Ketzer; dem ohnerachtet gedieh sie in kurzer Zeit zu einer der berühmtesten in der Welt.

Der zeitige Erbstatthalter nebst den vier Burgemeistern der Stadt und drei Kuratoren, welche von den Staaten von Holland gemeinlich auf Lebenslang erwählt werden, haben die Oberaufsicht über die ganze Akademie. Nächst dem wählt der Prinz von Oranien jährlich aus einer von dem akademischen Senat überlieferten Nomination von einem theologischen, einem juristischen und einem philosophischen Professor den Rectorem magnificum, welcher von den Staaten von Holland bestätigt wird. Alle geringe Streitigkeiten der Studenten thut dieser Rector nebst einem ihm zugefügten Professor summarisch ab; wichtige Sachen aber werden vor dem Akademischen Tribunal verhandelt.



delt. Dieß Tribunal iſt aus dem Rector, als Präſidenten, vier Beſitzern, den vier Leydenſchen Burgemeiſtern, zwei Schöppen und einem Sekretär zuſammen geſetzt. Es iſt aber eine ſehr konſequente Einrichtung, daß die Leydenſchen Burgemeiſter mit in dem akademiſchen Gerichtshof ſitzen; weil derſelbe nicht nur die bürgerliche und Halgerichtſbarkeit, ſondern auch eine ſo ausgebreitete Gewalt hat, daß nicht nur die Studenten, ſondern auch alle, welche mit einer Perſon in Streitigkeiten gerathen, die unter dem Schutz der Akademie ſteht, ſie mögen Kläger oder Beklagte ſein, vor demſelben erſcheinen müſſen; wobei überdieß keine Appellation, ſondern bloße Reviſion ſtatt findet. Die Profefſoren ſelbſt aber ſtehen in Rechtsſachen unter dem Hof von Holland.

Niemand darf Kollegien leſen, der nicht als ordentlicher Profefſor angeſtellt iſt, und keiner wird zu dieſer Würde geſaßt, der ſich nicht zur Dortrechtſchen Synode bekennt. Dieſer letztere Umſtand hat die Akademie ſchon um manchen würdigen Mann ge-



gebracht. Selbst der groſſe van Zwieten verließ ſein Vaterland deſhalb, weil er, ſeiner katholiſchen Religion wegen, keine Profeſſur in Leyden erhalten konnte. Die Intoleranz hat Leyden alſo damals einen groſſen Mann geraubt; und doch hat ſie, wer ſollte es glauben? nicht nur ſehr groſſe Verdienſte um dieſe Akademie, ſondern auch um die Arzneigelahrtheit überhaupt; weil ſie ihn den groſſen Böhve zuführte \*). Die

D d 3

Be-

\*) Hätte keine Intoleranz unter den gleichzeitigen Geiſtlichen Böhves geherrscht: ſo würde dieſer unſterbliche Arzt höchſt wahrſcheinlich ein ſehr ſterblicher holländiſcher Domine geworden ſein. Sein Vater, ein Landgeiſtlicher zu Voorhout bei Leiden, hatte ihn gleichfalls zu dieſem Stande beſtimmt. Indeß ſtarb der gute Mann vor der Erfüllung ſeines Wunſches und hinterließ nichts, als Bücher und eine zahlreiche Familie, worunter der groſſe Böhve der älteſte war. Die Theologie iſt auch in den Niederlanden das wohlfeilſte Studium, und Böhve ergriff es, wahrſcheinlich weniger aus Neigung, als aus Mangel an Glücksgütern. Er hatte ſeine akademiſche Laufbahn bereits zurückgelegt, und reiſte nach Utrecht, um ſich als



Befoldungen der hiesigen Lehrer sind nicht zu allen Zeiten überein; weil es in den Sta-

als Kandidat des heiligen Predigtamts examiniren zu lassen. Auf dem Trekschuyt, worauf er die Reise machte, wurde, nach andern Gesprächen, von einigen seiner Reisegefährten gegen Spinoza's System zu Felde gezogen. Børhave hatte ihrem leichten Geschwätz lange genug zugehört, als er endlich den hitzigsten Antispinozisten frug: ob er denn die Werke des jüdischen Philosophen gelesen hätte? Der Disputax, der nicht vielmehr damit bekannt war, als mancher eifriger Antikantianer mit der Kritik der reinen Vernunft, ward durch eine so unhöfliche Frage plötzlich zum Stillschweigen gebracht. Børhave benutzte es, um das ganze spinozische System genau auseinander zu setzen und seine Schwächen aufzudecken. Ein Mann, der ohne Theil an dem Gespräch zu nehmen, bis jetzt seine Pfeife ganz ruhig in einer Ecke des Roefs geraucht hatte, stand hierauf auf, erkundigte sich bei dem Schiffer nach dem Namen des spinozistischen Kandidaten und trug ihn, mit den Worten: *es ist genug!* in seine Schreibtafel. Indefs langte Børhave zu Utrecht an und meldete sich zum Examen; wurde aber allenthalben als ein erklärter Freigeist und



Statuten der Akademie ausdrücklich heißt, daß die Kuratoren jedem Professor, je nachdem sie mit ihm am besten akkordiren könnten, einen billigen Gehalt aus dem Akademischen Fond geben sollten. Dieser Gehalt aber ist bei den meisten so ansehnlich, als der Göttingischen Professoren und besteht gewöhnlich in vierhundert Dukaten baarem Gelde \*).

D d 4

Aufser-

und Religionspötter empfangen. Um sich keinen fernern Unangenehmheiten auszusetzen, entschloß er sich kurz, gieng nach Leyden zurück, studirte die Arzneigelahrtheit und wurde aus einem Theologen ein Wohlthäter der Menschheit

\*) Da es vielleicht einigen deutschen Gelehrten interessant sein, auch überhaupt zur nähern Kenntniß der Leydenschen Akademie beitragen kann: so will ich die sämmtlichen Professoren dieser Akademie nebst ihren festen Besoldungen hier näher specificiren.

Von den Professoren der Theologie hat

|                     |       |        |       |       |
|---------------------|-------|--------|-------|-------|
| Hellebeek           | —     | —      | 2000  | Guld. |
| Gillesen            | —     | —      | 2000  | —     |
| Broes               | —     | —      | 2000  | —     |
| Boers und Rau jeder | 1500, | zusam. | 3000  | —     |
| Te Water            | —     |        | 2,200 | —     |

Pro-



Außerdem sind die Professoren nebst ihren Familien von allen Steuern und Gaben frei, wel-

Transp. 11,200 Guld.

Professoren der Rechte.

|                 |   |   |       |   |
|-----------------|---|---|-------|---|
| Pestel          | — | — | 2,400 | — |
| Van der Keesfel | — | — | 1,600 | — |
| Smallenburg     | — | — | 1,400 | — |
| Kluit           | — | — | 2,000 | — |

Professoren der Arzneikunde.

|                                |   |   |       |   |
|--------------------------------|---|---|-------|---|
| Sandifort                      | — | — | 2,400 | — |
| Oosterdyk                      | — | — | 2,000 | — |
| Voltelen                       | — | — | 1,600 | — |
| Paradys                        | — | — | 1,600 | — |
| Brugmanns                      | — | — | 2,000 | — |
| Derfelbe für Korrespondenzgeld |   |   | 300   | — |

Oosterdyk und Paradys haben noch besonders, als Professores Nosocomii - clinici jeder 200 Gl.

|          |   |   |     |   |
|----------|---|---|-----|---|
| zusammen | — | — | 400 | — |
|----------|---|---|-----|---|

Rhunkenius als Professor der Geschichte und Beredsamkeit 2,000 —

Desgleichen als Bibliothekar — 600 —

Van de Wynperffe Pr. der Philosophie — 2,000 —

Schultens Prof. der Orientalischen Sprachen — 2,400 —



welches man bei einem etwas grossen Haushalte auch auf drei hundert Gulden in Anschlag bringen muss. Endlich bekommen sie auch weit grössere Honoraria, als bei uns, und für ein grosses Kollegium, wie die Pandekten, mit einemmal 32, für ein kleineres aber 16 Gulden.

An den kostbarsten Hülfsmitteln, sich in den Wissenschaften zu vervollkommenen, an zahlreichen Bibliotheken, physikalischen Instrumenten, anatomischen Theatern und botanischen Gärten fehlt es den Niederländischen Akademien überhaupt nicht; besonders aber ist Leyden damit wohl versehen. Die Bibliothek dieser Universität ist zu be-

D d 5

rühmt

Transp. 35,900 Guld.

Luzac, Prof. der Griechischen Spra-

che und Vaterl. Geschichte 2,000 —

Damen, Prof. der Math. und Physik 2,000 —

Du Pui ausordentl. Prof. der Chirur-

gie und Hebammenkunst 1,000 —

Die baaren Befoldungen der Ley-

denschen Professoren betra-

gen also — — 40,900 Guld.



rühmt, als dafs ich etwas zu ihrem Lobe zu sagen brauchte. Sie wird auf 40,000 gedruckte Werke und 10,000 Manuscripte geschätzt; gleichwohl aber ist sie an neuern Werken nicht sehr reich. Die Gelehrsamkeit des Oberbibliothekars Rhunken, kontrastirt seltsam mit der Unwissenheit seines Unterbibliothekars, der hier Custos genannt wird, und ein Leydenscher Buchhändler oder vielmehr Buchbinder ist. Und doch wird auch in einem mässig gut eingerichteten Buchbinderladen mehr Ordnung herrschen, als in dieser Bibliothek. Die Bücher sind in einem länglich viereckigten Saale eines alten schlechten Gebäudes bis an die Decke aufgestapelt und stehen drei, vierfach hinter einander, so dafs gewifs viele derselben seit funfzig Jahren kein Tageslicht gesehen haben. Diese schlechte Einrichtung sowohl, als der Umstand, dafs die Bibliothek nur zwei Tage in der Woche ein Paar Stunden zum Gebrauch offen steht, macht, dafs die Studirenden nur einen sehr eingeschränkten Vortheil von dieser Büchersammlung ziehen können.

Das



Das Leydensche Universitäts-Naturalien-Kabinet ist zwar nicht sehr vollständig, weil es erst seit kurzer Zeit errichtet worden ist; dagegen wird es sehr gut unterhalten und alle darin befindlichen Exemplare sind von einer grossen Schönheit, und sehr gut conservirt. Auch ist der Aufseher desselben, ganz gegen die Gewohnheit dieser Leute in den Niederlanden, ein erfahrener und höflicher Mann; wodurch diese kleine Sammlung den Liebhabern, besonders den Reisenden nützlicher wird, als andere weit ansehnlichere Kabinette; wie z. B. das zu Haarlem. Hier hat freilich ein sehr gelehrter Mann, der Doctor van Marum die Aufsicht über eine schätzbare gutgeordnete Kollektion von Naturalien; allein noch bleibt es mir problematisch, ob dieser Herr zu bequem oder zu beschäftigt ist, um sich selbst die Mühe zu nehmen, die Liebhaber damit bekannt zu machen. Er überlässt solches seinem sogenannten Custos. — Dieß war aber, als ich das Kabinett in Gesellschaft eines ganzen Korps Offiziers, (das jedoch Herr van Marum seiner

Un-



Unterhaltung nicht würdigte) besahe, ein guter ehrlicher Mann, der auf alles menschliche Wissen, besonders auf die eitle Kenntniss der Naturgeschichte resignirt zu haben schien, und die bekanntesten Sachen nicht einmal dem Namen nach kannte.

Der botanische Garten zu Leyden ist sehr zweckmässig eingerichtet, und besitzt an dem Herrn Meerburg einen geschickten Gärtner, der sich auch, durch seine Abbildungen von den seltenen Gewächsen dieses Gartens, als Schriftsteller bekannt gemacht hat.

Die Sammlung von physikalischen Instrumenten ist reich an optischen, hydrostatischen, hydraulischen und Elektrisirmaschinen, an Spiegeln, Luftpumpen und andern mechanischen Werkzeugen, und verdient alle Aufmerksamkeit. Die Papenbrookische Antikensammlung hingegen ist, so weit ich darüber urtheilen kann, kaum des sehenswerth und enthält, ausser einem noch ziemlich gut erhaltenen Bacchus und Apollo, nichts als unbedeutende Bruchstücke.

Auf



Auf dem Anatomischen Theater, worüber der Professor Sandifort die Aufsicht hat, befinden sich eine Menge Seltenheiten und Meisterstücke der Zergliederungskunst, unter denen sich die Präparate Albins des ältern besonders auszeichnen.

Es fehlte bis vor kurzem an einem medicinischen Clinicum zu Leyden, weil man nicht wußte, wo man die Kosten dazu hernehmen sollte. Hierauf resolvirten die Staaten von Holland 1786, daß für Rechnung des Landes ein Hospital mit zwanzig Betten in dieser Stadt errichtet und mit zwei dirigirenden Professoren, zwei Doktoren, einem Wundarzt und den nöthigen Krankenwärtern versehen und zu einem Nosocomio clinico eingerichtet werden sollte. Diese Resolution wurde auch 1787 zur Ausführung gebracht. Die Kranken werden in diesem clinico sorgfältig gewartet und täglich, nach Beschaffenheit der Umstände von einem der angestellten Aerzte, unter Aufsicht eines dirigirenden Professors besucht. Der Professor nimmt die geschicktesten medicinischen Studenten.



dentem mit, fragt sie am Krankenbette über ihre Meinung, weist sie zu rechte u. s. f. Kürzlich haben die Kuratoren dieser Akademie auch den Professor Du Pui als einen besondern Lehrer der Chirurgie und Hebammenkunst angestellt, und dadurch um so mehr Nutzen gestiftet, als es auf den übrigen Akademien dieser Republik gänzlich an praktischen Unterricht in der Chirurgie fehlt.

Uebrigens sind die Niederländischen hohen Schulen in der Hauptsache ohngefähr eben so organisiert, wie die deutschen Protestantischen. Einige kleine Eigenheiten derselben darf ich jedoch nicht unbemerkt lassen. Alle Kollegia werden lateinisch gelesen und zu den größern, z. B. den Pandecten ein ganzes, zu den kleinern aber z. B. den Institutionen, dem *Jure naturae*, ein halbes Jahr angewendet. Die gute Einrichtung, durch Philosophie und Mathematik in dem jungen Kopfe aufzuräumen und ihn zu den übrigen Wissenschaften vorzubereiten, ist hier gar nicht so gewöhnlich, als auf den deutschen Akademien. Logik und Metha-  
phy-



physik wird wöchentlich nur zweimal gelesen, noch weniger aber und allenfalls nur von denen, die sie am wenigsten brauchen, den Theologen nämlich, gehört. Die Mathematik wird ganz und gar vernachlässigt. Es ist überhaupt zu beklagen, daß hier dem angehenden Studenten nicht, wie auf mehreren deutschen Akademien, ein bestimmter Plan, nach dem er seine akademische Bahn zu durchlaufen hat, vorgezeichnet wird.

Die sogenannten grossen Ferien (*de groote Vacantie*), dauern drei Monate, nämlich vom 20ten Juni bis in die Mitte des Septembers, theils um dadurch die ausländischen Studenten in den Stand zu setzen, ihr Vaterland besuchen zu können, theils auch, um den Professoren die nöthige Erholung und Ruhe zu verschaffen. Ausser den grossen Ferien aber werden noch zu Weihnachten 3 Wochen, auf Ostern aber 14 Tage frei gegeben. Ich kann nicht sagen, daß mir diese lange Ferien gefielen, was man auch zu ihrer Vertheidigung vorbringt. Die Hälfte der Studenten vergift gewiß wieder in einem



nem Vierteljahre, was er in dreien gelernt hat. Da die meisten Studirenden die Akademie sehr jung und gemeiniglich im 15ten bis 16ten Jahre beziehn: so haben sie, bei dem schlechten Schulunterricht, nur selten die gehörigen Vorkenntnisse, um den akademischen Vortrag gehörig nutzen zu können. Oft müssen sie die ersten Jahre dazu anwenden, um noch so viel lateinisch zu lernen, als zum verstehen der Kollegien erfordert wird, und daher wenigstens fünf bis sechs Jahre auf der Akademie zubringen. Da nun aber kein Student unter 7 bis 800 Gulden jährlich leben kann: so studirt sich mancher, der nur ein kleines Kapitäälchen hat, zum Bettler.

Zur Unterstützung armer Studenten sind hier verschiedene sehr gute Anstalten. In das sogenannte Staatenkollegium darf jede Stadt der Provinz Holland Einen theologischen oder philologischen Studenten schicken, welcher freie Wohnung, Kost, Feuer, Licht und ein ansehnliches Taschengeld erhält. Eben diese Vortheile können auch zwei Polen, zwei Lithauer und vier Ungarn ge-



geniefsen, welche auch regelmässig hieher kommen, um davon zu profitiren. An Stipendien fehlt es ebenfalls nicht; doch geht es damit nicht viel besser zu, als bei uns. Der Reiche und Unwürdige erhält sie nämlich öfter, als der Arme und Würdige.

Das sittliche Betragen der Leydenschen Studenten ist empfehlenswürdig und könnte den jungen Musensohnen auf vielen Deutschen Akademien zum Muster dienen. Von landsmannschaftlichen und Ordensverbindungen und der daher entstehenden Renomisterei und studentikosen Ungebundenheit weifs man hier gar nichts. Die einzige abgeschmackte und böse Sitte, welche sich aus frühern Zeiten unter den Studenten erhalten hat, besteht in dem sogenannten *ontgroenen* (zur Reife bringen,) vermöge dessen jeder neuangekommene Student ein Trinkgelag geben mufs, um bei der Gelegenheit, wie man bei uns sagen würde, den Fuchsbalg abzulegen.

In den Nied. Hörsälen ist es stiller, als in einer Quakerkirche, und der, welcher, wie in



Jena und Leipzig, sein unbedeutendes Bei- oder Misfallen durch Scharren und Pochen zu erkennen geben wollte, würde als ein ungefitteter Mensch von seinen Kommilitonen verachtet und von dem Lehrer zur Thüre hinaus geführt werden.

Die Zahl der Studirenden beläuft sich übrigens in Leyden höchstens auf vierhundert, worunter sich noch mancher junge Mann befindet, dessen eigentliche Bestimmung nicht der gelehrte, sondern der Kaufmannsstand ist. Diese Zahl ist im Verhältniß sehr klein, wenn man erwägt, daß außer andern, alle diejenigen hier studiren, welche in der größten Provinz Holland nämlich, eine Beförderung erwarten. Der Theologie widmen sich nur sehr wenige, vielleicht vorzüglich, weil die reformirten Pfründen ihren Mann nicht ernähren. Bei uns wirft man so oft die Frage auf: wo man die theologischen Kandidaten lassen soll? hier hat man wirklich einen Preiß auf die Angabe der Mittel gesetzt, wie dem Mangel an denselben abzuhelpen sei? — In der That giebt es  
ge-



gegenwärtig in der ganzen Republik zu 1500 reformirten Predigerstellen nicht mehr, als 40 bis 50 Proponenten (Kandidaten) und also zehn bis zwanzig weniger, als im Fürstenthume Gotha zu 143 Pfarreien. Der Hauptgrund aber, warum es sowohl in Leyden, als in der Republik überhaupt so wenig Studirende giebt, mag wohl darinne liegen, daß die größten Aemter z. B. die Stellen in den General- und Provinzialstaaten, Bürgermeister- und Drostenämter u. a. eben so gut von Unstudirten, als Studirten verwaltet werden können. Nur die Pensionärs und Sekretärs der stimmhabenden Stadtmagistrate, die eigentlichen Advocaten und die Auditeurs in sehr grossen Garnisonsplätzen müssen durchaus studirt haben und Doktoren oder, wie man hier spricht, *Meester in de Rechten*, sein. Die Doktorpromotionen werden auf den Niederländischen Akademien in Promotionen mit und ohne Kappe eingetheilt. Die erstern sind mit wenig Kosten verknüpft, und geschehen ohne grosse Feierlichkeiten, ohngefähr so, wie die Licentiaten-Promotionen in



Deutschland. Die Promotionen mit der Kappe aber sind mit vielem Spektakel und sechs bis acht Tausend Gulden Kosten verknüpft. Ich habe vor Kurzem einer solchen gelehrten Hauptaktion zu Leyden beigewohnt, und will Ihnen das öffentliche davon, so gut es ein Laie im Stande ist, beschreiben. Nachdem sich der Prinz von Oranien, als Oberaufseher der Akademie nebst allen Professoren, dem größten Theil der Studenten und eine unbeschreibliche Menge Zuschauer in der grossen Kirche zu Leyden versammelt hatten, bestieg der Professor, welcher die Promotion verrichten sollte, die Kanzel, auf deren Pult sich ein *Codex Justinianus*, ein Ring, ein viereckigtes schwarz sammetnes Baret, hier *Kapp* genannt, und eine Denkmünze von dem Leydenschen Magistrat auf diesen Akt befanden. Der Held des Stücks ein junger Juriste, stand auf einem kleinen Katheder unter der Kanzel und hatte zur Rechten und Linken einen Helfershelfer, den man hier Paranymphe nennt. Er sagte eine lateinische Rede her, von der aber, wie natürlich-



türlich, kein Mensch ein Wort verstehen konnte. Ein gleiches that der Promotor. Hierauf stieg der Doktorant, von seinen Peranympfen unterstützt, auf die Kanzel und empfing die Doktors-Insignien, welche ihm Stück vor Stück von dem Promotor mit gewissen Formeln, theils eingehändigt, theils angelegt wurden. Beim Aufsetzen der Kappe, die gleichwohl keine Schellen hatte, mußte der gute Mann, wie die ganze Versammlung, ein wenig lächeln. Endlich erfolgte aus dem Munde des Promotors das hochwichtige: *Ego doctor utriusque juris et professor ordinarius te creo utriusque juris doctorem &c.* — Nun verließ der neugeprägte Doctor seinen Thron, zog, von den sämmtlichen Professoren und einigen hundert Studenten begleitet, durch die Hauptstraßen der Stadt und ruhte endlich bei einem fürstlichen Male, das ihm allein 3000 Gulden gekostet haben soll, von der ausgestandenen Tageslast und Hitze aus.

Die zu Leyden promovirten Doktoren haben den Vorzug vor andern, daß sie auch in



Frankreich eben die Vorzüge genießten, als wenn sie ihren Grad zu Paris erhalten hätten. Ein Vorrecht, das Heinrich der Vierte dieser Akademie schenkte, und zwar aus Dankbarkeit für den Beistand, den ihm die Republik geleistet hatte.

Uebrigens wird das Promoviren auf der hiesigen Akademie nicht vielmehr, als auf den andern inländischen erschwert. Ein halbes hundert *definitiones juris* lassen sich ja leicht in einigen Jahren auswendig lernen, und damit ist der Doktor fertig. Ja man hat mir versichern wollen, daß nach der letzten Revolution mehrere junge Leute durch einen bloßen halbjährigen Aufenthalt zu Leyden in den Stand gesetzt wurden, den *gradum doctoratus* anzunehmen, und Pensionärs in ansehnlichen stimmunghabenden Städten zu werden. Ein Beweis, daß die Leydensche Luft der Gelehrsamkeit außerordentlich günstig sein muß.

An gelehrten und großen Männern hat es den Niederländischen Universitäten, besonders Leyden, nie gefehlt. Sandifort,  
Rhun-



Rhunkèn, Wynpers, Schultens, Pestel sind nicht nur lebende Zierden der Leydenschen Universität, sondern auch der gelehrten Republik überhaupt. Francq van Berkhey verdient den Namen eines guten Naturhistorikers und Niederländischen Volksdichters. Schade, daß der Ruf seines sittlichen Lebens dem seiner Talente nicht entspricht.

An die hohen Schulen schliessen sich eine Menge anderer Institute zur Beförderung des Ackerbaues, der Künste und Wissenschaften und der Aufklärung überhaupt, an. Auch sie sind redende Beweise des wohlwollenden Charakters der Niederländer; da sie nicht auf Befehl der Regierung; sondern auf freien Antrieb bloßer Privatpersonen entstanden sind, und von ihnen unterhalten werden; wobei diese edlen Menschenfreunde nicht selten einen grossen Theil ihres Vermögens aufopfern. Zu den vorzüglichsten dieser Gesellschaften gehören *de Maatschappye der Weetenschappen* und *het Genootschapp van Teyler van der Hulst* zu Haarlem, *het bataafsch genootschap van proefondervindelyke Wysbegeer-*



te zu Rotterdam, *bet Zeeuwsche Genootschap der Weetenschappen* zu Vlissingen, *de Maatschappye tot nut van't algemeen* und die medicinische *Genootschapp*, unter dem Sinnspruch: *servandis civibus* zu Amsterdam. Alle diese Gesellschaften setzen jährlich beträchtliche Preise auf die Beantwortung von aufgegebenen Preistoffen, und lassen die besten unter den eingelaufenen Abhandlungen auf ihre Kosten drucken.

Die *Maatschappye tot nut van't algemeen* und ein besonders errichtetes ökonomisches Fach der Haarlemmer Societät, theilt auch an Ackerleute, Erfinder und Verbesserer von Maschinen, Anleger neuer und Verbesserer alter Fabriken u. f. f. jährlich ansehnliche Preise aus. Ich wünsche von Herzen, daß diese gemeinnützige Gesellschaft ihren edlen Zweck erreichen, und nicht nur den einschlafenden Kunstfleiß in der Republik wieder erwecken; sondern auch ihre Mitbürger von der ihnen so schädlichen Gallo- und Anglo-manie, die sie gegenwärtig beherrscht, heilen mögen.

Ei-



Eine Menge Fabrikwaaren, seidene Zeuge, Bänder, Tücher, Uhren, Stahlarbeit, mathematische und andere Instrumente werden aus Frankreich und England verschrieben; nicht, weil man sie in den Niederlanden nicht verfertigen könnte; sondern weil man durchaus Londner und Pariser Arbeit haben will; vielleicht auch, weil diese etwas wohlfeiler, als die Niederländische ist. Der letztere Umstand aber würde bald wegfallen, wenn theils der Niederländische Fabrikant mehrern Absatz hätte, theils nicht durch äußerst schädliche Gildenrechte in seinen Unternehmungen gestört würde \*).

E e 5

Noch

\*) Ein Beispiel zu diesen Gildenmißbräuchen. Ein Leydenscher Tuchfabrikant machte eine gewisse Art Englische Zeuge, die häufig getragen wurden, ganz vortreflich nach. Allein die Tuchmacherzunft kam dahinter und legte ihm das Handwerk; indem sie aus ihren Statuten bewies, daß der Faden zu den gedachten Zeugen nicht so gedreht und schwächer sei, als es bei Leydenschen Wollarbeiten erfordert werde. Freilich kann man den Gilden ihre Rechte nicht  
neh-



---

Noch einer sehr gemeinnützigen Anstalt muß ich hier gedenken, welche darin besteht, daß auch in vielen Städten, die keine Akademien haben; z. B. in Rotterdam, dem Haag, Haarlem u. a. ein oder zwei Professoren angestellt sind, um über die Anatomie zu lesen, und geschickte Wundärzte, Geburtshelfer und Hebammen zu bilden. Es wäre sehr zu wünschen, daß man diese Anstalt allenthalben nachahmte — Wie mancher Menschenmord muß ungestraft bleiben; weil ihn ein sogenannter Wundarzt oder eine Hebamme verübt hat?

nehmen; und doch — In England ist nach einem alten Gesetz jeder Dieb, der lesen kann, vom Galgen frei — Man hat das Gesetz in seiner Würde gelassen; und doch wird gegenwärtig jeder Dieb in England gehängt.

---



## NEUNZEHNTER BRIEF.

Sie erwarten, m. B., heute von mir einige Nachrichten von dem Zustande der schönen Künste in den V. Niederlanden, und ich bin bereit Ihnen so viel davon zu sagen, als die eingeschränkten Kenntnisse eines Laien gestatten. Von dem Geschmak der Niederländer in der Architectur, der Schauspiel- Ton- und Tanzkunst habe ich Sie bereits bei andern Gelegenheiten kürzlich unterhalten; ich brauche also hier nur noch von den zeichnenden und bildenden Künsten zu sprechen.

Unstreitig ist die Malerei unter den schönen Künsten diejenige, in der sich die Niederländer von jeher am meisten auszeichneten. Schon der Name: Niederländische Malerschule, ist ein Beweis hiervon. Auch macht ihnen keine Nation den Rang in dieser Kunst streitig, als die Italienische, die es allerdings in der Komposition, dem idealischen Theile und dem Großen der Malerkunst weiter, als sie brachte und bringen konnte. Aber in  
treuer



treuer täuschender Nachahmung der Natur, in der Kunst nicht nur jeder Gruppe, sondern auch jedem Gegenstand, selbst jedem einzelnen Theile einer Figur in Zeichnung, Haltung, Perspektiv und Kolorit den höchsten Grad der Vollendung, und dadurch dem Ganzen die möglichste Klarheit zu geben, hat bis jetzt noch kein anderer die Niederländischen Künstler übertroffen. Die Fehler, welche man ihnen vorwirft, vor allen die Einförmigkeit und Steifheit, welche in ihren Gemälden herrscht, entsprangen nicht sowohl aus der Eingeschränktheit ihres Genies, als aus der Einförmigkeit der Natur ihres Landes, und des daher entstehenden Geschmacks der Nation, für die sie zunächst arbeiteten. Hätten Lucas von Leyden, Micris, Rembrand, van Dyk, Potter, Wouwermann, van der Werf u. a. die schöne mannigfaltige an romantischen Scenen so reiche Natur Italiens, vorzüglich aber die Meisterstücke der Griechischen Künstler zur Nachbildung vor sich gehabt: so würden sie einen Raphael, Angelo und Titian, wo nicht über-

trof.



troffen, doch erreicht haben. Aber so fanden sie ein von allen Mustern aus bessern Zonen entblößtes Land, und eine äußerst karge einförmige Natur, die gewissermassen keine ist, vor sich; eine Natur, deren Nachahmung, bei der besten Wahl der Gegenstände, immer das Gepräge von Einförmigkeit und Steifheit an sich tragen mußte.

Noch gegenwärtig besitzen die V. Niederlande eine beträchtliche Anzahl vortrefflicher Maler in jedem Fache. Im Haag finden Sie den Thiermaler Schouwman, von Os, der gleich groß in Blumen- und See-  
stücken ist, und dessen Arbeiten so sehr beliebt sind, daß man ihm wohl für ein einziges Stück zwei Tausend Gulden bezahlt hat. Ferner die bekannten Historienmaler Belomey, den Landschaftsmaler Haag, Rudig den Blumenmaler, und Prins, der sich in kleinen Landschaften und andern Stücken einen Namen erworben hat. Unter den Amsterdam-  
mischen Künstlern zeichnen sich der Director der dasigen Zeichenakademie Bylis in historischen Gemälden, van Driest, Dupre  
und



und Meyer in Landschaften, van Brüssel in Blumen und Eckels in Gesellschaftsstücken sehr ruhmwürdig aus. Ploos von Amstel ist zwar kein Maler, hat sich aber um die Zeichenkunst sehr verdient gemacht; wenn anders die Erfindung Originalzeichnungen mit allen ihren Farben und Schattirungen abzu- drucken, und zu vervielfältigen ein Verdienst um die Kunst genannt werden kann? der Geburtsort eines Wouwermans, Wynants, Berghems, Hals und Ruysdaels, Haarlem besitzt zwar gegenwärtig keinen Künstler, der es mit diesen Männern aufnehmen könnte; indess gereichen ihn doch der noch lebende Blumen- und Porträtmaler Hendriks und der Landschafts schilderer Leendert Overbeck noch immer zur Ehre.

Die Glasmalerei wurde seit den 14 bis 17 Jahrhundert in den Niederlanden sehr geschätzt und zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, den sie meines Wissens sonst nirgends erreicht hat. Die meisten alten Kirchen sind noch mit Meisterstücken dieser Art versehen; besonders aber besteht  
der



der größte Theil der Fenster in der Kirche zu Gouda aus historischen Gemälden, worunter sich Stücke befinden, die in Absicht der Komposition, der Zeichnung und des Kolorits die größte Bewunderung verdienen. Der Werth, den man darauf legt, läßt sich zum Theil daraus beurtheilen, daß die Stadt Amsterdam für ein einziges dieser bemahlten Fenster 80,000 Gulden geboten und nicht erhalten hat. Gegenwärtig aber giebt es gar keine Meister in dieser Kunst mehr in den Niederlanden. Als das Gewitter im vergangenen Jahre 1790 die Kirchfenster zu Gouda sehr beschädigte, und unter andern einen vorzüglich gearbeiteten Kopf des Königs Salomons eingeschlagen hatte, war man sehr verlegen, wie man diesen Schaden verbessern sollte. Uebrigens kann ich nicht sagen, daß mir der Gebrauch die Fenster zu bemahlen, sonderlich gefiel, wenigstens nicht in Kirchen. Das buntgefärbte Licht, welches sie auf die Gegenstände werfen, thut keine gute Wirkung und verhindert das deutliche Sehen.

Die



Die Kupferstecherkunst ist in den neuern Zeiten in der Republik sehr verfallen, und Vinkles zu Amsterdam ist der einzige Graveur, der sich einigen Ruhm erworben hat; nur ist es zu beklagen, daß er sein Genie an Vignetten und Bücherkupfer verschwendet. Die jüngsten siebenjährigen Troublen in den Niederlanden waren der Zeichen- und Kupferstecherkunst eher vortheilhaft als schädlich; indem sie Gelegenheit zu einer Menge satyrischer und allegorischer Kupfer und Karikaturen gaben, worunter freilich zum Theil sehr grobe und plumpe, zum Theil aber auch sehr drollige und gut genug ausgeführte Ideen waren.

Um die zeichnenden Künste überhaupt wieder in ihren alten Flor zu bringen, hat man sowohl zu Haariem, als in Amsterdam eine Zeichenakademie errichtet, worin der angehende Künstler alle Unterstützung findet, um sich in seinem Fache zu vervollkommen. Auch diese beiden höchst rühmlichen Anstalten sind von bloßen Privatpersonen gestiftet, und werden von ihnen, durch jährliche Bei-



Beiträge, unterhalten. Im Haag stiftete der Maler Humbert vor ohngefähr zehen Jahren eine Akademie der Zeichenkunst und Male-  
rei, nicht sowohl um Unterricht in dieser Kunst zu ertheilen, als den Geschmack der Kunstfreunde zu bilden.

Die Liebhaberei für Gemälde und Kupfer-  
stiche gehört übrigens zu den großen Passio-  
nen der Niederländer. Man findet bei meh-  
reren bloß wohlhabenden Leuten, bei Mä-  
klern und Kaufleuten vom zweiten Range,  
Sammlungen von dergleichen Kunstwerken,  
die einem Fürsten Ehre machen würden\*).

Da

\*) Vielleicht ist es einigen Liebhabern nicht un-  
angenehm, wenn ich ihnen die gegenwärtigen  
Besitzer der vorzüglichsten Gemälde- und Zeich-  
nungskabinette in den Niederlanden nenne; um  
so mehr, da weder das Volkmanische, noch ein  
anderes mir bekanntes Verzeichniß dieser Art  
zur Zeit noch brauchbar ist. In Amsterdam  
zeichnen sich unter den Gemäldefammlungen  
folgende aus, das Kabinet des Hrn. Jan Gilde-  
meester, der Erben von Jan Hoope, der Hrn.  
Heinrich Hoope, Pieter de Smeth, Joh. Jak. de  
Bruyn,



Dagegen giebt es in der ganzen Republik auch nicht Eine sehenswerthe Sammlung von Bild-

Bruyn, Herman Tenkate, G. van Eyl - Sluiter, Hendrik Muilman, J. van Arp, van Brienens, Pieter van Winter. Die vorzüglichsten Sammlungen von Zeichnungen und Kupferstichen aber besitzen die Hrn. J. Golz von Frankenstein, Ploos van Amstel, J. Gildemeester, J. de Vos. Louis Metayer, G. van Marseveen, Abraham Fock, Bernard de Bosch, G. Versteeg, G. van Eyl-Sluiter, Jan de Bosch, de Graaf, Reinier Vinckles, Arnaud de Lange. In Rotterdam sind die merkwürdigsten Kabinette zu finden bey dem Hrn. van der Pott, Herr van Groeneveld, Cramer, Lockhorst und Heybrök. Im Haag verdient das Kabinett des Prinzen von Oranien die größte Aufmerksamkeit, ausserdem sind die Fagelsche, Cöhornsche, Slinglandische, Nymanische und Valettesche Sammlung sehr sehenswürdig.

In Leyden ist die Kupferstichsammlung des Hrn. v. Leyden, welche für die ansehnlichste in der ganzen Republik gehalten wird, höchst sehenswerth. Zu Haarlem besitzen die Herrn Hooftmann, Lestevenon, Willem Kops und van Düpen Sammlungen von Gemälden und Kupferstichen. Von letztern hat auch die Teylersche Ge-



Bildsäulen und Ueberbleibseln des Alterthums. Das Amsterdamische Rathhaus, und die Kirchen in Delft, dem Haag, Amsterdam und andern grossen Städten, vertreten hier die Stelle der Musäen, und enthalten das vorzüglichste, was die Niederländer an Bildhauerarbeiten besitzen. Ich spare, Ihnen das Verzeichniß derselben hier zu geben, weil Sie solches aus der ersten besten Reisebeschreibung durch die Niederlande selbst zusammen setzen können.

Bildhauer in Holz und Stein giebt es zwar in Amsterdam und Rotterdam in Ueberfluß; auch wimmeln ihre Werkstätten von Götterbildern und allegorischen Figuren, die aber bestimmt sind, Schiffe und Gräber zu verzieren; jedoch kenne ich nicht einen un-

F f 2

ter

Genootschap einen ansehnlichen Vorrath. Ausser der Provinz Holland kenne ich keine Gemäldesammlung, die des Anführens werth wäre; jedoch verdient die Sammlung des Herrn van Breukelwaard zu Utrecht, deren Stücke und Anordnung gleich vortreflich sind, hiervon ausgenommen zu werden.



ter diesen Leuten, der sich den Namen eines grossen Künstlers erworben hätte. Die Kunst, in Steine und Stahl zu schneiden, wird hier nicht sonderlich betrieben. — Der beste Steinschneider im Haag und so viel ich weis in der ganzen Republik, ist ein Deutscher, Namens Schepp aus dem Nassauischen. Er hat den grössten Theil seines Lebens unter dem ohnlängst verstorbenen Hemsterhuys gearbeitet, und sich vorzüglich durch diesen geschmackvollen Mann gebildet. Schepp ist zugleich ein guter Medaillenschneider, und, nächst Holzhey, der beste in den Niederlanden.

Dies ist alles, was ich Ihnen über den Zustand der zeichnenden und bildenden Künste in diesem Lande mittheilen kann. Sie müssen es theils der Kürze der Zeit, die ich diesen Gegenständen während meines hiesigen Vagabundenleben habe widmen können, theils aber auch meiner eingeschränkten Kenntniss in diesem Fache zuschreiben, wenn ich Ihnen nur etwas sehr Unvollständiges darüber mittheile.

ZWAN-



## ZWANZIGSTER BRIEF.

Nein, mein Bester, Sie haben sich keine ganz richtige Idee von der Niederländischen Toleranz gemacht; sie besteht keinesweges in einem allgemeinen Indifferentismus; sondern bloß darinne, daß Katholiken, Lutheraner, Mennoniten, Remonstranten, Herrenhuter, Quaker und alle christliche Sekten, die Socinianer ausgenommen, nebst den Juden in der Ausübung ihrer Religion fast vollkommen gleiche Rechte mit der sogenannten herrschenden Kirche haben, und die Reformirten nur in Absicht der politischen Aemter entschiedene Vortheile vor andern Religionsverwandten genießen. Ja, der Utrechtschen Union zufolge, gieng die Toleranz so weit, daß alle Sekten ihre Religion gleich frei und ungehindert treiben, und selbst die Stände, welche bei dem Katholicismus bleiben wollten, mit in den Bund aufgenommen werden sollten. Hieraus folgt, daß man bei und kurz nach der Entstehung dieses Freistaats eigentlich keine herrschende Kirche anerkannte. Doch



die Uebermacht der kalvinistischen Stände verursachte, daß ihre Glaubenslehre die Oberhand erhielt. Zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts aber entstand unter den Calvinisten selbst eine Trennung. Die Jünger des Leydenschen Professors Jacob Herrmans oder Arminius \*) (in der Folge wegen der bei der Dordrechtischen Synode eingereichten Remonstration, Remonstranten genannt), wollten die Prädestination und verschiedene andere Artickel des Calvinismus nicht annehmen, und alle, die an das Evangelium glaubten, für Brüder erkennen; Franz Gomarus, gleichfalls ein Leydenscher Gottesgelehrter, und seine Anhänger behaupteten hingegen eine unbedingte Gnadenwahl, und banden sich an ein besonderes Glaubensbekenntniß. Anfangs schien es in der That, als ob die Arminianer, an deren Spitze sich der Holländische Rathpensionär Johann von Olden-Berne-

\*) Arminius selbst erlebte die Verurtheilung und Verjagung seiner Anhänger nicht. Er starb schon 1609.



nevelt und eine Menge anderer angesehenen Staatsleute befanden, über die Gomaristen siegen würden. Als aber 1618 bis 1619 zu Dort eine Synode veranstaltet wurde, worauf die Deputirten aller Protestantischen Kirchen in Europa erschienen (die Französischen ausgenommen, weil es ihnen von Ludwig dem XIV. ausdrücklich verboten ward, an dieser Kirchenversammlung Theil zu nehmen), um die streitigen Punkte zu entscheiden, erklärte sich der Prinz Moriz von Oranien für die Gomaristen. Die Arminianer wurden also unterdrückt, der unglückliche Olden - Bernevelt verlor sein Leben auf dem Schavot, Hugo Grotius und andere Freunde der Arminianer geriethen in Gefangenschaft und die heutige reformirte Religion gedieh zur herrschenden. Das Glaubensbekenntniß der Dortschen Synode, ihre sogenannte *Post-acta* und der Heidelbergische Katechismus öffneten also von dieser Zeit an bis jetzt den Niederländern die Pforten des Himmels und den Weg zu zeitlichen Ehrenstellen. Wer diese Symbolischen Bücher nicht für ohnfehl-



bar hält, kann zwar zu militärischen und sehr unbeträchtlichen bürgerlichen Bedienungen, aber zu sonst keinem wichtigen öffentlichen Amte gelangen. Hierinne und in dem Gebrauch der Glocken und der öffentlichen Kirchgebäude liegen aber auch alle Vorzüge der herrschenden Kirche vor den tolerirten Dissidenten.

Die Staaten der verschiedenen Provinzen haben sich die oberste Gewalt in allen geistlichen Sachen, selbst in der Liturgie, vorbehalten; sie schreiben die Kirchenagenda vor, und selbst den Ankündigungsbrief von einem Bußtag (*Biddagsbrief*) gehört mit unter die Staatsgeschäfte.

Die Priester (*Praedikanten*) genießten hier nicht einmal, wie die Soldaten, einen befreiten Gerichtsstand. Alles, was ihnen an Vorrechten übrig geblieben ist, besteht in dem Rechte Synoden und Klassen oder Ministerialkonferenzen zu halten. Synoden, die in Provinzial- und Generalsynoden eingetheilt werden, dürfen sie jedoch nur in sehr wichtigen Fällen, und mit besonderer Erlaubniß der Staa-



Staaten veranstalten, welche sodann zwei Deputirte dazu schicken, damit die geistlichen Herren nicht in Gefahr kommen, gesetzwidrige Schlüsse abzufassen. Ja, die weltlichen Abgeordneten können sogar die ganze Synode, wenn sie es für gut befinden, aufheben, oder ihr das, Theologen und Weibern gleich peinliche, *Silentium* auflegen.

Klassen nennt man die Versammlung aller reformirten Prediger eines gewissen Distrikts, die zu bestimmten Zeiten gehalten werden. Ihre Hauptbeschäftigung ist, auf die Rechtgläubigkeit der Geistlichen zu sehen und theologische Streitigkeiten zu schlichten. Findet man sich durch ihre Entscheidungen, die freilich zuweilen etwas einseitig ausfallen, beschwert: so kann man an die Provinzialstaaten, als die letzte Instanz, appelliren.

Die Niederländischen reformirten Consistorien (*Kerkenraaden* genannt), spielen bei weiten keine so wichtige Rolle, als die Deutschen protestantischen. Sie sind aus den geistlichen des Ortes, und einigen Bürgern von gutem Ruf, welche in Diakonen und Aelteste



(*Ouderlingen*) eingetheilt werden, zusammen-  
gesetzt. Die *Ouderlingen* haben besonders  
auf den Wandel der Prediger und Mitglieder  
zu sehen, ihnen mit Rath und That an die  
Hand zu gehen, und sie im Fall der Noth  
vor das ganze Consistorium zur Rechenschaft  
zu ziehen. Die Diakonen aber stehen dem  
Armenwesen der Gemeinde vor, sammeln die  
Kollekten und vertheilen sie nach ihrem Gut-  
befinden.

In den meisten Orten hängt die Wahl ei-  
nes neuen Predigers von den Consistorien ab,  
und der Magistrat hat bloß das Recht der  
Approbation; in einigen Städten aber besitzt  
der Magistrat das Wahlrecht selbst, oder kon-  
kurriert wenigstens dabei.

Uebrigens bekommen die Herren Kon-  
sistorialen gar keinen Gehalt; auch dürfen  
sie nicht so, wie unsere protestantischen Geist-  
lichen Gerichte, mit Beihülfe von Strafge-  
setzen, die eingeführt zu sein scheinen, da-  
mit sie für die festgesetzte Taxe davon dis-  
pensiren können, an der Börse der Kirchen-  
glieder saugen. Die härteste Strafe, welche  
die



die *Kerkenraaden* auflegen können, besteht in der Exkommunikation, und noch bleibt es einem jeden frei, auch in diesem, wie in allen andern Fällen, von ihren Ansprüchen an die Klassen, die Synoden und zuletzt an den Souverain zu appelliren.

Der Rang der Niederländischen Geistlichen wird durch Dienstalter und wirkliche Verdienste entschieden. Es giebt unter ihnen weder Bischöfe, noch Senioren, weder Generalsuperintendenten, noch Pröbste; und der erste Geistliche zu Amsterdam heist, wie der Pfarrer zu Dendermonde, dessen ganze Gemeinde aus der Familie des Küsters und Todengräbers zusammengesetzt ist, schlechtweg: *Myn Heer de Dominé*. Gleichwohl aber werden diese Domines sehr in Ehren gehalten. Sie befinden sich, was Ansehen und Gehalt betrifft, in einem ganz entgegengesetzten Falle mit den Englischen Geistlichen. Diese haben oft grosse Einkünfte und leben wie die Götter Epikurs, stehen aber in keiner sonderlichen Achtung; jene werden, besonders von dem gemeinen Manne, fast vergöt-



göttert; sind aber in Gefahr, vor Hunger zu sterben: weil ihr Gehalt gewöhnlich nicht viel über 100 Dukaten beträgt, und sie nicht nur keine Steuerfreiheit genießen, sondern vielmehr bei Personalabgaben z. B. der Koffee- und Heirathssteuer u. d. gl. sehr hoch angeschlagen werden. Die angesehensten Prediger in Amsterdam, Rotterdam und dem Haag haben zwar jährlich auf 400 Dukaten; was bedeuten die aber in Städten, wo ein Küster und Todtengräber zwei bis drei Tausend Gulden jährlicher Einkünfte hat?

Die Seelsorge der reformirten Geistlichen ist dagegen auch nicht sehr drückend; sie schränkt sich auf die gewöhnlichen Sonntagspredigten, den Hausbesuch der Kirch Kinder vor dem Austheilen des Abendmahls, welches aber nur alle halbe Jahre geschieht, und die wöchentlichen Katechisationen ein. Die Taufen machen einen Theil des sonntäglichen Gottesdienstes aus und geschehen gemeiniglich nach der Kirche. Beichtsitzen, Krankenbesuche, Leichenpredigten und andere Kasualverrichtungen, die unsern Geistlichen



chen ihr Amt so schwer machen, sind nach den Grundsätzen der reformirten Kirche unnöthig, und daher auch nicht im Gebrauch. Zum Trost der Kranken giebt es indeffen eine besondere Klasse von bibelfesten Leuten, die man, nach ihrem Geschäfte, Kranken-tröster (*Ziekentrooster*) nennt, welche trotz aller Prädestination, dem Sterbenden die Hölle oft so heiss machen, wie ein Kapuziner, der seinem Kloster ein fettes Legat erdrohen will.

Der öffentliche Gottesdienst der Reformirten unterscheidet sich nur sehr wenig von dem Lutherischen. Man singt einen Fluch- oder Segenspsalmen Davids, (wovon seit kurzem eine neue gereimte Uebersetzung gemacht worden, die aber unter dem gemeinen Mann eben so viel Gegner gefunden hat, wie das Berlinische neue Gesangbuch in Preussen,) schläft sodann bei einer in die Form einer Avtonianischen Chrie gegossenen dogmatischen Predigt ein, läßt sich durch den Klingelbeutel aufwecken, fällt wieder in Schlummer und schliesst seine Andacht abermals mit einem



einem Psalm. In mehrern Städten hat man die Länge der Predigten dadurch abzukürzen gesucht, daß man eine Strafe darauf gesetzt hat, wenn der Geistliche länger, als eine bestimmte Zeit auf der Kanzel bleibt. Redselige Domines wissen dieß Gesetz gleichwol zu illudiren. Sie füllen die vorgeschriebenen Zeit beinahe ganz mit ihren *Leerreden* (so heißen die Predigten); bringen hingegen beim Schlußgebet und dem Segen wieder ein, was sie veräußert haben, plappern beide so schnell als möglich her, und endigen sie zuweilen um auch nicht eine Sekunde zu verlieren, auf der Kanzeltreppe im Heruntersteigen.

Die Niederländische Kanzeldeklamation gefällt mir noch weniger, als die theatralische. Die meisten Prediger halten es für eine Schönheit, ihre Chrien mit einer singenden, holen Stimme herauszugurgeln, daß man sie nur mit der äußersten Anstrengung zu verstehen im Stande ist.

Uebrigens ist die herrschende Kirche reichlich mit Predigern versehen. Man zählt deren ohngefähr 1500, und es fehlt nicht,  
wie



wie bei uns an Pfarreien für die Kandidaten, sondern vielmehr an Kandidaten für die erledigten Stellen.

Die Generalstaaten haben nämlich geglaubt, durch die Vermehrung der Hirten auch die Heerde zu vergrößern, und selbst in den kleinsten Orten ihres Gebietes besondere Prediger angestellt. Indess bin ich überzeugt, daß die irdische Hofnung, Theil an der Landesregierung oder auch allenfalls nur an einer reformirten milden Stiftung zu nehmen, der herrschenden Kirche in einem Jahre mehr Profelyten zuführt, als der ganze Clerus ihr jemals zugeführt hat, oder zuführen wird. Man kann überhaupt nicht sagen, daß der Religionseifer der Niederländer gegenwärtig sehr groß wäre. Es giebt freilich auch hier Schwärmer; aber doch verhältnißmäßig nur wenige. Leute von Kopf und Erziehung gehen, wie natürlich, ihren eigenen Weg, und ich habe mehrere angesehene Staatspersonen gekannt, die eben nicht mehr von der Unfehlbarkeit der Dortfchen Synode überzeugt waren, als Lessing und



und Mendelssohn. Viele reiche Patricier bekümmern sich eher nicht um die Dogmen ihrer Kirche, bis sie Aussicht haben, ein öffentliches Amt zu erhalten. Alsdann lernen sie ihr Glaubensbekenntniß in der Eile, und ohne es eben allzugenu zu prüfen, auswendig, und lassen sich als Glieder der reformirten Kirche anzeichnen.

Ein Theil des gemeinen Mannes hat so beruhigende Begriffe von der unbedingten Gnadenwahl, daß er sich im übrigen nur wenig um die Wahrheiten seiner Religion bekümmert. Genug, sagt er, ich bin ein reformirter Christ; gehöre ich zu den Begnadigten: so stehen mir ja die Thore des Himmels, ohne mein weiteres Zuthun offen. Diese Raifonneurs gehen das ganze Jahr nur ein oder zweimal in die Kirche, nämlich auf die Bußstage, und auch dann vorzüglich um zu hören, ob der Prediger unter der Rotte Korah die Engländer oder Franzosen verstehe? Von den ehemaligen Zänkereien zwischen den Coccejanern, die das alte Testament größtentheils für eine Allegorie hielten, und den

Voc-



Voetinern, die es wörtlich verstanden haben wollten und besonders auf die arbeitslose Feier des Sabbaths drangen, entdeckt man fast keine Spuhr mehr. Schwärmer, die man hier Feine und Begnadigte nennt, giebt es, wie gesagt, verhältnißmässig nur wenige. Es sind gemeiniglich hier, wie allenthalben, alte hysterische Jungfern, abgedankte Soldaten, Schneider, Weber, Leichenbitter u. dgl. Leute. Sie halten sich zwar zur reformirten Kirche, nähern sich aber in ihren Grundsätzen den Herrenhutern; ihr drittes Wort in Gesprächen ist: *onz liebe Heer!* (unser lieber Heiland), woran man sie sogleich von andern rechtlichen Leuten unterscheiden kann.

So viel von der herrschenden Kirche!



## EIN UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Ich fahre heute fort, Ihnen, m. Fr., die tolerirten Sekten dieser Republik zu beschreiben. Die Katholiken haben unter diesen die meisten Anhänger, ja ich glaube, daß ihre Menge selbst die Zahl der Reformirten übertrifft. Es giebt nur sehr wenig beträchtliche Orte, wo nicht eine katholische Gemeinde wäre und in vielen, besonders in den Generalitätslanden finden sich gegen einen Reformirten drei Katholiken. Hierüber werden Sie sich um so mehr wundern, als die Gesetze gegen die Katholiken weit strenger, als gegen andere Religionsverwandten sind. Ein Reformirter oder Lutheraner, der im Dienst des Staates ist, wagt z. B. nichts dabei, wenn er eine Arminianerin, Menonitin, Herrnhuterin oder Jüdin heirathet; fällt seine Wahl aber auf eine Katholikin: so ist er seines Amtes verlustig.

Die Katholiken müssen in vielen Gegenden beträchtliche Summen, außer den  
ge-



gewöhnlichen Abgaben, an die Obrigkeit entrichten, und insbesondere ein ansehnliches bei der Wahl eines jeden neuen Pastors bezahlen. Die Pastoren selbst aber müssen durchaus Weltpriester und eigentlich im Gebiet der Republik geboren sein; letzteres leidet jedoch keine Ausnahmen. Ordensgeistliche werden gar nicht zugelassen. Vor der Antretung ihres Amtes müssen sie durch einen feierlichen Eid dem wahnwitzigen Grundsatz Rom, daß der Papst als Oberhaupt der Kirche, die Unterthanen von ihrer Pflicht gegen den Souverain freisprechen könne, entsagen und zugleich beschwören, ihre Kirchenkinder zur Treue gegen die Landesobrigkeit zu ermahnen, und von ihnen unter keinerlei Vorwand den kleinsten Beitrag für Klöster und milde Stiftungen außer Landes anzunehmen. Ihren Gottesdienst verrichten die Katholiken in besondern Versammlungsortern oder Kirchen; außer denselben aber dürfen sie keine Processionen halten.



Eigentliche geistliche Orden findet man im Gebiet der Republik gar nicht; doch giebt es in Amsterdam und andern Städten, besonders in Brabant noch zwei Arten von Nonnen, welche man *Beguinen* und *Kloppen* nennt; die aber keine Klostersgelübde thun. Jedes unverheirathete Frauenzimmer, von einem unbesprochenen Wandel und mit den nöthigen Mitteln zu ihrer Selbsterhaltung kann in diese Orden treten und wieder herausgehen, wenn sie will. Alles, was die *Beguinen* von andern Personen ihres Geschlechts unterscheidet, besteht darinne, daß sie in einen besondern Hause bei einander wohnen, eine schwarze Kleidung von besonderm Schnitte tragen, gewisse Regeln in ihren Gottesdienst und in ihrer Diät beobachten und sich besonders mit Abwartung der Kranken beschäftigen. Die *Kloppen* aber thun blos das Gelübde der Keuschheit bis — sie einen Mann bekommen können, wohnen, wo sie wollen, kleiden sich in ein braunes Gewand, bedienen den Altar und die Geistlichen in der Kirche und pflegen die Kranken.

Uebri-



Uebrigens sind die hiesigen Katholiken fast durchgängig aufgeklärter, als in den meisten deutschen Ländern und gehören mit zu den arbeitsamsten und nützlichsten Bürgern des Staates. Die Feindschaft zwischen den Jansenisten und Molinisten oder jesuitisch Gesinnten, die ehemals so groß war, daß sich nicht leicht ein Anhänger der Jesuiten mit einem Jansenistischen Mädchen verheirathete, ist wo nicht ganz verschwunden, doch außerordentlich vermindert.

Nächst den Katholiken haben die Lutheraner die mehresten Gemeinden unter den tolerirten Sekten. Schon 1518, also gleich im Anfang der Reformation, gab es mehrere Anhänger des deutschen Apostels der Aufklärung, und ihre Anzahl hat sich seit der Zeit sehr vermehrt, daß sie gegenwärtig 47 ansehnliche Gemeinden mit 60 Predigern ausmachen, wovon 29 für sich bestehen, 18 aber eine Art von Verein oder Bruderschaft haben, deren Konsistorium zu Amsterdam ist.

Zu den erstern gehören die Gemeinden zu Rotterdam, dem Haag, Gouda, Schiedam,



Zaandam, Bodegrave, Gröde im Lande von Cadſand, Hooren, Alkmaar, Enkhuyſen, Monnikendam, Medenblick, Purmerende, Beverwyk, Utrecht, Amersfort, Deutichem, Kampen, Middelburg, Zirickzee, Vliffingen, Harlingen, Wildenfang, Sapmeer, Wünſchoten, Ziel, Peekel - Aa, Bergen - op - Zoom und Maſtricht; zu den letztern rechnet man die Gemeinden zu Amſterdam, Haarlem, Leyden, Delft, Dort, Weefop, Wörden, Edam, Nimwegen, Arnheim, Kuilenburg, Zwoll, Zütphen, Deventer, Leuwarden, Gröningen, Breda und Herzogenbuſch. Ueberdieß giebt es noch viele kleine Gemeinden, die keine beſondere Kirche haben, und von den benachbarten Lutheriſchen Predigern bedient werden.

Wenn Streitigkeiten von Belang, z. B. über das Abſetzen und Anſtellen eines Predigers in den Gemeinden der Amſterdamschen Fraternität entſtehen: ſo werden ſie von dem Amſterdamschen Lutheriſchen Konſiſtorio entſchieden; die abgeſonderten Gemeinden hingegen ſind in ſolchen Fällen der weltlichen Obrigkeit unmittelbar un-



unterworfen; diese aber überträgt gemeiniglich die Untersuchung des streitigen Punkts den drei nächstliegenden Lutherischen Gemeinden, welche sie durch ihre Abgeordneten untersuchen lassen, von deren Aussprüchen keine Appellation statt findet. In einzelnen Fällen hat jedoch die weltliche Obrigkeit unmittelbar entschieden. Zur Unterstützung Lutherischer Kandidaten und armer Prediger Wittwen hat die Amsterdamsche Fraternität verschiedene Fonds; auch werden jährlich zu diesem Ende ansehnliche Kollekten gesammelt.

Die Lutherischen Regimenter, welche sich im Dienste des Staats befinden, haben durchgängig ihre eigenen Feldprediger, und halten ihren Gottesdienst in den reformirten Kirchen ihrer Garnisonsplätze, wenn keine besondern Lutherischen Kirchen vorhanden sind. Der äußerliche Gottesdienst der hiesigen Lutheraner ist wenig oder gar nicht von dem reformirten unterschieden.

Uebrigens halten die Lutheraner in den V. Niederlanden noch fest an ihren Symbolischen Büchern, und lieben die dogmatischen



Streitigkeiten; wenigstens hat jeder gemeine Mann die Waffen gegen die unbedingte Gnadenwahl beständig zur Hand.

Mit den übrigen christlichen Sekten, den Mennoniten (*Doopsgezinden*), Arminianern oder Remonstranten und Herrenhutern hat es in den Niederlanden dieselbe Bewandniss, wie mit den Quakern in England. — Die Anzahl ihrer Mitglieder vermindert sich von Tag zu Tag; weil die Reichern von ihnen sich oft mit reformirten Mädchen verbinden, und sowohl dem lieben Hausfrieden zu gefallen, als auch um ihren Nachkommen den Zugang zu öffentlichen Aemtern nicht zu versperren, ihre Kinder in der reformirten Religion erziehen lassen. Da aber alle die ebengenannten Sekten gleichwohl noch einen ansehnlichen Theil der Einwohner dieser Republik ausmachen: so muß ich mich nothwendig noch etwas über sie ausbreiten.

Die Remonstranten bestehen aus zwei verschiedenen Sekten, wovon die eine bloß im Punkt der Gnadenwahl und einigen andern Artickeln von den Reformirten abweicht; die an-



andere aber sich mehr oder weniger auf die Seite der Socinianer neigt; ja ich glaube selbst bei vielen die Grundsätze eines reinen Deismus entdeckt zu haben. Dem sei aber, wie ihm wolle: so viel ist gewiss, daß es viel aufgeklärte und vortrefliche Männer unter ihnen giebt.

Als Joseph der zweite dem remonstrantischen Gottesdienst zu *Soetermeer* bei Leiden beigewohnt hatte: frug er den Geistlichen, was denn eigentlich das Charakteristische seiner Kirche sei? worauf er zur Antwort erhielt: allgemeine Toleranz! — Warum, rief hierauf dieser philosophische Monarch, warum sah ich denn so viel Stühle in Ihrer Kirche unbesetzt? — Der Geistliche blieb ihm die Antwort schuldig; indess dünkt mich doch, daß eben kein Oedip dazu gehört, um das Wort zu diesem kaiserlichen Räthsel zu finden.

Die sogenannten Rhynsburger Kollegianten sind eine Abart der Remonstranten und von den drei Brüdern und Rheinsburger Bauern Johann, Adrian und Wilhelm van der Kodde 1619, bei der grossen Remonstranten-



Verfolgung, gestiftet worden. Diese drei Brüder zeichneten sich eben so sehr durch ihren Fleiß im Ackerbau, als ihre gelehrten Kenntnisse aus, und erwarben sich einen großen Ruf. Der Prinz Moritz von Oranien hatte sich einst mit dem französischen Gesandten *du Maurier* über den Vorzug der Niederländer vor andern Nationen in der Gelehrsamkeit getritten. Er machte darauf eine Lustreise mit dem Franzosen in die Gegend von Rhynsburg, fand dem Bauer Wilhelm van der Kodde unterwegs hinter dem Pflug, unterhielt sich mit ihm, in der Lateinischen und Französischen Sprache über verschiedene gelehrte Gegenstände, und setzte den Gesandten dadurch ins größte Erstaunen. Dieser Wilhelm Kodde wurde in der Folge Professor zu Leyden, und war der remonstrantischen Sekte zugethan. Als nun alle remonstrantischen Prediger und also auch der Rheinsburgische 1619 von den Gomaristen verjagt wurden, setzte Kodde mit seinen beiden Brüdern die Religionsübung zu Rheinsburg, statt der Geistlichen fort, und erklärten ih.



ihren Mitbauern die Bibel, ließen aber einem jeden die Freiheit, ein gleiches zu thun; und so entstanden die Kollegianten Gemeinden. Sie unterscheiden sich von den übrigen christlichen Sekten durch eine allgemeine Toleranz, und dadurch, daß sie sich bei der Taufe und dem Abendmahl nach den primitiven Gebräuchen der ersten Christen richten. Daher werden ihre Täuflinge nicht bloß mit Wasser benetzt, sondern ganz untergetaucht; beim Abendmahl aber theilt einer von den Brüdern Brod und Wein an die Kommunikanten aus, wobei er versichert, daß er dieser Ehre nicht würdiger sei, als jeder andere. Voltärens *Ingenu* würde also bei dieser Sekte keinen Anstoß seiner Bekehrung gefunden haben. Uebrigens darf jedermann seine Meinung über den gehaltenen Vortrag in der Kirche sagen; die Weiber aber müssen schweigen; in der That eine mehr biblische, als galante Einrichtung, die hinreichend ist, alle Weiber zu Erbfeinden der Rheinsburger zu machen. Daher vermindert sich diese Sekte auch täglich, und besteht nur noch höchstens aus zwanzig kleinen Gemeinden.

Be-



Bekanntlich stifteten Thomas Münzer, Nikolaus Storch und Markus Stübner gegen das Jahr 1521 die Sekte der Anabaptisten oder Wiedertäufer. Ihre strenge Moral, welche Ergebung in den göttlichen Willen, Fasten und Entfernung von aller Kleiderpracht forderte, vorzüglich aber der Grundsatz der Gleichheit der Menschen und Gemeinschaft der Güter gewannen ihrer Lehre in kurzer Zeit eine große Menge Anhänger unter den Niederländern, noch mehr aber unter den bedrückten Bauern in Deutschland und der Schweiz. Die Folge davon in diesen beiden Ländern war Aufruhr und Krieg. Der Hesiarch Münzer endigte zwar sein Leben auf dem Schavott; seine Sekte aber schien durch seinen Tod an Grösse und Macht zu gewinnen, und man weiß, wie viel Gewaltthatigkeiten sie unter dem fanatischen Johann von Leyden in Deutschland ausübte. In den Niederlanden hingegen verleugnete sich auch bei dieser Gelegenheit der sanfte Charakter des Volkes nicht. Die hiesigen Anabaptisten, an deren Spitze Simon Menno stand, verabscheu-

ten



ten das Betragen ihrer deutschen Glaubensbrüder. Indessen konnte es doch, der Natur der Sache nach, nicht fehlen, daß sie nicht auch Gelegenheit zu einigen Unruhen gegeben hätten; man verfolgte sie daher, ohne sie ausrotten zu können. Nach und nach hat diese Sekte ihre Lehre von allen mystischen Lehren gesichtet, und die heutigen Wiedertäufer oder sogenannten Mennoniten glauben durchaus an keine Begeisterung, lächeln über eine vollkommene Gleichheit der Stände und Güter, und gehorchen den Befehlen der Obrigkeit unbedingt. Sie theilen sich, wie die Remonstranten, in zwei verschiedene Sekten. Die vorzüglichste derselben schließt sich in ihren Religionsbegriffen dicht an die aufgeklärteren Remonstranten an, verwirft alle symbolischen Bücher und Glaubensbekenntnisse, nimmt die Bibel als die einzige Norm in Religionsfachen an, und hält alle Christen für ihre Mitbrüder; daher werden auch in ihrer Kirche Katholiken, Lutheraner, Reformirte ohne Bedenken zum Abendmahl gelassen. Nur darinne unterscheiden sie sich ursprünglich  
von



von den Remonstranten, daß sie keinen Eid thun, die Taufe nur an Erwachsenen verrichten, und weder öffentliche Aemter annehmen, noch Militärdienste verrichten. Von dem letztern Punkt sind jedoch mehrere, angesehene Mennoniten in den jüngsten Trubeln abgewichen, und haben sich unter der Bürger-Miliz enrolliren lassen. Was die Taufe betrifft: so hat sie bei ihnen in der That etwas sehr Ehrwürdiges und Rührendes. Ich wohnte in Haarlem einem ihrer Taufakte bei, wo acht sechszehnjährige Jünglinge und eben so viel blühende Mädchen zu Gliedern der Kirche angenommen wurden. Der Prediger hielt eine vortrefliche Rede über den Zweck der Lehre Jesu, trat hierauf in den Kreis der knienden Täuflinge, verrichtete die Taufe, gieng sodann zu einem jeden insbesondere und ergriff ihn mit den Worten bei der Hand: stehe auf, geliebter Sohn, (geliebte Tochter) und sei willkommen in der Gemeinde der Christen.

Die Hauptsitze dieser toleranten Mennoniten sind zu Amsterdam, Rotterdam, Haarlem, Ley-



Leyden, Utrecht, Zaandam und Harlingen, wo sie mehrere Kirchen haben.

Die orthodoxen Wiedertäufer, wozu die meisten mennonitischen Gemeinden in Friesland gehören, stimmen zwar in der Lehre von der Taufe, den Eidschwüren, den Aemtern und der Soldatendienste mit ihren eben beschriebenen Brüdern überein, binden sich aber an ein gewisses Glaubensbekenntniß und nähern sich in mehreren Punkten der reformirten Kirche. Man rechnet, daß sich in allen 190 größere und kleinere mennonitische Gemeinden in der Republik befinden. Eine kleine Zahl; die aber dagegen größtentheils aus heldenkenden, reichen, wohlthätigen, industriösen und achtungswerthen Menschen besteht. Von ihrer alten Simplicität in der Kleidung, wodurch sie sich ehemals sogleich kennbar machten, sind sie zwar abgewichen; sie tragen sich gegenwärtig so modisch, wie andere Leute; zeichnen sich aber doch im gesellschaftlichen Umgang durch ihren Abscheu vor Schwören und Fluchen aus. Selbst vor Gerichte thun sie keinen Eid; son-



sondern befestigen ihre Aussagen blos durch ein feierliches Ja. Die Toleranz der Regierungen ist damit zufrieden und überzeugt, daß sie ihr feierlich gegebenes Wort so gut halten, als andere Religionsverwandten den heiligsten Schwur. Ich habe während meines siebenjährigen Aufenthaltes nur wenig Beispiele von einer unedlen Handlung, einem Bankerut, und noch viel weniger von groben Verbrechen eines Mennoniten gegen die Landesgesetze gehört.

Von den Herrenhutern befindet sich eine kleine Gemeinde zu Amsterdam und eine zu Haarlem. Ihre ansehnlichste Kolonie aber ist zu Zeyst, zwei Stunden von Utrecht.

Die mittellste der drei Töchter des Grafen von Zinzendorf, welche Graf Wilhelm von Dohna geheirathet hatte, kaufte 1767 diese Herrlichkeit, um ihren Glaubensgenossen einen angenehmen Aufenthalt zu verschaffen. Gegenwärtig enthält dieser Ort eine ihrer blühendsten Gemeinden, welche sehr häufig von neugierigen Fremden besucht wird.



Anfangs, als die Herrnhuter in den Niederlanden bekannt wurden, erregten sie viel Aufsehn und machten eine Menge Profelyten; gegenwärtig ist jedoch der Enthusiasmus für sie fast ganz verloschen, weil man entdeckt hat, daß ihre Lehre nicht frei von mythischen Begriffen ist. Indess schätzt man sie doch noch wegen ihrer Sittsamkeit, Bescheidenheit, Redlichkeit und ihres artigen Betragens gegen einen Jeden.

Von den Quakern oder Zitterern\*), welche 1655 in dieß Land kamen, den Episkopalen und Presbyterianern der Englischen Kirche, den Griechischen und Armenischen Christen befinden sich einzelne kleine Gemeinden zu Amsterdam, Rotterdam und dem Haag, die ihren Gottesdienst in dazu bestimmten Gebäu-

\*) Quaker oder Zitterer werden sie genannt, weil ihr Stifter Fox, als er, seiner neuen Lehrrsätze wegen, vor dem weltlichen Richter erscheinen mußte, und von ihm verspottet wurde, demselben im heiligen Eifer zurief: *zittere, zittere! vor dem Wort!*



bänden öffentlich ausüben. Bei dieser Gelegenheit darf ich einige Institute nicht vergessen, deren Zweck die Rettung des Gottesdienstes überhaupt gegen die Unglaubigen ist. Die Haagsche Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion wird Ihnen vielleicht schon bekannt sein, weil sie mehrere Deutsche Gelehrten zu ihren Mitgliedern zählt. Ein anderes Institut dieser Art, das von dem Prediger *Senferf* herrührt, schränkt sich bloß auf Rotterdam ein, woraus man fast schliessen möchte, daß die Irreligion in dieser Stadt wegen ihres grössern Kommerzes mit den Engländern grösser sei, als anderwärts. *Senferf* hat nämlich ein beträchtliches Legat ausgesetzt, um jährlich demjenigen, welcher die beste Kontroverspredigt gegen die Unglaubigen, zur Rettung der Offenbarung thut, eine Prämie von zwei Hundert Gulden auszuzahlen. Ein gewisser Stolpe zu Leyden aber machte, bei seinem Absterben 1754, ein Legat von 10,000 Gulden, um von dessen Interessen jährlich demjenigen eine Medaille, 250 Gulden am Werth, zu verehren,



ren, welcher die beste Preisschrift für die Existenz Gottes einliefern würde.

Da die Juden gleichfalls einen beträchtlichen Theil der Einwohner dieser Republik ausmachen: so erwarten sie vermuthlich auch von ihnen einige Nachrichten. Aufser Palästina hat es für dieß ehemalige Volk Gottes gewiß nie ein gelobteres Land gegeben, als die Vereinigten Provinzen. Denn die Juden haben nicht nur mehr Gelegenheit, als irgend sonst wo, ihre Lieblingsneigung zu befriedigen und Handel und Wandel zu treiben, so viel sie wollen; sondern genießen auch eine ganz uneingeschränkte Religionsfreiheit. Man findet nur wenig Kirchen der tolerirten christlichen Sekten, die den jüdischen, besonders Portugiesischen Synagogen in dem Haag, Amsterdam und Rotterdam an äußerer Schönheit gleich kämen.

Ihre Kirchenzucht treiben die Juden gewissermaassen uneingeschränkter, als die christlichen Sekten; und ich bin überzeugt, daß der Souverän in keiner andern Kirche solche Grausamkeiten dulden würde, wie bis-

wei-



weilen, wenigstens in frühern Zeiten, in den jüdischen Synagogen vorgefallen sind. Das einzige Beispiel des unglücklichen Uriels Akosta wird hinreichend sein, Sie hiervon zu überzeugen.

Dieser unglückliche Mann war zu Ende des 16 Jahrhunderts in Portugall von jüdischen Eltern, die den katholischen Gottesdienst aus Zwang angenommen hatten, geboren. Er selbst verfiel in stechende Zweifel gegen die christliche Religion, pflanzte solche auf seine Mutter und beiden Brüder fort, begab sich mit ihnen nach Amsterdam, und nahm mit seiner ganzen Familie den jüdischen Glauben an. Ein philosophischer Kopfaber, wie er war, konnte sich ohnmöglich an alle die Alfanzereyen seiner neuen Glaubensbrüder binden, und zwarum so weniger, als er sahe, daß mehrere ihrer Gebräuche dem Mosaischen Gesetze schnurstraks entgegen liefen. Er gerieth mit den Rabbinen hierüber in einen Streit und wurde in den Bann gethan. Die Folgen hiervon waren, daß ihn seine Freunde, selbst seine eigenen



nen Geschwister flohen, und seine Feinde verabscheuten. In dieser kritischen Lage schrieb er eine Rechtfertigung und bewies darin, daß die Gebräuche und Lehren der Rabbinen nicht mit den Mosaischen Büchern übereinstimmten. Er vertheidigte zugleich die Meinungen der Sadducäer gegen Pharisäismus und zeigte, daß Moses weder von einem zukünftigen Paradies noch einer Hölle, sondern blos von zeitlichen Belohnungen und Strafen gesprochen habe. Die Juden benutzten diesen Umstand; einer ihrer Glaubensgenossen, ein Arzt, gab ein Werk heraus, in welchem er die Unsterblichkeit der Seele bewies und Akosta, um ihn auch bei den Christen anzuschwärzen, als einen Gotteslästerer bekannt machte. Akosta hatte die Unbesonnenheit, das ganze feichte Gewäsche des Arztes zu widerlegen, und dadurch den Juden gewonnenes Spiel zu geben. Er durfte sich nicht mehr auf der Straßse sehen lassen, ohne von Alt und Jung ausgespottet, angespien und sogar mit 'Koth und Steinen geworfen zu werden. Noch



nicht damit zufrieden, gaben ihn die Rabbiner bei der Amsterdammer Obrigkeit als einen Atheisten an. Man setzte ihn gefangen, konfiscirte sein Buch und liefs ihn eine Strafe von 300 fl. erlegen. Alle diese Leiden besserten indess den philosophischen Judenfreund keinesweges. Er überzeugte sich, dafs die sämmtlichen Werke Moses nichts anders als ein sinnreiches Volksmärchen wären, und hielt es nicht mehr der Mühe werth, sich deshalb in einem fremden Lande, dessen Sprache er nicht kundig war, so viel Unangenehmheiten auszusetzen und von seinen Freunden und Verwandten getrennt zu leben. Kurz! er kehrte in den Schoofs des Judenthums zurück. Ein kleiner Neffe aber, welchen er bei sich hatte, gab ihn einige Zeit nachher von neuen an, dafs er den Sabbath nicht heiligte und überhaupt nicht nach den Gesetzen der Synagoge lebte; und hierdurch ward der Becher seiner Leiden bis an den Rand gefüllt. Ein Verwandter, der zu seiner Ausöhnung mit der jüdischen Kirche das meiste beigetragen hatte, glaubte sich nun Ehrenhalber



ber verpflichtet, den hartnäckigen Akosta aufs strengste zu verfolgen. Die übrigen Juden hielten dieß ebenfalls für ihre Pflicht und zwar um so mehr, als sie wußten, daß er zweien Engländern, die nach Amsterdam gekommen waren, die Annahme der jüdischen Religion abgerathen hatte. Man lud ihn vor den hohen Rath und ließ ihm die Wahl zwischen dem grossen Banne \*) oder einer will-

H h 4

kühr-

\*) Dieser Bann ist in der That schrecklich und mit folgenden Zeremonien verknüpft. Man versammelt sich in der Synagoge, welche durch schwarze Pechfackeln erleuchtet wird. Hierauf wird der Bann mit Posaunenschall angekündigt, die Fackeln werden umgekehrt und ausgelöscht, indem der Rabbi laut ausruft: *so soll der Name und das Leben des Verräthers des Judenthums verlöschen und ausgerottet werden unter dem Himmel und in Ewigkeit!* — Sobald diese Donnerworte gesprochen sind, darf sich Niemand dem Verbannten auf sechs Schritte nähern. Weib und Kind muß ihn verlassen. Kein Jude darf ihn einen Bissen zu essen oder einen Trank Wasser reichen, oder sonst den kleinsten Beistand leisten, und sollte auch der Verbannte sein Leben darüber verlieren.



küßlichen Bestrafung, die aber so hart war, daß er ihr dem Banne vorzog. Doch ach! hierdurch häufte er Leiden auf Leiden. Die Alten spien ihn auf der öffentlichen Straßse an und lehrten ihren Kindern, ein gleiches zu thun; man schimpfte und verfolgte ihn, selbst während seiner Krankheit auf alle mögliche Weise und brachte ihn endlich dahin, daß er, nach sieben leidenvollen Jahren, sich endlich der Bestrafung des hohen Rathes unterwarf; und dies war? ich schaudere bei der bloßen Beschreibung davon. Akosta mußte in Gegenwart der ganzen jüdischen Gemeinde sein Glaubensbekenntniß in der Synagoge ablefen, sich eines tausendfachen Todes schuldig erkennen; weil er den Sabbath entheiligt, keinen Glauben gehalten und andern die jüdische Religion abgerathen habe. Hierauf wurde er bis an die Hüften entblößt, an einen Pfahl gebunden und mit 39 Geißelschlägen von dem Vorsänger gezüchtigt, und endlich auf der Erde kniend absolvirt. Zuletzt mußte er sich auf die Thürschwelle der Synagoge legen und jeden Herausgehenden über



über ihn sich wegschreiten lassen. Dieß war mehr, als der arme Akosta tragen konnte; er entschloß von diesem Augenblicke an, seine Existenz zu endigen, sich aber vorher an seinen größten Feinden zu rächen. Er setzte wenig Tage vor seinem Tode eine kurze Lebensgeschichte auf, woraus diese Nachrichten gezogen sind; lud zwei Pistolen, schoß nach seinem größten Widersacher, als er unter den Fenster weggieng, fehlte und jagte sich selbst eine Kugel durch den Kopf. So war das Ende dieses Schlachtopfers des jüdischen Phanatismus, das, wie man glaubt, im Jahr 1647 vorfiel.

Zur Ehre des Judenthums und der Aufklärung überhaupt, zweifle ich sehr, daß es in unsern Tagen mit einem Akosta so weit kommen würde. Ich habe selbst mehrere Juden bei der Erzählung dieser Begebenheit den größten Abscheu bezeigen sehn.

Uebrigens theilen sich die Niederländischen Juden in zwei Stämme, nämlich in Hochdeutsche und Portugiesische. Die Vorfahren der letztern suchten in den Jahren  
von



---

von 1530 bis 50 in beträchtlicher Anzahl einen Zufluchtsort in dieser Republik, und brachten nicht nur groſſe Reichthümer, ſondern auch ſehr aufgeklärte Begriffe von ihrer Religion mit hieher. Noch gegenwärtig ſind ſie weit geſitteter, heldenkender, reicher und reinlicher als ihre ſogenannten Glaubensbrüder. Ich habe verſchiedene gekannt, die vor einem Stücke Schinken und einer philoſophiſchen Unterhaltung über die Volkslieder Moſis gar nicht bange waren.

Und hiermit ſchlieſſe ich dieſe Briefe und vor der Hand auch meine Nachrichten über die Vereinigten Niederländer. Dürfte ich mir doch ſchmeicheln, Ihnen, mein Beſter, einen günſtigern Begriff von dieſer in jedem Betracht ſo merkwürdigen Nation beigebracht zu haben, als Sie bis jetzt davon unterhielten! Wenigſtens hoffe ich, daſs ſich Ihre Sarkasmen über dieſelbe nunmehr höchſtens darauf einſchränken werden, daſs Sie ſolche allenfalls mit Meilenzeigern vergleichen, die andern Souveräns den Weg zur wahren Kultur und Politik gewieſen haben, ohne ſelbſt, ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts, einen Schritt weiter darauf fortzuſchreiten. Leben Sie wohl! u. ſ. f.

---

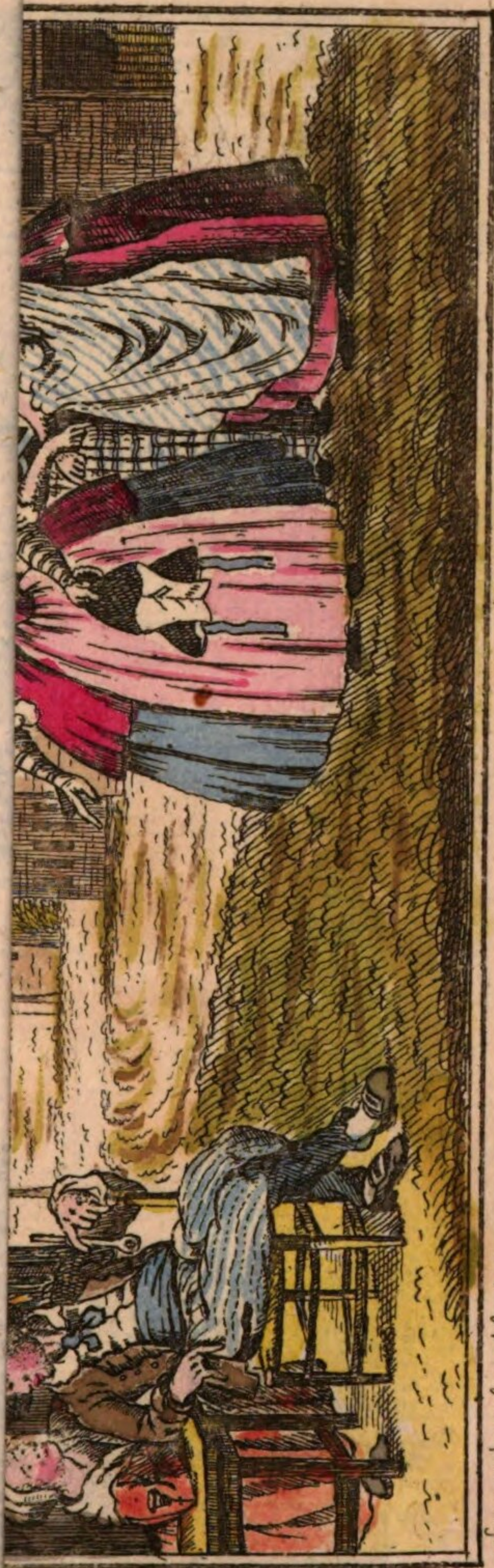












solmsf:raf Baquabunopf







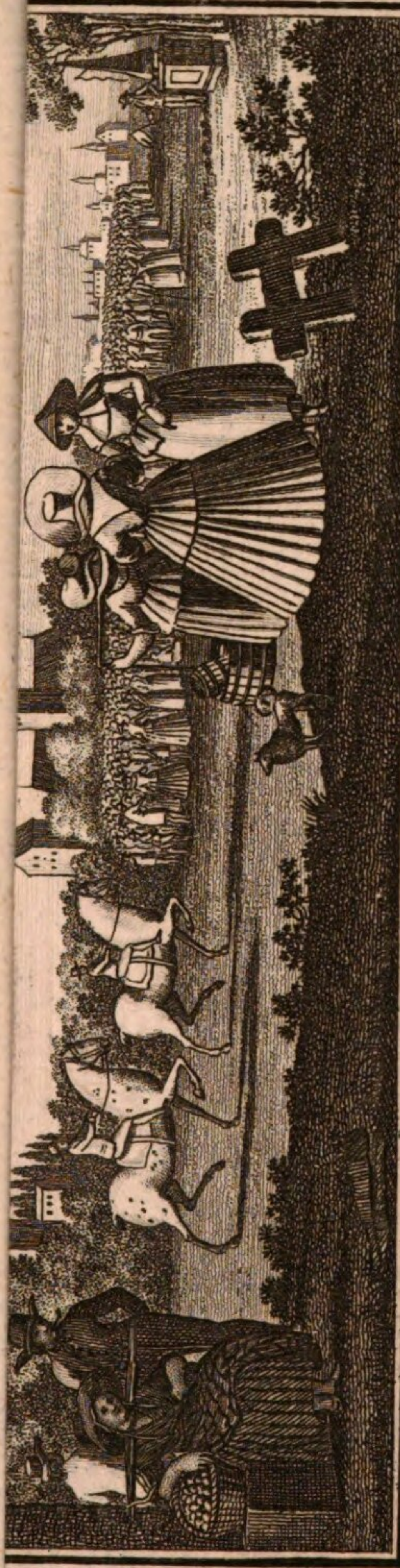


solmz f: 22f Baquabensio









C. C. Schmidt del. et sculp.

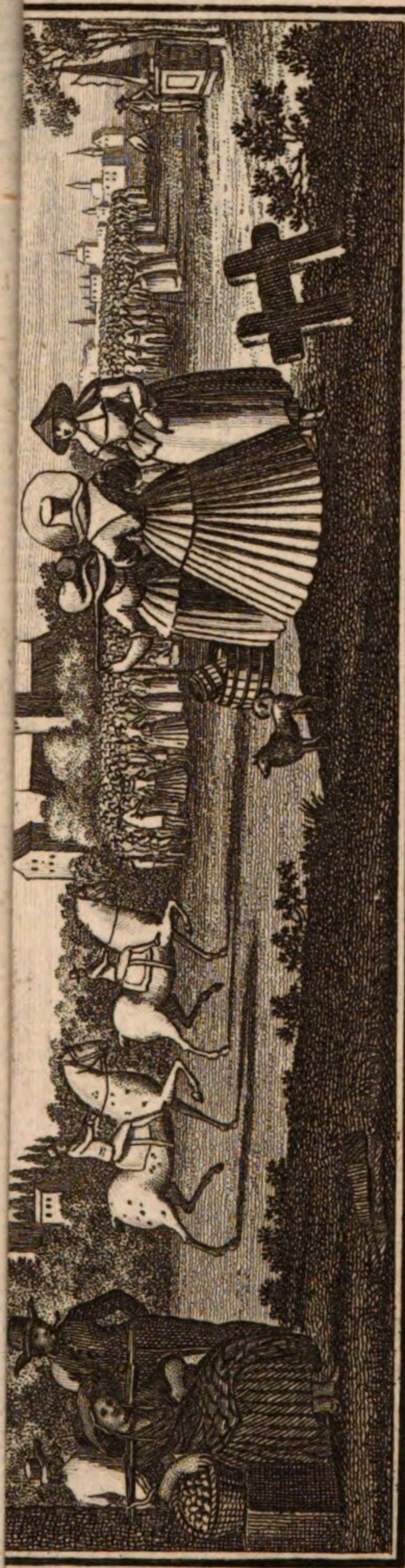
W. H. Knappe sculp. 1792. Frankfurt.

# Niederländisches Harodtraben.









C. C. Schmidt inv. u. del.

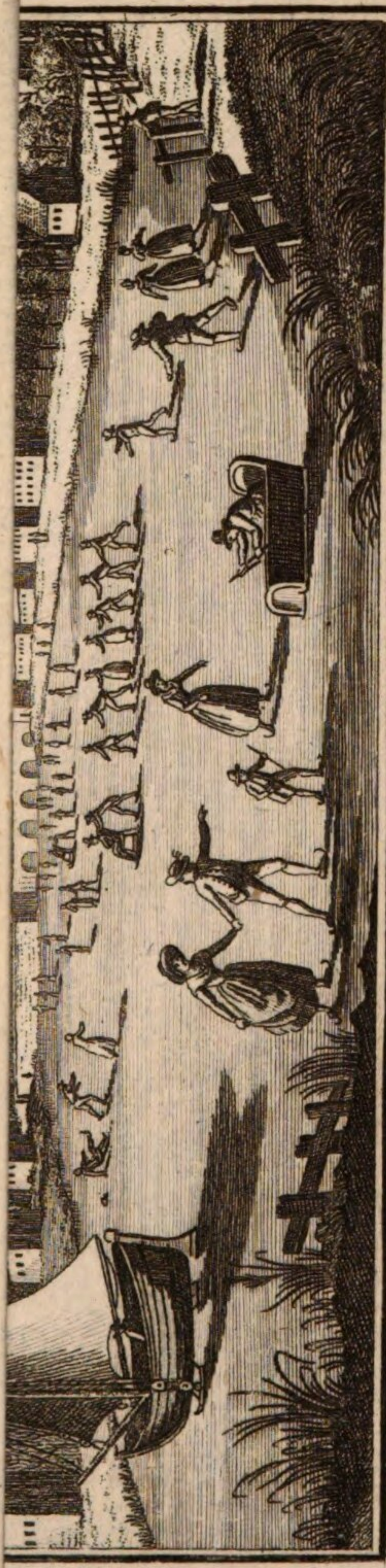
W. H. Knappe sculp. f. 1792. Frankfurt.

# Niederländisches Harodtraben.









C.C. Schmitt inv. & del.

Als Nieuw J. 1792. Teucht

Eisbahn bei Amsterdam.









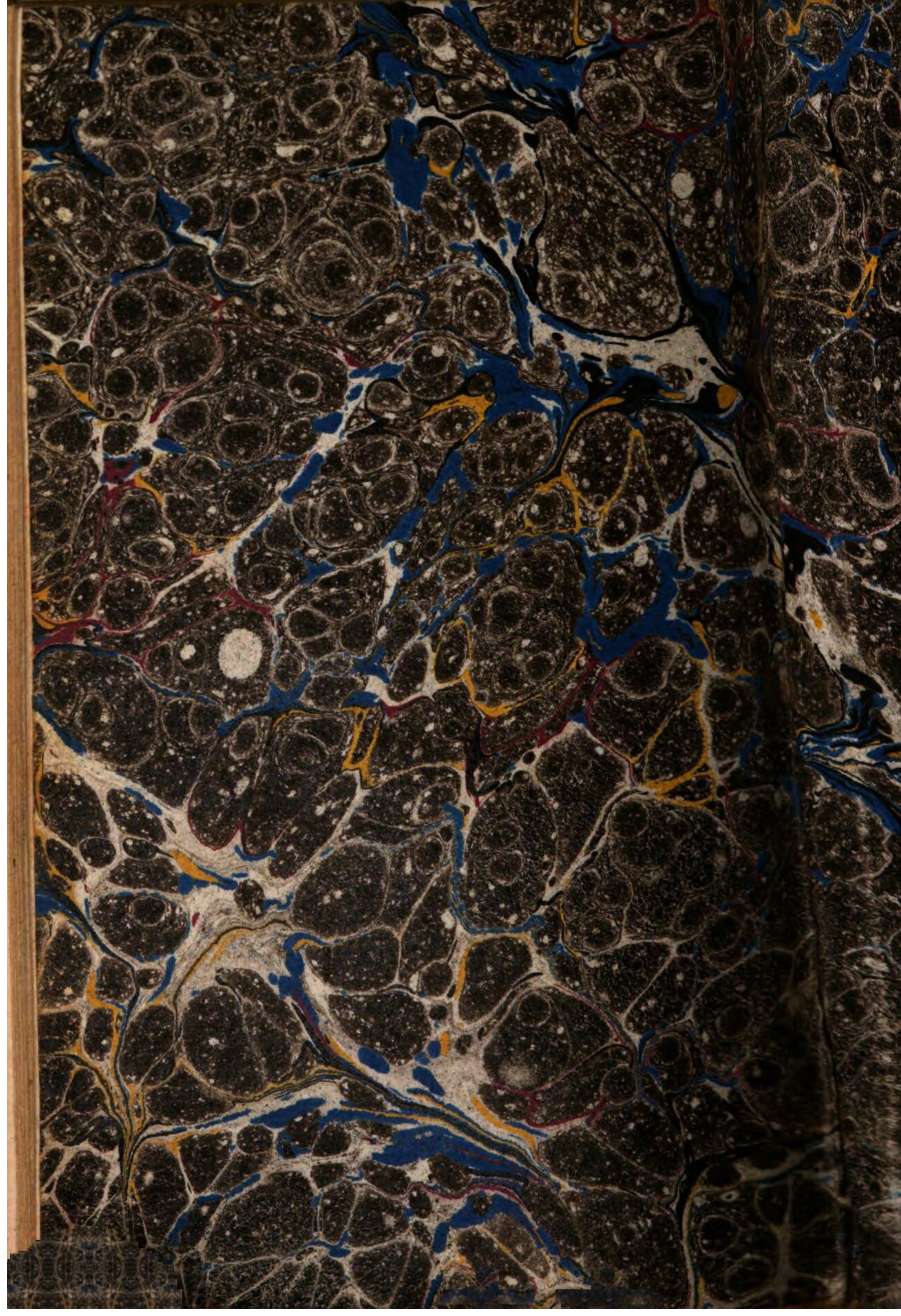




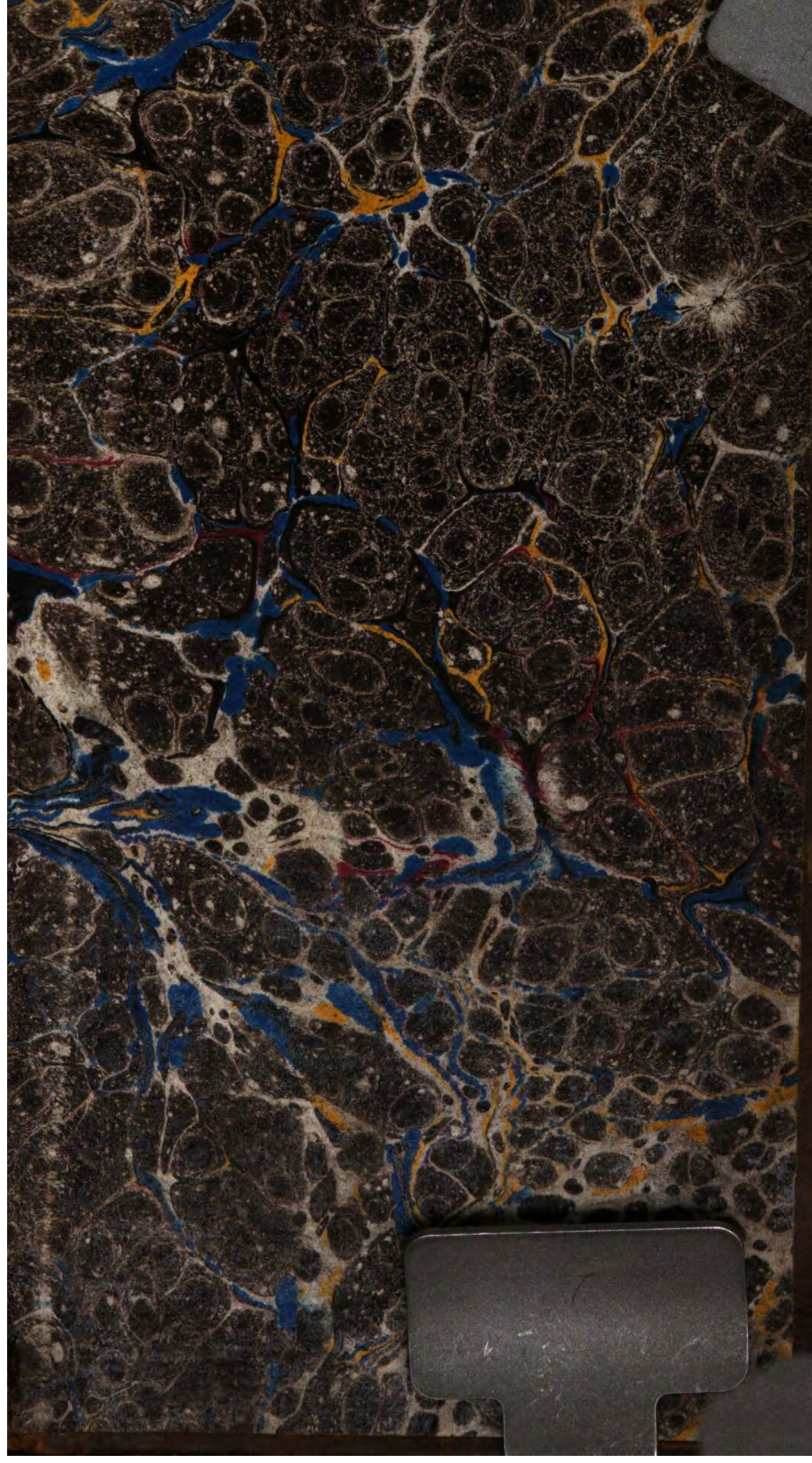


3.2.

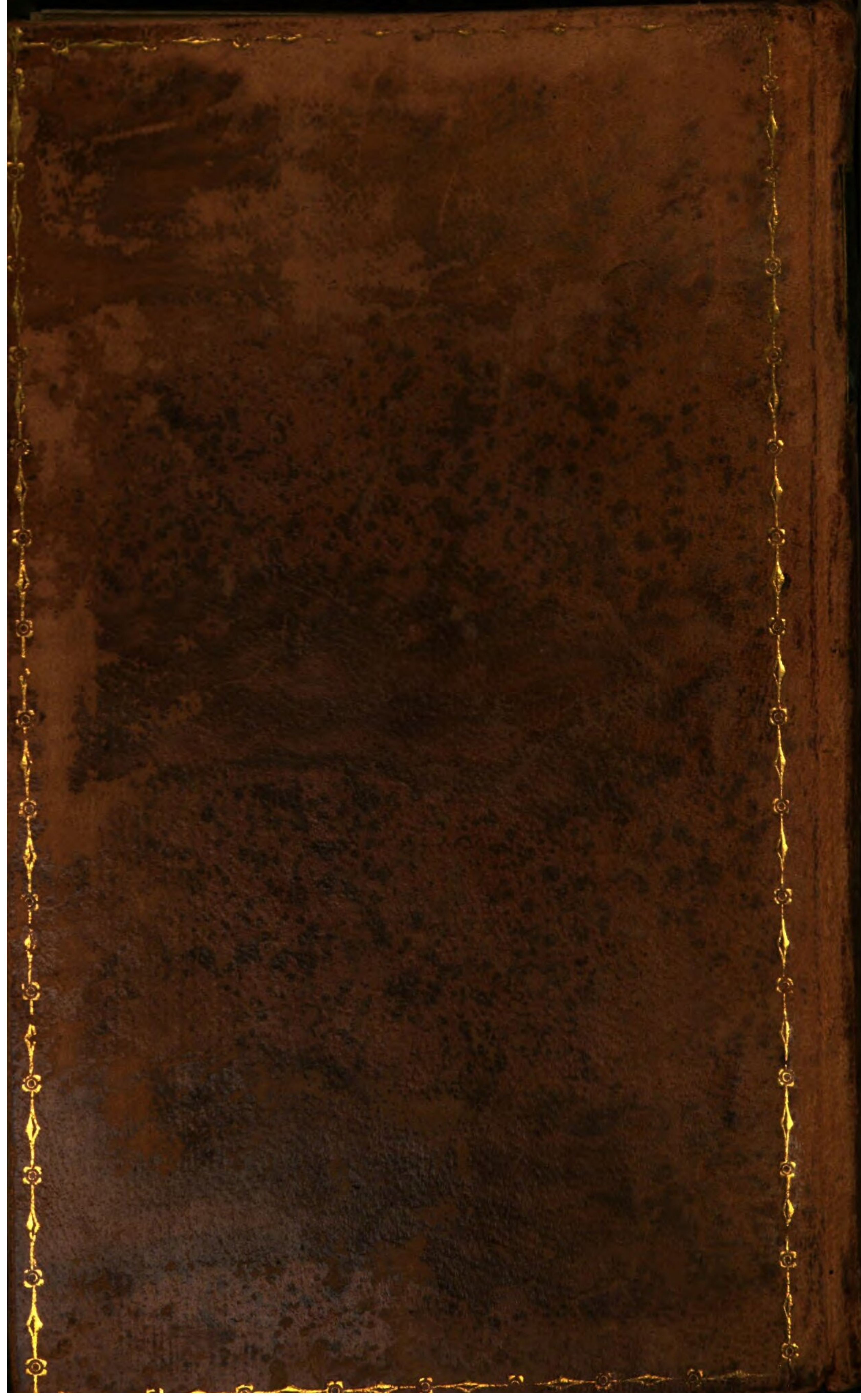














Grabner, Jakob

Ueber die vereinigten Niederlande Briefe

Gotha 1792

Belg. 102

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10273487-8

VD18 15302385